Oecon.
315

…c. 315.

Oeconomia. Pecuaria res. Equus.
400.

~~Oec. pec. N. 35 m.~~

F. M. F. Bouwinghauſen
von Wallmerode,
Herzoglich - Würtembergiſchen Kammerjunkers
Stallmeiſters, und Aſſeſſors der Herzoglichen
Sanitätsdeputation,

Anweiſung
die Pferde beſſer und nüzlicher
als bisher
zu beſchlagen,
nebſt
den Krankheiten des Hufs
und der Art
ſolche zu heilen,
zum
Gebrauch der gemeinen Schmide.

Mit fünf Kupfertafeln.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Stutgart
bei Johann Benedict Mezler, 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede

zur erſten Auflage.

Es iſt nichts neues, ein Buch über das Beſchläg der Pferde zu ſehen. Seit einigen Jahren ſind beſonders gute Schriften über dieſe Materie im Druck erſchienen. Unter dieſen ſind die von Herrn Kerſting in Hannover und von Herrn D. Weber in Dresden, die beſten und vorzüglichſten. Was ich aber an allen dieſen Schriften auszuſezen habe, (*) iſt dieſes:

(*) Ich will dadurch keineswegs dem wahren Werth dieſer lehrreichen, und gründlichen Schriften zu nahe tretten: Ich bin vielmehr ganz davon überzeugt, und in vielen Stüken habe ich deswegen mit Vergnügen ihren Wahrheiten und Meynungen beigeſtimmt.

dieſes: Sie ſind für den gröſten Theil unſerer unwiſſenden Schmide zu gelehrt und zu weitläufig geſchrieben. Die Leute können, wenn ſie auch wollen, das nicht alles faſſen, was ſie leſen, ihre Ideen werden verwirrt, und am Ende, wenn ſie es nicht begreiffen, oder wol gar falſch verſtehen, und ihnen deswegen nicht gleich die erſte Probe geräth; ſo verwerfen ſie Buch und Verfaſſer, und ſuchen ihre alte Methode wieder hervor. Diß weis ich aus der Erfahrung, und diß hat mich auch bewogen, zur Belehrung dieſer Leute, und aller derjenigen, welche Pferdeliebhaber ſind, und nichts vom Beſchläg verſtehen, einen Verſuch einer deutlichern und eingeſchränktern Erklärung und Verbeſſerung des Beſchlägs, und was darzu gehört, zu entwerfen. Es iſt immer ſchwer, ſeine Gedanken ſo abzufaſſen, daß ſie auch dem gemeinen Manne ganz begreiflich und klar ſind: Beſonders kommt alsdann der Fall vor, wann

man

man ihnen in einem Theil der Zergliederungs-kunſt einen Unterricht geben mus, von welcher Kunſt ſie gar nichts verſtehen, und ohne welche doch ein Schmid das nicht iſt, was er ſeyn ſoll.

Eine Verbeſſerung des Beſchlägs iſt in ganz Schwaben, hauptſächlich aber hier zu Lande, höchſtnöthig. Denn die bißher gewöhnliche Art zu beſchlagen, iſt ſo beſchaffen, als wollte man mit ganzem Fleiß die Hüfe zu Grunde richten. Schädliche Hufeiſen und Nägel, Auswürken, Raſpeln, und Aufbrennen der Eiſen — alles dieſes ſind Dinge, welche die ſchlimmſte Folgen nach ſich ziehen, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß unter 100. geſunden Hüfen gewiß 75. durch die Schuld unwiſſender Schmide fehlerhaft und krank gemacht werden.

Finden meine Leſer, daß ich mich hie und da zu kurz gefaßt habe, daß ich, um der Deut-

lichkeit willen, eine Sache einigemal wiederholt habe, oder daß ich zu ſehr in dem Ton des gemeinen Mannes rede; ſo erinnern Sie ſich deſſen, was ich eben geſagt habe, daß nämlich dieſe Schrift hauptſächlich für Schmide geſchrieben, und überhaupt blos ein Verſuch ſey, deſſen Endzwek darinnen beſteht, ein beſſeres und nüzlicheres Beſchläg in einem Lande einzuführen, darinnen jährlich ſo viele Pferde gezogen werden, und worinnen doch ſo gar wenige gute Schmide zu finden ſind.
Stutgart im Jahr 1780.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Da ich alle Exemplarien der erſten Auflage meiner Anweiſung die Pferde zu beſchlagen, nach Verlauf eines Jahres abgeſezt ſahe; ſo konnte ich nicht anderſt ſchlieſſen, als daß dieſes Buch das Glük gehabt habe, einigen Beifall im Publikum zu erhalten. Dieſes veranlaßte mich zu dieſer zweiten Auflage, welche hier erſcheinet. Hie und da habe ich einige Verbeſſerungen und Zuſäze beigefügt, die ich unterdeſſen durch neuere Erfahrungen geſammelt habe, und die ich alſo um ſo weniger dem Publikum vorenthalten kan, als ſie zum weſentlichen Endzwek dieſes Buchs gehören.

Noch mus ich hier beifügen, daß ich ſeit der Herausgabe meines Buchs, auch die Freude

Freude erlebt habe, daß man nicht nur in Würtemberg, ſondern auch in andern Provinzen Teutſchlands, anfangt, dieſer Methode des Beſchlägs zu folgen. Immer iſt es für einen Schriftſteller ſchmeichelhaft, den Endzwek ſeiner Bemühungen erfüllt zu ſehen; aber immer vergröſern ſich auch zugleich ſeine Pflichten. Mit dieſen Geſinnungen bin ich entſchloſſen, fernerhin die einzelne Theile der Pferdewiſſenſchaft, nach und nach, ſo wie meine Erkenntniſſe und Erfahrungen mir mehr Licht geben, mit Eifer zu bearbeiten. Stutgart im Jahr 1781.

Der Verfaſſer.

Innhalt.

Vorrede.

Erſter Abſchnitt. Geſchichte des Beſchlágs, und was man darunter verſteht.

Zweiter Abſchnitt. Die Zergliederungskunſt des Hufs, oder die áuſſere und innere Beſtandtheile deſſelben.

Cap. 1. Eintheilung des Hufs úberhaupt.

Cap. 2. Beſchreibung der áuſſerlichen Theile des Hufs insbeſondere.

Cap. 3. Beſchreibung der innerlichen Theile des Hufs insbeſondere.

Dritter Abſchnitt. Die bisher gewóhnliche Art des Beſchlágs.

Vierter Abſchnitt. Beſſere und núzlichere Art des Beſchlágs.

Cap. 1. Von den Hufeiſen.

Cap. 2. Von den Hufnágeln.

Cap. 3. Von dem Ausſchneiden der Húfe.

Cap. 4. Vom Raſpeln der Húfe und Aufbrennen der Eiſen.

Cap. 5. Vom wirklichen Aufſchlagen der Eiſen.

Cap. 6. Vom Winterbeſchlág.

Cap. 7. Noch einige Anmerkungen zu dieſem Abſchnitt.

Innhalt.

Fünfter Abſchnitt. Von den Fehlern und Krankheiten des Hufs, und der Art, ſolche zu heilen.

Cap. 1. Von dem brüchigen Horn.
Cap. 2. Von dem Verbällen.
Cap. 3. Von dem Platthuf.
Cap. 4. Von dem Vollhuf.
Cap. 5. Von dem Zwanghuf.
Cap. 6. Von den Hornſpälten.
Cap. 7. Von den Steingallen.
Cap. 8. Von den Strahlgeſchwüren.
Cap. 9. Von den Feigwarzen.
Cap. 10. Von den Kronengeſchwüren und Kronenfiſteln.
Cap. 11. Von den Ringhüfen.
Cap. 12. Von dem Kernſchwinden.
Cap. 13. Von den Kronentritten.
Cap. 14. Wenn ſich ein Pferd einen fremden Körper in den Huf getretten hat.
Cap. 15. Von dem Vernageln.
Cap. 16. Wenn ſich ein Pferd den Huf abgeriſſen hat.
Cap. 17. Von dem Beſchläg ſolcher Hüfe, welche von Natur fehlerhaft ſind.
Cap. 18. Von den Nothſtällen.

Erklä-

Erklärung
der Kupfertafeln.

Tabula I.

Fig. I. Die drei mit I. bezeichnete Figuren ſtellen den Huf dar. Die erſte von der linken, die zweite von unten, und die dritte von der rechten. Die Buchſtaben daran zeigen folgendes an:

a) Die Zähe des Hufs, und an derſelben den Aufzug des Eiſens.

b) Die Wand.

c) Die Tracht.

d) Die Ferſen.

e) Die Sohle.

f) Den Strahl.

g) Die innwendige Wand, welche dünner iſt, als die auswendige.

h) Die innwendige Tracht, welche ebenfalls dünner iſt.

i) Die innere Erhabenheit des Strahls im Huf.

k) Der

k) Den Winkel, woſelbſt von den Schmiden zuviel ausgeſchnitten wird.

l) Die gerade Richtung der Hornröhrchen.

m) Die ſchräge Richtung derſelben.

n) Die Stelle des weiſſen Strichs, der die Sohle von dem äuſſern Huf ſcheidet.

Fig. II. Die zwo Figuren ſtellen das Hufbein vor: die erſte von hinten, und die zweite von der Seite.

a) Die vordere Fläche.

b) Die Vertiefungen zu den Knorpeln.

c) Die hintere Fläche.

d) Die zwei Löcher, wodurch die Blutgefäſſe gehen.

e) Der vordere Rand.

f) Die Kappe, woran die vordere Sehne befeſtigt iſt.

g) Der hintere Rand.

h) Die rauhe Erhabenheit, woran ſich die hintere Sehne befeſtigt.

i) Die Aeſte.

k) Die Löcher in den Aeſten.

Fig. III. zeigt die Verbindung der drei Knochen an, wie ſie an- und aufeinander liegen.

A) Das

A) Das Hufbein.

B) Das Kronenbein.

C) Das Schiffbein.

NB. Die kleine Buchſtaben ſind wie bei Fig. II.

Fig. IV. Die zwey Figuren zeigen das Schiffbein an.

a) Die obere Fläche.

b) Die untere Fläche.

c) Die Erhabenheit am Knochen.

d) Der obere } Rand.
e) Der untere }

Fig. V. Ein Huf, wie er von der Seite ausſieht, wenn er wie bisher beſchlagen iſt.

a) Zeigt denjenigen ſchädlichen Schnitt an, wodurch die Ferſen und Trachten zu niedrig gemacht werden. Auch zeigt er die hohe Stollen an den gewöhnlichen Eiſen.

b) Der vordere Stollen an dem Hufeiſen.

1) Der erſte Hauptnagel.

2) Der zweite Hauptnagel.

3) Der erſte Zähennagel.

4) Der zweite Zähennagel.

Tabu-

Tabula II.

Fig. VI. Ein engliſches Vordereiſen.

Fig. VII. Ein engliſches Hintereiſen.

Fig. VIII. Ein franzöſiſches Vordereiſen.

Fig. IX. Ein franzöſiſches Hintereiſen.

Fig. X. Ein ſpaniſches Eiſen.

Fig. XI. Ein türkiſches Eiſen.

Fig. XII. Ein teutſches Eiſen auf der äuſſern Seite.

Fig. XIII. Ein teutſches Eiſen auf der innern Seite.

a) Der äuſſere dike Rand.

b) Der innere dünne Rand.

c) Der Aufzug oder die Kappe.

d) Die punktirte Linie zeigt den ſchädlichen Fals an, welchen die meiſten Schmide innwendig an das Eiſen machen.

Fig. XVIII. Ein franzöſiſcher Hufnagel.

Fig. XIX. Ein engliſcher Hufnagel.

Fig. XX. Ein teutſcher Hufnagel.

Fig. XXI. Die krumme Zwike, des Hufnagels.
Fig. XXII. Die kurze Zwike, des Hufnagels.
Fig. XXIII. Die gerade Zwike, des Hufnagels.
Fig. XXIV. Die platte ſtumpfe Zwike, des Hufnagels.

Fig.

Fig. XXVII. Ein Huf, wie er von hinten ausſieht, wenn die Trachten zu dünn, und der Strahl zu nieder geſchnitten iſt. Die Stollen zeigen an, daß das Eiſen innwendig dünn, und auswendig dik iſt.

Fig. XXVIII. Ein Huf nach meiner Art beſchlagen, wobei alle Theile ihre gehörige Stärke behalten, und nichts als das todte Horn weggeſchnitten iſt.

Tabula III.

Fig. XIV. Ein Hufeiſen für ein Reutpferd nach meiner Art.

a) Der äuſſere Rand.
b) Der innere Rand.
c) Die runde Stollen.
d) Der runde Vorſchuß.
e) Die Furche, worinn die Nägellöcher eingeſenkt ſind.

Fig. XV. Ein Eiſen für ein Zugpferd nach meiner Art.

f) Der Aufzug oder die Kappe.
g) Der dritte Stollen.

h) Ein

h) Ein ordinaires aber länglicht vierekichtes Nagelloch.

NB. Die übrige Buchſtaben ſagen das nämliche, wie bei Fig. XIV.

Fig. XVI. Die völlige Dike des Eiſens und der Stollen für ein Reutpferd.

Fig. XVII. Die völlige Dike des Eiſens für ein Zugpferd.

a) Die Dike des Eiſens.

b) Die Höhe und Dike der Stollen.

c) Die runde Form der Stollen.

d) Die Art, wie weit ein Nagelkopf bey dem Eiſen eines Zugpferds hervor ſehen darf.

Fig. XXV. Ein Hufnagel für ein Reutpferd.

a) Die Höhe des Nagelkopfs.

b) Die platte Breite des Nagelkopfs.

c) Das Ende des Kopfs, welches dünner, und zugleich auch der Anfang des Nagelſtifts iſt.

d) zeigt an, daß der Nagelſtift hier dünner ſeyn ſoll, als oben und unten, damit er ſich leicht umbiegen läßt.

e) Die ſchiefe einſeitige Nagelzike.

Fig.

Fig. XXVI. Ein Hufnagel für ein Zugpferd, welcher diker und länger iſt, als der vorhergehende.

NB. Die Buchſtaben ſagen das nämliche, wie bei Fig. XXV.

Tabula IV.

Fig. XXIX. Ein Pferdshuf, woran das Nägeleinſchlagen zu ſehen iſt.

a) Der aus dem Horn herausgetriebene Nagel.

b) Der umgebogene Nagel.

c) Die Niete des Nagels.

Fig. XXX. Ein Wintereiſen.

a) Ein breiter Griff, dergleichen ſich die gemeine Schmide bedienen.

b) Ein ſpiziger Griff, welcher beſſer iſt.

c) Der geſpizte dritte Stollen.

Fig. XXXI. Ein Eißnagel.

Fig. XXXII. Ein Schraubeiſen.

a) Das Gewend, worein der Stollen oder Griff eingeſchraubt wird.

b) Der Schraubgriff.

c) von Reizenſteins Schraubgriff.

Fig. XXXIII. Ein Federeiſen mit ſieben Federn.

Fig. XXXIV. Ein Hufſchuh.

a) Der Grund kan von Eiſen oder von Leder gemacht werden.

b) Der Sak muß von Leder ſeyn.

c) Man kan ihn mit Schnallen, oder

d) mit Riemen zum feſtbinden verfertigen.

Fig. XXXV. Ein Huf mit Hornſpälten, ſamt dem Eiſen, wie es auf dem Fuß liegen ſoll.

a) Der wahre Hornſpalt.

b) Die Hornkluft.

c) Wieder eine Hornkluft.

f) Das abgehauene Eiſen.

Fig. XXXVI. Ein Huf mit einem Hornſpalt und Ochſenklaue, nebſt einem andern Eiſen.

a) Der Hornſpalt.

d) Die Ochſenklaue.

e) Die punktirte Linie zeigt an, wie die Tracht vom Hornſpalt an weggeſchnitten werden ſoll, und wie ſie bei der vorgehenden Fig. ſchon weggeſchnitten iſt.

g) Der Abſaz am Eiſen.

Fig.

Fig. XXXVII. Ein Eiſen für das Verbällen, welches hinten ganz geſchloſſen iſt.

a) Die Stelle, wo das Eiſen abwärts gebogen, und gewölbt ſeyn muß.

Fig. XXXVIII. Ein natürlicher geſunder Huf, woran die Fehler des Zwanghufs durch die Linien angezeigt ſind.

a) Die zu enge Trachten und Sohle.

b) Die zu enge Ferſen.

c) Die zu enge Trachten, Sohle und Ferſen, oder der ſchmale Huf.

d) Das verkehrt hohlgerichtete Eiſen.

Fig. XXXIX. Ein engliſches Steingallenmeſſer.

a) Die äuſſere Seite iſt aufwärts gebogen.

b) Die innere iſt gerade und ſcharf.

Fig. XL. Ein Ausraumhaken, um die Füſſe damit zu ſäubern.

Nro. 1. Der Hufhammer.

Nro. 2. Das Würkmeſſer.

Nro. 3. Die Schmidszange.

Nro. 4. Das Locheiſen.

Nro. 5. Das Nieteiſen.

Nro. 6. Die Hauklinge.

Nro. 7. Die Raſpel.

Nro. 8. Der Bok.

Nro. 9. Die Blende.

Nro. 10. Die Bremſe.

Nro. 11. Das engliſche Würkmeſſer.

a) Das Schraubengewend an demſelben.

Tabula V.

Fig. XLI. Ein engliſcher Nothſtall, oder die ſpaniſche Wand auf der innwendigen Seite.

A) Die Hauptpfoſten des Nothſtalls.

B) Der obere Balken.

a) Die Walze.

b) Die Löcher in der Walze zum umdrehen.

c) Die Federn an der Walze zum ſpannen.

d) Die Wand, welche von Tuch oder Leder gemacht, und mit Roßhaar, Heu oder Stroh ausgeſtopft, und mit Nägeln befeſtigt werden muß.

e) Die groſe Gurt, worein das Pferd gehängt wird.

f) Die 3. kleine Gurten.

g) Die

g) Die Saile an allen Gurten.

h) Die Bruſtgurt.

i) Die Hintergurt.

k) Die Löcher, um den Kopf feſt zu binden.

l) Die Löcher zu der Bruſt und Hintergurt.

m) Die Löcher zu den Fußriemen oder Sailen.

Fig. XLII. Der engliſche Nothſtall von hinten. Er beſteht aus 8. Querbalken lit. C. zwiſchen denen ein kleiner Raum iſt, und welche in die Hauptpfoſten Lit. A. eingezapft ſind.

g) Die Saile der 3. Gurten f), welche um die Walze gewikelt ſind.

o) Die 3. eiſerne Ringe von den Gurten f) welche

p) in die eiſerne Haken eingehängt ſind, und an welchen auch die Saile umwikelt ſind.

q) Die eiſerne Haken, woran die Riemen oder Saile des Halfters anzubinden ſind.

r) Die eiſerne Haken, um die Saile der Gurten h) und i) anzubinden.

s) Eiſerne Haken, um die Riemen oder Saile der Füſſe anzubinden.

Fig. XLIII. Ein Pferd, welches wirklich in dem engliſchen Nothſtall, wie ſichs gehört, gefeſſelt iſt.

a) Die Feſſeln um die Füſſe.

t) Der zum Beſchlagen aufgezogene Fuß.

u) Das Sail, welches durch den Ring gezogen, und durch einen Mann gehalten wird.

v) Der Ring, welcher in den Balken lit. B. eingeſchraubt iſt.

w) Das Sail, womit der Fuß nach unten befeſtigt iſt, damit ſich das Pferd im Reiſen keinen Schaden thun kan.

NB. Die übrigen Buchſtaben ſagen das nämliche, wie bei den zwo vorhergehenden Figuren.

Fig. XLIV. Eine Sonde zu Wunden, Geſchwüre u. d. g. zu unterſuchen.

Fig. XLV. Eine Wundzange, um einen Körper, welcher in der Wunde feſt ſteckt, herauszuziehen.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte des Beſchlägs, und was man darunter verſteht.

So ſehr man ſich auch bemüht hat, den Urſprung und die Zeit aufzuſuchen, wann das Beſchläg der Pferde zuerſt in Ausübung gebracht worden iſt; ſo wenig hat man dieſes bis jezt noch ganz gewiß ergründen können. Nur wenige Spuren finden ſich hievon in dem grauen Alterthum. Allein, da es immer merkwürdig iſt, auch nur dasjenige hievon zu wiſſen, was gefunden worden iſt; ſo wird es hier nicht unſchiklich angebracht ſeyn, wann ich es anführe. Ich theile dieſes blos denjenigen meiner Leſer zu lieb mit, die, neben dem wahren Nuzen des Beſchlägs, auch den wahrſcheinlichen Urſprung deſſelben zu wiſſen wünſchen: Denn einem Schmid wird es gleichgültig ſeyn, wann und wo das Beſchläg zuerſt aufgekommen iſt: Genug, daß man jezt Pfer-

de beſchlägt, daß er ſein Brod dabei verdient, und daß es ſeine Sache ſeyn ſolte, die Kunſt in ihrem ganzen Umfange zu verſtehen.

Doch zur Sache ſelbſt.

So wie jede Kunſt bei ihrer Entſtehung das nicht iſt, was ſie in mehreren Jahren erſt wird, wenn der Fleiß und das Nachdenken der Menſchen ſolche verbeſſert; eben ſo gieng es auch mit dem Beſchläg. Die Menſchen ſahen ein, daß die Pferde in ſteinigten Gegenden harte Arbeiten nicht ausdauerten, weil ihre Hüfe davon Noth litten. Sie ſannen alſo auf Mittel, um dieſem Ungemach zu begegnen. Der erſte Gedanke war der, daß ſie ihren Pferden eine Art Schuhe mit Riemen oder Strohbändern um die Hüfe herum banden. Dieſe waren, wie Strohmatten, aus Binſen, nach der Form des Hufs, zuſammengeflechten, und mit Riemen oder Bändern, entweder über dem Huf an der Krone, oder hinten an den Ferſen veſt gemacht. Hievon findt man in Catulls und Plinius Schriften einige Spuren. Noch gegenwärtig bedienen ſich die Leute in Japon einer Art von Schuhen für ihre Pferde

de, die mit dieſen, welche die Alten gebrauchten, ſehr viele Aehnlichkeit haben. Sie ſind aus Stroh geflochten, und daran ſind zwey Seile ebenfalls von Stroh, womit ſie die Schuhe an den Ferſen des Hufs veſt binden. Nachher wurde die Erfindung verbeſſert. Man machte die Schuhe von Leder, ja Leute, die ſehr vornehm waren, ließen dieſe Schuhe ſogar mit Gold oder Silber einfaſſen, und wahrſcheinlicher Weiſe iſt dieſes auch der Verſtand von den goldenen Hufeiſen, womit der Kaiſer Nero, (wie uns die Geſchichte erzählt) ſeine Pferde beſchlagen lies.

Nach dieſem wurden dieſe Schuhe mit Blech (Sturz) überzogen, weil man einſahe, daß jede andere Materie, bey dem ſtarken Gebrauch der Pferde, zu bald zu Grunde gieng.

Endlich erfand man die Hufeiſen, und die erſte Beweiſe von dieſem Gebrauch findt man in Montſaucons Alterthümern von Frankreich, nach deſſen Bericht der König Childerich, welcher im Jahr Chriſti 481. lebte, ſeine Pferde mit Hufeiſen beſchlagen lies. Nach der Beſchreibung hatten ſie viele Aehnlichkeit mit den noch wirklich in Frankreich gebräuchlichen Hufeiſen.

Ob dieſe Erfindung erſt unter ſeiner Regierung gemacht worden, oder ob man ſich ſchon vorher der Hufeiſen bedient habe? davon findet man keine nähere Spuren. Beinahe aber iſt das erſte wahrſcheinlich, weil es als etwas beſonders mit in der Geſchichte der Regierung dieſes Königs angeführt iſt.

Ueberhaupt mus ich hierbei erinnern, daß die Erfindung des Beſchlägs durch Hufeiſen, nicht ſo, wie die Erfindung, z. B. des Schießpulvers, einem einzigen Manne allein zuzuſchreiben iſt. Man kann vielmehr ſagen, daß beinahe jedes Land ſeinen eigenen Erfinder hatte. Der Beweiß davon iſt dieſer: Man hat eine Engliſche, Teutſche, Franzöſiſche, Spaniſche und Türkiſche Art des Beſchlägs und der Hufeiſen, und keines von dieſen kommt mit dem andern überein. Wäre nun das Beſchläg von Einem Manne erfunden worden; ſo würde die Art und Weiſe der Kunſt auch die nämliche ſeyn, und es würde alsdann nicht ein Franzos das Beſchläg der Teutſchen blindlings verachten, ohne den Balken in ſeinem Auge zu ſehen. Zwar mag auch die Verſchiedenheit des Clima's, und des Erdreichs in

der

der Folge nach und nach, mit zu dieſer Verſchie-
denheit des Beſchlägs etwas beigetragen haben;
(allein in der Hauptſache wäre es doch immer
Eins geblieben.) Denn man ſieht ja deutlich,
daß ein Pferd auf jedem Beſchläg gut gehen kann;
wenn es gute Hüfe hat. Folglich bleibt die Mey-
nung, daß das Beſchläg verſchiedene Erfinder
gehabt habe, ſehr glaubwürdig.

So viel über den Urſprung des Beſchlägs.
Nun wollen wir ſehen, was man darunter ver-
ſteht, und was es iſt?

Unter dem Beſchläg verſteht auch der gemein-
ſte Schmid nichts anders, als dem Pferd ein
Stük Eiſen, welches die Form eines mehr als
halben Mondes hat, mit Löchern verſehen iſt,
und an beeden Enden Erhabenheiten hat, welche
man Stollen nennt, mit Nägeln auf den untern
Theil des Hufs aufſchlagen.

Dieſes Beſchläg hat zum Endzwek, die Hüfe
des Pferds in gutem Stand zu erhalten, ſie vor
Schaden zu bewahren, und gegen jedes Ding zu
ſchüzen, das ſie verwunden, quetſchen, ſpalten
oder zerbrechen könnte.

Hier-

Hierauf gründet ſich die ganze Kunſt, und nach dieſem Endzwek muß der Schmid ſein Beſchläg einzurichten ſuchen. Zwar giebt es mehrere Gegenden in Teutſchland, wo man füglich die Pferde ohne Hufeiſen, und ohne einigen Nachtheil zu befürchten, lauffen laſſen kann. Dergleichen ſind ſandichte, ebene Länder, wie z. B. Meklenburg, die Mark u. d. g. da ich aber hauptſächlich zum Behuf meiner Lands-Leute dieſes Buch ſchreibe, und man in ſolchen Gegenden, wo man keine Hufeiſen nöthig hat, auch ganz füglich ein Buch von dem Beſchläg entbehren kann; ſo fällt dieſes hier weg, und ich ſchränke mich auf das Würtembergiſche ein. Würtemberg (ſo herrlich und fruchtbar übrigens ſeine Lage und Erdreich iſt) iſt immerhin doch ein bergichtes Land, und wo Berge ſind, da ſind auch Steine: zudem hat es ſehr viele ſchöne Stein-Chauſſéen. Eben dieſe Steine ſchaden dem Pferds-Huf, wenn er nicht beſchlagen iſt, am meiſten: Sie benehmen ihm ſeine natürliche Rundung, die Trachten werden abgenuzt, der Strahl wird leicht wund, die Sohle wird gequetſcht, und nicht ſelten verlieren die Pferde ganze anſehnliche Stüke vom Huf,

die

die wegen dem ungleichen Auſtretten auf die Steine, und wegen der Gewalt dieſes harten Körpers abſpringen. Folglich iſt das Beſchläg hier zu Land unumgänglich nöthig. Aber eben dieſe Fehler, und noch unzählich mehrere, können auch bey Pferden, die beſchlagen werden, entſtehen, wenn der Schmid, der ſein Handwerk nicht verſteht, die Hüfe, ſtatt ſie in gutem Stand zu erhalten, ſelbſt zu Grunde richtet, und ſich einmal in den Kopf geſezt hat, nicht anderſt zu beſchlagen, als wie ſein Vater und Grosvater auch beſchlagen haben. In der Folge werde ich genauer von dieſer Sache reden.

In dieſem Buch wird alſo die Rede vom Beſchläg ſeyn. Aber es wird auch die Rede von einem blos natürlichen, ungekünſtelten Beſchläg ſeyn. Daher werde ich mir freilich bei manchen Stellen einen großen Theil der Schmid-Meiſter zu Feinden machen, oder ſie werden mich wenigſtens als einen Menſchen verachten, der Neuerungen einführen, oder ſie gar um ihr Brod bringen will, weil ich die gewöhnliche ſchädliche Art zu beſchlagen, ganz verwerfe. Ich muß mir dieſes gefallen laſſen, um ſo mehr, als ich überzeugt

bin,

bin, daß doch nach und nach die guten Leute einſehen werden, daß ſie bisher geirrt haben, und daß es leichter und geſchwinder geſchehen iſt, auf meine Art, als auf ihre alte Art, zu beſchlagen. Wie viele Schwürigkeiten hat nicht anfänglich die Einführung des Kleebaues gehabt, und wie allgemein nützlich findt nun auch jeder Bauer dieſes Futterkraut. So wünſche und hoffe ich, wird es auch mir mit der Einführung des neuen Beſchlägs (*) gehen.

Man rechnet auch unter das Beſchläg, die Heilung böſer und fehlerhafter Hüfe, und das ge-

(*) Damit ich bei meinen Leſern, welche die Sache verſtehen, nicht in den Verdacht komme, als wollte ich die Welt bereden, ich führe eine ganz neue Art vom Beſchläg ein; ſo verwahre ich mich hiermit feyerlich dagegen, und ich will damit nur ſo viel ſagen, daß dieſe Art nur bei uns neu iſt, weil ſie bisher niemals in Ausübung gebracht worden, und weil wir nur Einen Schmid haben, der dieſe Art von Beſchläg gründlich verſteht, und auch da wirklich ausübt, wo der Eigenthümer des Pferds nicht mit Vorurtheilen eingenommen iſt, und wo der Knecht oder Gutſcher nicht mehr über die Pferde zu befehlen hat, als der Herr.

geſchieht mit Recht: Denn da meiſtens durch die Unwiſſenheit, Nachläßigkeit, oder den Eigenſinn des Schmids die Hüfe Schaden gelitten haben; ſo iſt dieſer auch verbunden, ſie wieder in guten Stand zu ſtellen, ſie zu heilen. Dieſe Sache ſcheint ſehr natürlich: Allein es iſt weit ſchwerer, ſchadhafte Hüfe wieder gut zu machen, als gute Hüfe (*) ſchadhaft zu machen. Denn ſelten hat ein Pferd von Natur ganz ſchlechte Hüfe, ich nehme den Fall einer Krankheit oder einer ererbten Diſpoſition aus. Nur wenige Schmide ſind im Stande, ſolche Fehler und Gebrechen der Hüfe aus dem Grunde, und nach mediciniſchen Grundſäzen zu heilen. Oſters iſt ihr guter Wille da; allein ſie machen dem ungeachtet aus Uebel ärger. Hier kommen ſo viele Dinge vor, welche die Urſache des Unvermögens ſind, und

(*) Die Würtembergiſche Pferde haben vor vielen andern das vorzügliche, daß ſie ſehr harte und geſunde Hüfe haben. Man findet nur wenige Pferde, die zu Hufkrankheiten eine Anlage haben. Unſere geſunde, trokene Waiden, die viele Berge, und der gemäßigte Himmelsſtrich, mögen zu dieſem Vorzug das meiſte beitragen.

und welche den Schmid auſſer Stand ſezen, ſeine Kunſt gründlich auszuüben. Die Hauptſache iſt, die wenige oder wol meiſtens ganz fehlende Kenntniß der Zergliederungskunſt, und folglich die Wiſſenſchaften von den innern und äuſſern Beſtandtheilen des Hufs. Dieſes führt mich nun auf den zweiten Abſchnitt, worinnen von dieſen Beſtandtheilen gehandelt werden wird.

Ehe Ihr, meine liebe Landsleute, dieſen wichtigen Abſchnitt leſet; ſo bitte ich Euch, daß ihr ſolchen mit Verſtand leſet, und zwar nicht nur einmal; ſondern wol zehen mal, bis daß Ihr alles vollkommen begriffen habt. Alles wird euch alsdann leicht vorkommen, und nichts wird euch ſchwer und unbegreiflich ſcheinen, was ihr bißher für unbegreiflich gehalten habt. Ihr werdet einſehen, daß es zu eurem Handwerk nöthig war, die innere und äuſſere Theile des Hufs zu kennen, und daß Ihr Euch geirrt habt. Ohne dieſe Kenntniß der Zergliederungskunſt iſt der gröſte Schmidmeiſter in meinen Augen ſo wenig, als der Schmids-Jung, und kein Meiſter wird doch wol in ſeiner Kunſt ein Junge ſeyn wollen.

Wir gehen nun zu dem zweiten Abſchnitt.

Zwei-

Zweiter Abſchnitt.

Die Zergliederungskunſt des Hufs.

Oder:

Die äuſſere und innere Beſtandtheile deſſelben.

Die Zergliederungskunſt des Hufs, oder vielmehr des Fußes, iſt das nöthigſte, das erſte, was ein Schmid zu wiſſen hat. Aber wie lange iſt es erlaubt, ohne Furcht, ohne Vorwürfe dieſes ſelbſt vorzunehmen? Bißher war es eine Schande, ein todtes Pferd anzurühren, vielmehr zu zergliedern: Derjenige, der es wagte, wurde von dem gemeinen Haufen des Pöbels für unehrlich erklärt. Der Schmid hatte alſo niemals Gelegenheit die innere Theile des Pferds zu ſehen, zu unterſuchen, auſſer wenn der Abdeker (Kleemeiſter) ein Pferd öffnete: Allein da mußte er zuſehen, ohne ſelbſt Hand anzulegen, und was ſah er? Fleiſch, Blut! weiter ſah er nichts, weiter konnte er nichts ſehen, weil er keinen Führer, keinen Lehrer hatte, der ihm das, was er ſah, erklärte. Von dem Abdeker konnte er keine Erklärung erwarten: Dieſer verſtund eben ſo viel davon, wie der Schmid, und er ſchnidt die

Theile in die Länge und in die Queere durch, wie es ihm nach ſeinem Nuzen, und um geſchwind fertig zu werden, gut deuchte. Erſt ſeitdem ich öffentlich die Zergliederung in Gegenwart vieler Officiers und anderer Perſonen lehrte, ſelbſt zergliederte, und viele von meinen Zuhörern darzu aufmunterte, mit mir zu arbeiten: Erſt ſeit dieſer Zeit iſt im Würtembergiſchen dieſes ſchädliche Vorurtheil aus dem Wege geräumt worden. Aber ich weiß auch mehr als zu gut, welche Mühe es mich gekoſtet hat, ſelbſt ſolche Leute zu belehren, von denen man vermuthen ſollte, daß ſie über Vorurtheile hinweg dächten. Doch wer ſollte eine ſolche Mühe achten, wenn man überzeugt iſt, daß man dem Staate dadurch Nuzen ſchafft, und eine Wiſſenſchaft mehr ins Licht ſezt, die noch ſo ſehr dunkel iſt, und die bißher unter dem Zwang des Vorurtheils und der Unwiſſenheit ſeufzete!

Ihr aber, meine liebe Schmide, Pferdärzte u. d. g. zergliedert künftig ohne Scheu, ohne Schande, Pferde und Pferdsfüße, ihr werdet ſo ehrlich bleiben, als zuvor, und ihr werdet den Vortheil dardurch einerndten, daß ihr Dinge verſtehen lernt, die euch ohne Zergliederung immer un-

unverſtändlich und unbekannt geblieben wären. Wenn man euch auch Vorwürfe deswegen macht; ſo achtet es nicht, lacht darüber, und habt Mitleiden mit ſolchen ſchwachen Menſchen, deren Gehirn allezeit durch zu ſtarke Kälte, oder zu große Hize viel Noth gelitten haben mus. Denket — daß große Herren die Thier-Arzneikunſt als eine ihrer wichtigſten Künſte in Abſicht auf die Landwirthſchaft ſchüzen, und daß der erſte unter den Erdenbeherrſchern (*) ſich dieſer Kunſt nicht geſchämt hat.

(*) Ihre Majeſtät der Kaiſer lieſſen vor einigen Jahren in Wien eine Vieh-Arzneiſchule errichten, wovon der berühmte Herr Profeſſor Wollſtein das Haupt iſt. Weil aber auch in Wien das leidige Vorurtheil wegen einer Unehrlichkeit der Zergliederung des gefallenen Viehs herrſchte, und der Kaiſer wol einſah, daß ohne Ihre höchſte Autorität die Kräfte des größten Gelehrten zu ſchwach ſeyen, ein Vorurtheil auszurotten, das wie eine Peſt um ſich gefreſſen hatte; ſo wohnte dieſer erhabene Monarch in Begleitung vieler hohen Herrſchaften, den erſten Zergliederungen bei, rührte das todte Pferd an, machte den

Capitel 1.

Eintheilung des Hufs überhaupt.

Derjenige Theil am Pferde, vom Feßel an bis wo die Haare am Fuß aufhören, und auf dem Horn aufliegen, dieſer wird die Krone genannt, da wo alsdann die Krone aufhört, und das Horn wirklich anfangt, (dieſes nennt man den Saum) da iſt der Huf oder Fuß, oder deutlicher zu ſagen: Dieſe ganze hornichte Maſſe wird überhaupt der Huf oder Fuß genannt.

Dieſer hornichte Huf beſteht

1) aus äuſſerlichen Theilen, die zu ſehen ſind (Cap. 2.)

2) aus innerlichen Theilen, die erſt alsdann ſichtbar werden, wann man die äuſſerliche Theile hinweg nimmt. (Cap. 3.)

1) Die äuſſerliche Theile ſind: Das Horn.

Dieſes Horn oder der äuſſere Theil enthält 6. Theile. Einige theilen ihn zwar nur in 3. 4. oder 5. Thei-

erſten Schnitt, und übergab alsdann dem Herrn Profeſſor das Meſſer, um nun ohne Scheu, ohne Vorwürfe, öffentlich dieſe nüzliche Kunſt fernerhin zu treiben.

5. Theile: Allein ich finde meine Eintheilung als die dienlichſte und deutlichſte, wie es der Erfolg zeigen wird. Es ſind folgende:

(Man ſehe hierzu Tab. I. die drey Fig. I.)

a) Die Zähe.
b) Die Wand, zur rechten und zur linken.
c) Die Trachten.
d) Die Ferſen.
e) Die Sohle.
f) Der Strahl.

Dieſe Eintheilung muß ſich der Leſer beſonders wohl einprägen, weil er dadurch einen deutlichen Begriff von dem ganzen äuſſern Huf erhalten wird. Eben ſo nöthig iſt es auch, nachfolgenden Unterſchied genau zu wiſſen; nämlich:

Das Horn iſt nicht überall am ganzen Hufe gleich; ſondern es iſt bald härter, bald weicher, bald dünner, bald diker.

Hart ſind 1) das Horn der Zähe.
2) — — der Wände.
3) — — der Trachten.
4) — — der Sohle.

Weich ſind 1) das Horn der Ferſen.
2) — — des Strahls.

Dik ſind 1) das Horn der Zähe.
2) — — der Sohle.
3) — — des Strahls.

Dünn ſind 1) das Horn der Wände.
2) — — der Trachten.
3) — — der Ferſen.

Dieſer Unterſchied hat ſeinen großen Nuzen, auf die Art und Weiſe, wie ein Pferd beſchlagen werden ſoll.

Nun folgen die innerliche Theile.

2) Die innerliche Theile werden erſt alsdann ſichtbar, wann man das Horn von dem Fuße wegnimmt, wegſchneidet. Dieſe werden gewöhnlich eingetheilt:

A) in harte } Theile.
B) in weiche }

A) Harte Theile ſind die Knochen, deren ſich 2. im Huf befinden, nämlich:

1) Das Hufbein. (Man ſehe die Fig. II.)
2) Das Schifbein. (Man ſehe die Fig. III.)

B) Weiche

B) Weiche Theile ſind alle diejenige, welche ſich auſſer den Knochen im Hufe befinden, Empfindung haben, und welche der Schmid darunter verſteht, wenn er ſagt: Das Leben.

Nach der Zergliederungsſprache, die man jezt verſtehen lernen mus, ſind es folgende:

1) Die fleiſchichte Krone.
2) Die Fleiſchblättchen.
3) Die Fleiſchſohle.
4) Der Fleiſchſtrahl.
5) Die Knorpel der beeden Hufknochen.
6) Das Ende der Sehnen, (Flechſen.)
7) Die Schlagadern.
8) Die Blutadern.
9) Die Nerven.
10) Die Bånder.
11) Das Gliedwaſſer.

Dieſe weiche Theile ſollten eigentlich von rechtswegen auch in Kupfer geſtochen ſeyn. Allein, dies konnte aus Ermanglung ſeiner Zeichnungen nicht bewerkſtelligt werden, und zu dem würde alsdann für den gröſsten Theil der Schmide und Pferdärzte das Buch zu theuer worden ſeyn. Ich

 werde

werde aber trachten, ſie deſto deutlicher zu beſchreiben, damit doch ein jeder das eine von dem andern, auch ohne Kupfer, bei vorzunehmender Zergliederung unterſcheiden kan.

Dieſes alles zuſammen, was ich bißher geſagt habe, macht den ganzen Huf, ſowol nach ſeiner äuſſern, als innern Beſchaffenheit, aus. Nun folgt die genauere Beſchreibung eines jeden einzelen Theils.

Hier mus ich noch anmerken, daß alles das, was ich von den Theilen ſagen werde, ſo ſeyn ſoll, wenn das Pferd geſunde Füße hat. Findet man es anders, ſo hat das Pferd einen natürlichen Fehler — oder eine Krankheit des Hufs, und dieſe gehören nicht in den folgenden Abſchnitt; ſondern ſie werden weiter unten erſt vorkommen.

Capitel 2.

Beſchreibung der äuſſerlichen Theile des Hufs insbeſondere.

Das Horn und deſſen Theile.

Wir haben oben ſchon im Vorbeigehen von dem Horn des Hufs geredet: Nun wollen wir es genauer betrachten.

Das Horn iſt die äuſſerliche Bedekung des Hufs. Es iſt ohne Empfindung und Gefühl, wie man ſolches beim Auswürken des Hufs ganz deutlich ſieht: Denn ſo lange nur Horn ausgewürket (ausgeſchnitten) wird; ſo lang empfindt das Thier keine Schmerzen: Iſt aber dieſes hinweggeſchnitten, und verlezt man die weiche innerliche Theile, welche der Schmid und jeder Bauer das Leben nennt; ſo wird das Pferd Schmerzen empfinden. Die Urſache, warum das Horn keine Empfindung hat, iſt dieſe: Es ſind keine Nerven in demſelben. Was Nerven ſeyen, und was man darunter verſtehe, davon will ich hernach reden.

Der Endzwek des Horn oder Hufs iſt dreyerlei:

 a) Die

a) Die von dieſem Horn gleichſam wie in einem Futteral eingeſchloſſene, empfindſame, ſowol harte, als weiche Theile, ſo viel möglich, gegen Verlezungen zu ſchüzen, damit das Pferd auch an ſolchen Orten, wo man ſich keiner Hufeiſen bedient, doch gehen, und alle Strapazen aushalten kan.

b) Die Schwere des Körpers mit tragen zu helfen.

c) Den Abſichten der Menſchen gemäs mit einem Hufeiſen verſehen zu werden.

Dieſes Horn beſtehet aus unzählich vielen theils langen, theils kurzen hohlen Röhrchen, die nach und nach breiter werden, und ſich in kleine Blatten verwandeln, ſich auf einander legen, und aufs genaueſte, und in der beſten Ordnung miteinander verbunden ſind. Wordurch die Form des Hufs gebildet wird.

Dieſe Röhrchen haben ihren Urſprung in der Haut, und zwar entſpringen ſie gröſtentheils in dem ſogenannten Saum des Hufs. Es ſind ſolche überall rings um dieſen Saum herum, und ohne

ohne ihr Daſeyn würde auch kein Horn ſeyn. Sie entſtehen aus ſolchen Gefäſſen, welche Nahrungsſäfte enthalten. Dieſe Säfte aber ſind entweder Blut, Aderwaſſer, oder Oehl. Sie ſind gleichſam abgegebene Säfte: Denn ſie werden durch ihre Gefäſſe in die Röhrchen geführt, bleiben daſelbſt, nähren das Horn, und verlieren ſich unvermerkt in demſelben: Da hingegen andere Säfte immer in dem Körper herumgetrieben werden, vermög des natürlichen Kreisumlaufs aller Säfte.

Es iſt gar nicht gleichgültig, von welcher Farbe, Dike und Stärke dieſe Röhrchen ſind. Man hat, um den Unterſchied genauer zu wiſſen, deren dreyerlei in der Zergliederungskunſt angenommen, nämlich:

1) ſchwarze
2) aſchengraue } Röhrchen.
3) weiſſe

1) Die ſchwarze Röhrchen ſind deßwegen die vorzüglichſten, weil ſie am dikſten ſind, und weite Löcher haben, wodurch die Säfte ohne Widerſtand eindringen können, ſich nicht gleich wie-

wieder verlieren, und immer den Huf ſtark, und doch weich erhalten.

2) Die Aſchengraue folgen auf dieſe, ſie ſind nicht ſo dik, und ihre Löcher auch nicht ſo weit, folglich ſind ſie auch nicht ſo ſtark, nicht ſo geſchmeidig, wie die vorige.

3) Die Weiſſe ſind unter allen dreyen die ſchlechteſte. Sie ſind zart und dünn, und ihre Löcher eng, ſo, daß nur wenige Säfte hineindringen können, und ſie alſo wenig Nahrung bekommen. Eben deswegen ſind ſie ſpröde, und die nöthige Biegſamkeit und Stärke fehlt ihnen.

Man kan den deutlichen Unterſchied zwiſchen den ſchwarzen und weiſſen Röhrchen bey der Zergliederung öfters mit bloſem Auge, ohne Zuziehung eines Vergröſſerungsglaſes, bemerken.

Noch mus ich hier anmerken, daß es auch Hüfe giebt, die halb ſchwarz und halb weiß ſind. Hier ſind alſo ſchwarze und weiſſe Röhrchen miteinander vermiſcht. Man nennt ſolche ſchekichte oder geſtreifte Hüfe. Sie ſind ſelten ganz gut; ſondern brechen leicht aus, und ſind nicht ſo geſchmeidig, als die einfärbige.

In

In dem Unterſchied dieſer Arten von Röhrchen ſtekt auch die Verſchiedenheit der Pferdhüfe; und was ich eben von der Güte der Röhrchen nach ihrer Farbe geſagt habe, das gilt auch bei den Hüfen ſelbſten. Denn eben ſo wie die Röhrchen gefärbt ſind; eben ſo iſt es auch der Huf, weil nur die unendliche Anzahl von Röhrchen den Huf bildet. Alſo haben ſchwarze Hüfe ſchwarze Röhrchen, und ſind auch die beſten, ſo wie die aſchengraue Hüfe die mittlere, und die weiſſe die ſchlechteſte ſind.

Noch ein Beweiß von der vorzüglichen Güte der ſchwarzen Hüfe, und von der vielen Nahrung, welche die ſchwarze Röhrchen enthalten, iſt dieſer: Ein ſchwarzer Huf wird beim Auswürken vor der Schmidte weit ſtärker riechen, als ein weiſſer, und die weggeſchnittene Hornſpähne werden weit fetter anzurühren ſeyn, als die von einem weiſſen Hufe. Auch Hunde und Hüner, welche dieſe Hornſpähne ſonſt gerne freſſen, bezeugen weit mehr Luſt zu den erſtern, als zu den lezten. Man kan ſich von der Wahrheit dieſes Beweiſes täglich vor jeder Schmidte überzeugen.

Aus dieſem allem aber will ich nicht gerade den allgemeinen Schluß machen, daß alle ſchwarze Hüfe beſſer ſeyn, als die weiſſen. Es gilt dieſes nur bei geſunden Hüfen, und da wird die Regel immer eintreffen. Bei kranken Hüfen iſt es wieder was anders, und niemand wird wol verlangen, daß man einen kranken ſchwarzen Huf für beſſer halten ſoll, als einen geſunden weiſſen. Die Umſtände können jede Sache verändern.

Die Röhrchen des Hufs ſind aber nicht überall gleich; ſondern bald länger, bald kürzer, bald ſtärker, bald ſchwächer, bald härter, bald weicher. Auch haben ſie nicht immerdar einerlei Richtung, denn bald gehen ſie gerade herunter Fig. I. lit. l. bald ſchräg Fig. I. lit. m. Ihre natürliche Richtung aber iſt gerade. Hier gilt das, was ich oben Seite 15 geſagt habe. Ich will es nun nach den angezeigten Theilen noch deutlicher erklären.

a) Die Zähe.

Das Horn der Zähe iſt das ſtärkſte, dikſte. Die Urſache iſt dieſe, weil daſelbſt die Hornröhrchen und Blatten am längſten, dikſten und ſtärkſten ſind. Derjenige Theil heißt die Zähe,

wo

wo die Kappe oder Aufzug des Hufeiſens am Huf vornen in der Mitte hinauf geht. Fig. I. lit. a.

b) Die Wände.

(zur rechten und zur linken.)

Viele Schriftſteller, welche den Huf in weniger Theile eintheilen, als ich, nennen den ganzen obern Theil des Hufs, wie er herumlauft, die Wand. Ich nenne aber denjenigen Theil die Wand, ſo zwiſchen der Zähe und den Trachten liegt. Man ſehe Fig. I. lit. b.

Das Horn an den Wänden iſt nicht überall gleich. Die innere Wand iſt meiſtens immer etwas dünner, ſchmäler, als die äuſſern. Hier liegt wieder die Urſache in den Hornröhrchen: Dieſe ſind an der innwendigen Wand nicht ſo ſtark, und ihre Anzahl iſt nicht ſo gros: Deswegen iſt dieſe Wand dünner, als die äuſſere. Man ſehe Fig. I. lit. g.

c) Die Trachten. (Fig. I. lit. c.)

In wenigen Büchern über das Beſchläg der Pferde ſind die Trachten von den Wänden unterſchieden: Und der Unterſchied iſt doch in Abſicht

auf

auf das Beſchläg ſelbſt ſehr wichtig. Denn eben an dieſen Trachten wird der meiſte Schaden den Hüfen beim Beſchläg zugefügt; und wenn dieſe geſchwächet werden, ſo entſtehen Hornſpälte, Zwanghüfe, u. d. g. Gebrechen mehrere.

Die Hornröhrchen und Blatten ſind hier dünner, und nicht ſo häufig: Deßwegen iſt es ja ganz begreiflich, daß wenn ſie zu viel durch Ausſchneiden geſchwächt werden, ſie ihre ohnediß nicht allzugroſe Stärke noch mehr verlieren, dünner, und folglich ſchadhaft werden müſſen. So wie die innwendige Wand meiſtens dünner iſt, als die auswendige; eben ſo verhält es ſich mit der innwendigen Tracht. Fig. I. lit. h.

d) Die Ferſen oder Ballen.

Auch hierinnen ſind die Schmide und ſeynwollende Pferdekenner verſchiedener Meynung: denn einige nennen die Trachten, Ferſen. Allein dieſes iſt ſehr falſch. Jeder Menſch weis, was der Ferſen an ſeinem Fuß iſt, und nun ſehe man, nach der nämlichen Lage auch, wo die Ferſen an dem Pferdsfuß ſeyn müſſen, ſo wird man ſich leicht von dem Irrthum überzeugen. Fig. I. lit. d.

lit. d. Ich bediene mich lieber des Worts, Ferſen, als Ballen, weil dieſer Theil dem Pferde eben den Dienſt thut, den die Ferſen dem Menſchen leiſten.

An dieſen Ferſen iſt das Horn weich. Es hat nicht ſo viel Röhrchen, und diejenige, ſo da ſind, ſind dünner, kürzer, weicher, als die an den Trachten.

e) Die Sohle. (Fig. I. lit. e.)

Die Sohle iſt eigentlich nicht zu ſehen, wenn der Huf ſenkrecht auf der Erde ſteht, und in dieſer Lage beſchreibe ich ſie hier. Sie iſt der untere Theil des Hufs. Bei geſunden Hüfen mus ſie überall gleich dik, und glatt ſeyn, keine widernatürliche Erhabenheiten haben, (den Strahl ausgenommen, denn dieſen betrachten wir als einen eigenen Theil) nach der Mitte zu mus ſie ein wenig in die Höhe ſteigen, (hohl ſeyn.)

Sie beſtehet auch wieder aus Röhrchen. Dieſe aber haben keinen gleichen Urſprung mit den Röhrchen der bisher beſchriebenen Hufstheile: Denn ſie entſpringen aus dem unter der Sohle liegenden Leben, oder nach der Zergliederungs-

ſprache zu reden, aus der Fleiſchſohle. Sie ſind ſehr kurz, aber dabei beſonders ſtark, werden aber bald zu Blatten, und dieſe Blatten liegen wie Schuppen aufeinander, wordurch die Sohle ihre Form erhält. Ihre Richtung iſt etwas ſchräg, gegen der Zähe zu, da hingegen die Röhrchen und Blatten des übrigen Horns der beſchriebenen Theile faſt immer von oben nach unten herabſteigen. Doch giebt es auch viele Hüfe, bei denen die Röhrchen der Wände u. ſ. w. eine ſchiefe Richtung haben.

Die Sohle iſt übrigens ein abgeſonderter Theil des Hufs, ſie ſcheidet ſich durch einen weiſſen Strich Fig. I. lit. n. von dem übrigen Horn. Dieſer weiſſe Strich, welcher das Ende der Fleiſchſohle iſt, kan nicht eher geſehen werden, bis die hornichte Sohle recht dünn ausgewürkt iſt. Er lauft an dem Rand der Zähe, der Wände, und der Trachten herum, von einem Ende der Ferſen bis zum andern. Wenn dieſer Strich nicht wäre; ſo könnten die Schmide die ſo grauſame Operation, das Sohlen ausreiſſen, nicht ſo leicht machen. In der Folge werde ich mehr von dieſer Operation ſagen.

f) Der

f) Der Strahl. (Fig. I. lit. f.)

Auf und in der Mitte der Sohle tritt ein erhabnes Horn heraus, welches nach vornen zu ſpizig, und hinten breit, in der Mitte aber vertieſt iſt. Dieſes nennt man den Strahl, oder die Gabel. Es beſteht aus lauter weichem Horn, welches eine Federkraft hat: Er dient der Sohle 1) zu einem Küſſen, damit nicht gleich jeder harte oder ſpizige Körper dieſelbe drüken, oder quetſchen kan. Es iſt deßwegen ſehr widerſinniſch und ſchädlich, wenn er zuviel ausgeſchnitten wird: denn dardurch verliert er ſeine Dike, (Stärke) und empfindet jeden kleinen Stein, auf den das Pferd tritt, und der Nuzen iſt nicht mehr, weßwegen der Schöpfer dem Thiere dieſen Theil gegeben hat. 2) Verhindert und vermindert er eben dardurch das An- oder Aufbrellen, das bei jedem Tritt auf den ganzen Fuß ohne ſein Daſeyn gemacht werden würde: Denn unter dem Strahl liegt die groſe Sehne, welche den Fuß bewegt, und gleichſam die Feder des Fußes iſt. Dieſe Feder würde aber bald lahm werden, wenn der Strahl ſie nicht beſchüzte.

Auch dieſer Strahl beſteht, ſo wie der ganze Huf, aus Hornröhrchen. Sie ſind aber die weichſte und kürzeſte unter den bisher angeführten, und eben deswegen iſt ihre nachgebende Kraft deſto ſtärker. Sie enthalten aber auch die meiſten Säſte. Ich glaube, daß der weiſe Schöpfer auch hierbei ſeine weiſe Abſichten gehabt hat, um bey gewiſſen Krankheiten des Hufs die ſchädliche Feuchtigkeiten durch dieſen Theil abzuführen, z. B. durch ein Strahlgeſchwür.

Nun haben wir die äuſſere Theile des Hufs abgehandelt: wir wenden uns alſo zu den innerlichen.

Capitel 3.

Beſchreibung der innerlichen Theile des Hufs insbeſondere.

Wenn man das Horn wegnimmt; ſo liegen die innere Theile des Hufs vor unſern Augen. Ich habe ſie oben Cap. 1. ſchon angezeigt, und in dieſer Ordnung will ich ſie nun beſchreiben. Es iſt die beſte; Denn auf dieſe Art

kan

kan man bei der Zergliederung eines Hufs, jeden Theil nach dem andern, in der nämlichen Ordnung, in der ſie auf einander liegen, ſehen, aufheben, und wegnehmen, ohne ſich zu verwirren, oder einen Theil unnöthig zu zerſchneiden.

A) Die harten Theile.

1) Das Hufbein. (Die Fig. II.)

Das Hufbein iſt der gröſste von den zween Knochen, welche von dem Huf bedekt, und mit den weichen Theilen eingeſchloſſen ſind. Eben daher hat es auch den Namen Hufbein erhalten, und dieſer iſt auch der natürlichſte, weil ſeine Geſtalt ohnedies dem Huf ſehr ähnlich iſt. Einige Schriftſteller nennen es den kleinen Fuß, oder den Löffel; dieſe Benennungen ſind aber der Geſtalt der Sache nicht ſo ganz angemeſſen.

Die Beſchaffenheit dieſes Knochens iſt locker, und mit vielen Löchern verſehen, ſo, daß er beinahe ausſieht, wie ein Schwamm.

Man hat an dieſem Hufbein hauptſächlich zu bemerken:

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen.

II.) Seine Flächen.
III.) Seine Rånde.
IV.) Seine Aeſte.

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen iſt zweyerlei:

1) Mit dem Kronenbein, man ſehe die Fig. III. lit. A. B.

2) Mit dem Schiffbein, man ſehe die Fig. III. lit. A. C.

Bei beeden geſchieht dieſe Verbindung durch gewiſſe Knorpel.

II.) Dieſes Hufbein hat 2. Flächen:

a) Eine obere, oder beſſer zu ſagen, vordere.

b) Eine untere, oder vielmehr hintere.

a) Die vordere Fläche (Fig. II. lit. a.) iſt in ihrem ganzen Umfange erhaben, breit, und mit vielen Fleiſchblättchen überzogen. Sie iſt mit einer Menge kleiner Löcher durchbohrt, wordurch in den Knochen ſelbſt Gefäſſe hineingehen, deren Säfte eines Theils zur Nahrung des Knochens, und andern Theils zum Wachsthum des Horns dienen.

Zu

Zu beeden Seiten am Ende der vordern Flä- che nach oben zu ſieht man 2. Vertiefungen. (Fig. II. lit. b.) In dieſen Vertiefungen lie- gen die Knorpel, welche das Kronenbein an das Hufbein anſchlieſſen, und gleichſam ein Schrau- bengelenk bilden.

b) Die hintere Fläche (Fig. II. lit. c.) iſt bei geſunden Füſſen hohl. (*) Sie iſt nicht ſo ſchwammicht, als die vordere Fläche, und hat deswegen auch nicht ſo viel Löcher. Nur an den Seiten iſt ſie, wie man es bei der Zergliederung eines Füllenhufes ſehen kan, ſehr ſchwammicht, mit zunehmendem Alter verliert ſich vieles davon.

(*) Wer dieſes bei der Zergliederung mancher Füſſe nicht findet; der betrachte alsdann den Huf, ob es kein Vollhuf iſt. Denn bei voll- hüfigen Pferden, oder auch bei ſolchen, die zu verſchiedenen malen zu räh geweſen ſind, iſt dieſe Aushölung faſt ganz unmerklich, ja manch- mal iſt dieſe Fläche nicht nur eben, ſondern wol gar erhaben. Der berühmte franzöſiſche Pferdarzt, Herr La Foſſe, hat hierüber die erſte Erklärung in ſeinem groſen Werke über die Pferds-Anatomie gemacht.

Dieſe Fläche iſt mit der Fleiſchſohle überzo=gen, und erhält daher einen Theil ihrer Nahrung. In der Mitte derſelben ſieht man 2. große Lö=cher, (Fig. II. und III. lit. d.) durch dieſe ge=hen die Hauptſtämme aller Blutgefäſſe und Ner=ven in das Hufbein, und geben ihm Nahrung. Sie liegen ungefähr eines Daumens breit von einander. Zwiſchen dieſen Löchern iſt eine kleine rauhe Erhabenheit; (Fig. II. lit. h.) an dieſer beveſtigt ſich das Ende der Sehne des Beuge=Muskels.

III.) Man bemerkt ferner an dieſem Hufbein zween Rände:

1) Einen **vordern**, oder **untern**.

2) Einen **hintern**, oder **obern**.

1) Der vordere Rand (Fig. II. lit. e.) iſt halb zirkelförmig, er iſt aber rauh, und nicht eben, welches von der ſchwammichten Beſchaffen=heit des Hufbeins herrührt.

2) Der obere oder hintere Rand (Fig. II. lit. g.) fangt bei einem Aſt des Hufbeins an, und geht bis zum andern, in der Mitte ſteigt er in die Höhe, und bildet dadurch eine ſtumpfe Erha=

Erhabenheit, die wie die Kappe an einem Hufeiſen ausſieht. (Fig. II. lit. f.) An dieſer Kappe iſt das Ende der Sehne des Ausſtrekmuskels beveſtigt. Uebrigens iſt dieſer Rand ſcharf, und faſt ganz glatt.

IV.) Die zween Aeſte (Fig. II. und III. lit. i.) dieſes Hufbeins ſind auch noch anzuzeigen.

Einer iſt zur rechten, und der andere zur linken ganz am Ende des Knochens. Sie haben beede eine zakichte, rauhe Oberfläche. An dem obern Rande eines jeden dieſer Aeſte breitet ſich ein Band aus, das an das Kronenbein ſich befeſtigt, und zur Verbindung dieſer beeden Knochen mit beiträgt. In der Mitte eines jeden dieſer Aeſte ſieht man ein Loch, (Fig. II. und III. lit. k.) wordurch wiederum groſe Blutgefäſſe und Nerven hindurch gehen. Bei natürlich geſtalteten Füſſen ſollen dieſe Aeſte weit von einander ſtehen, und mehr rund als ſpizig ſeyn: bei Zwanghüfen ſind ſie eng beiſammen, und bei Vollhüfen, oder bei nidrigen Trachten ganz ſpizig.

2) Das Schiſſbein.

Das Schiſſbein iſt der 2te Knochen in dem Huf, aber auch zugleich der kleinſte. Man giebt ihm verſchiedene Benennungen, z. B. Gelenkknochen, Springknochen, halbmondförmiger Knochen. Ich finde aber meine Benennung als die angemeſſenſte: Denn er hat vollkommen die Figur einer Weberſpule, welche man hier zu Land ein Weberſchiſſlein nennt.

Seiner Beſchaffenheit nach iſt er zwar nicht ſo ſchwammicht, als das Hufbein; doch ſind auch mehrere kleine Löcher in demſelben, in denen ſich verſchiedene Bänder befeſtigen, und wordurch Blutgefäſſe in den Knochen gehen. Man bemerkt hauptſächlich an ihm:

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen.
II.) Seine Flächen.
III.) Seine Rände.

I.) Dieſer Knochen iſt nach oben zu, mit dem untern Rande des Kronenbeins, durch einen Knorpel verbunden. (Fig. III. lit. C. B.) Eben

ſo

ſo iſt er auf beeden Seiten, durch Bänder mit dem Hufbein verknüpft. (Fig. III. lit. C. A.)

II.) Er hat zwo Flächen:

1) Eine obere.

2) Eine untere.

Die obere Fläche (Fig. IV. lit. a.) iſt mehr ſchwammicht, als die untere. (Fig. IV. lit. b.) Sie iſt nur wenig gewölbt.

Die untere hingegen iſt glätter, weil ſie auf dem Hufbein gleichſam aufliegt. Sie hat in der Mitte eine Erhabenheit, (Fig. IV. lit. c.) welche in die Vertieſung des Kronenbeins paßt. Ueber die untere Fläche laufft die Beugeſehne hinweg.

Auſſerdem ſind dieſe beede Flächen mit einem glatten Knorpel überzogen, welcher 1) darzu dient, um die Bewegung des Gelenks zu erleichtern, und 2) um das Reiben der darüber lauffenden Sehne des Beugemuskels zu verhindern.

III.) Ferner hat dieſer Knochen auch zween Rände, nämlich:

1) Einen obern, und (Fig. IV. lit. d.
2) Einen untern. und e.

An

An beeden iſt nichts ſonderlich merkwürdiges, als daß Löcher in denſelben ſind, wordurch kleine Bänder und Blutgefäſſe ſich anhängen, die zur Befeſtigung und zur Nahrung des Knochens dienen.

Soviel von den harten Theilen: ich ſchreite nun zu der Beſchreibung der weichen Theile.

B) Die weichen Theile.

Was die weichen Theile ſeyen, und wie viel man deren in der Zergliederungskunſt zähle, iſt oben ſchon geſagt worden: In dieſer Ordnung will ich ſie jezt einzeln beſchreiben.

1) Die Fleiſchkrone.

Die Fleiſchkrone iſt der obere erhabene weiche Theil, den man zuerſt erblikt, wenn man das Horn des Hufs wegnimmt. Ihre Lage iſt da, wo der Saum anfangt, ſie ſtekt in der Höhlung des Anfangs vom Huf, und geht in demſelben ganz herum, bis zu den Ferſen.

Ihrer Farbe nach iſt ſie entweder Aſchengrau oder Perlenfarbicht: erſteres iſt gemeiniglich bei

bei ſtarken ſchwarzen Hüfen, und das leztere bei feinen weiſſen Hüfen. Sie iſt mit dem weichſten Theil des Hufs bedekt, und deßwegen kan ſie durch tretten, ſtoſen, u.d.g. leicht verlezt werden. Wordurch alsdann Kronengeſchwüre u. ſ. w. entſtehen können, wovon ich in der Folge reden werde.

2) Die Fleiſchblättchen.

Sie ſind weiche, feine Blättchen Fleiſches, welche ganz gerade unter der Fleiſchkrone zu ſehen ſind. Sie liegen in der gröſten Ordnung wie Schuppen auf- und nebeneinander, und erſtreken ſich bis an den vordern Rand des Hufbeins, und allda ſind ſie angewachſen. An mehreren Orten verbinden ſie ſich mit den Blättchen des Hufs, nicht nur an den Wänden und Trachten; ſondern auch an den Ferſen, und ſogar am Strahl, und füllen alſo den Raum zwiſchen dem Horn und dem Hufbein aus.

Je nachdem dieſe Fleiſchblättchen unter einem Theil des hornichten Hufs liegen, je nachdem pflege ich ihnen eine gleiche Benennung mit demſelben zu geben: folglich Fleiſchzähe, Fleiſchwand, Fleiſchtracht. Man nennt ſie auch alle

drey

drey zuſammen Fleiſchwand. An den Vorder⸗füſſen lauffen dieſe Fleiſchblättchen ſehr tief gegen die Trachten, an den Hinterfüſſen aber mehr gegen die Zähe. Dies iſt der Grund, warum die Någel an den Vorderfüſſen anderſt geſchlagen werden müſſen, als an den Hinterfüſſen.

3) Die Fleiſchſohle.

Dieſe Fleiſchſohle bedekt die ganze Hornſohle, ja ſogar auch den Strahl, und man wird ſie gewahr, wenn man die Hornſohle hinwegnimmt. Sie iſt an die Hornſohle vermög der Vereinigung der Fleiſchblättchen mit den Hornröhrchen und Blatten angewachſen, und deßwegen muß man bei der Zergliederung ſehr fein zu Werk gehen, um die zu bemerkende Vereinigung dieſer beeden Sohlen nicht zu zerſtören. Die Fleiſchſohle iſt röthlicht von Farbe, und im natürlichen Zuſtande (*) ganz glatt. In der Mitte verbindet ſich

(*) Ich ſage im natürlichen Zuſtande: denn öfters finden ſich unten am Hufbein kleine Erhabenheiten, welche, wie ich oben geſagt habe, durch öftere Nähen u. d. g. entſtehen können. Dieſe drüken alsdann die Fleiſchſohle, die Oberfläche der⸗

ſich die Sehne des Ausſtrekmuskels, und hinten die Sehne des Beugemuskels mit ihr.

4) Der Fleiſchſtrahl.

Wenn man den Hornſtrahl wegſchneidt; ſo ſieht man den Fleiſchſtrahl: Er liegt alſo zwiſchen dem Hornſtrahl und der Fleiſchſohle. Die Farbe des Fleiſchſtrahls iſt auch röthlicht; ſeine Oberfläche aber iſt nicht glatt, wie die Fleiſchſohle, ſondern ſo geformt, wie der Strahl ſelbſten, nämlich erhaben, vornen ſpizig und hinten breit. Seiner Beſchaffenheit nach iſt er weich, und faſt ganz unempfindlich: denn er hat nur ſehr wenige Nerven; eben deßwegen kan der Strahl auch ohne Schmerzen auf der Erde ſtehen, und ſie im Gehen berühren. Seine Verrichtung iſt: Er bedekt das Ende der Sehne des Beugemuskels, welche gerade unter ihm liegt, und ſchüzt ſie vor dem Druk harter Körper, als z. E. der Steine u. d. g. Uebrigens iſt auch noch dieſes merkwür-

dig,

derſelben wird rauh, die Stelle bekommt eine gelbe Farbe, das Pferd hinkt beſtändig, und man weis nicht, wo dieſe Krankheit iſt: vermög ihrer Lage iſt ſie ganz unheilbar, und man gebe ſich keine Mühe, dieſelbe heilen zu wollen.

dig, daß der Strahl eine doppelte innerliche Bedekung hat, nämlich: 1) den Fleiſchſtrahl, und 2) die Fleiſchſohle. Dieſe Bedekung dient darzu, daß das Pferd bequem mit dem Fuß auftretten kan, und nicht bei jedem Tritt eine Erſchütterung durch den ganzen Fuß bis in die Schulter hinauf empfindet, welches im Gegentheil erfolgen würde, wenn dieſes nicht wäre. Man ſehe alſo, wie thöricht es iſt, wenn man dieſen Strahl beim Beſchlagen wegſchneidet, ſo, daß er ſein Amt nicht mehr thun kan.

5) Die Knorpel.

Die Knorpel ſind von Natur knochenartig: denn ſie haben die nämliche Beſtandtheile, nur nicht in ſo groſer Menge, und werden bei ſehr alten Pferden vielmals zu Knochen. Sie ſind weiß von Farbe, glänzend und ganz glatt.

Im Huf befinden ſich zu beeden Seiten zween ſolche Knorpel. Sie liegen aber nur zur Hälfte in dem Huf, und zur Hälfte auſſer demſelben. Im Huf ſelbſt gehen ſie von dem Eintritt der Sehne des Ausſtrekmuskels in den Fuß, bis zu den Ferſen, allwo ſie ſich endigen. Ihre innere

Fläche

Fläche bedekt den obern Theil des Hufbeins und des Schiffbeins, wie auch den untern Theil des Kronenbeins. Sie haben viele Oeffnungen, wordurch groſe Blutgefäſſe gehen. Diejenige Hälfte der Knorpel, welche auſſer dem Huf liegt, wird öfters zu einem wahren Knochen, und bringt dadurch diejenige Krankheit hervor, welche man den Leiſt nennt.

Ihr Endzwek iſt: 1) Dienen ſie zur Erweiterung des Hufs, indem ſie ſich an dem obern Theil des Hufs rings herum anſpreiſſen, und verhindern alſo zugleich das widernatürliche Zuſammenziehen des Hufs. Je ſchmäler dieſe Knorpel ſind, je ſchmäler iſt der ganze Huf. Bei Zwanghüfen wird man immerdar finden, daß die Knorpel entweder von Natur auſſerordentlich ſchmal, oder durch den äuſſern Druk des Horns, mehr nach unten zu gebogen ſind, als bei einem natürlich beſchaffenen Huf. 2) Geben ſie dem Huf eine Federkraft, indem ſie das Hufbein gleichſam ſchwebend im Huf erhalten, ſo, daß es nicht im Stande iſt, auf einen weichen Theil gewaltſam zu drüken, welches ohne dieſe Knorpel, vermög

der Schwere des Pferdkörpers ganz gewis erfolgen würde.

6) Die Sehnen oder Flechſen.

Das Ende eines Muskels heißt man eine Sehne oder Flechſe. Die unwiſſende Schmide, Thierärzte, und ſeynwollende Pferdekenner nennen es Nerven. Allein es iſt ein groſer Unterſchied zwiſchen einer Sehne und einem Nerven. Ein Nerv hat Empfindung, und iſt von ganz anderer Beſchaffenheit. Ich mus leider zur Schande ſagen, daß unter unſern hieländiſchen Schmiden nicht 5. ſind, die dieſen Unterſchied wiſſen.

In dem Huf endigen ſich 2. Muskeln, deren Sehnen wir hier zu betrachten haben, nämlich:

1) Der Ausſtrekmuskel.

2) Der Beugemuskel.

Erſterer hebt den Fuß noch vornen in die Höhe, und der leztere biegt ihn im Gehen, oder beim Aufheben rükwärts. Die Sehne des erſten iſt da, wo ſie am Feſſel vornen herunterlaufft, breit, und tritt in dieſer Geſtalt in den Huf, bis an die Kappe des Hufbeins, (Fig. II. lit. f.) allwo ſie ſich befeſtigt. Die Sehne des Beugemuskels

muskels hingegen iſt rundlicht, und in der Dike eines Kreuzersſtriks; ſie laufft hinten am Feſſel herunter, und wird beim Eintritt in den Huf breiter, und ſo geht ſie über das Schiffbein hinweg bis an die rauhe Erhabenheit an der hintern Fläche des Hufbeins. (Fig. II. lit. h.) Jeder Bauer kennt ſie unter dem falſchen Namen, der groſe Nerv.

Je mehr dieſe Sehnen von dem Feſſelbein abſtehen, dabei angeſtrengt und hart anzufühlen ſind; je kräftiger, je vermögender iſt das Pferd. Liegen ſie aber dicht am Knochen, und ſind dabei ſchlapp und weich anzufühlen; ſo iſt das Pferd ſchwach, und hat wenig Vermögen. Dies iſt ein Vortheil, der beim Pferdseinkauf von groſem Nuzen iſt.

7) Die Schlagadern.

Schlagader oder Pulsader iſt im Grund einerley; ich bediene mich aber um der Deutlichkeit willen des Namens Schlagader. Eine Schlagader aber iſt von einer Blutader unterſchieden: Denn erſtere giebt einen Schlag von ſich, wenn man ſie anrührt; die Blutader hingegen

gegen nicht. Dieſer Schlag iſt der ſogenannte Puls, und nach der Menge und Stärke dieſer Schläge iſt der Puls entweder ſtark oder ſchwach, weich oder hart. Der Schlag oder Puls entſteht von einem natürlichen Reiz in den Häuten dieſer Schlagadern, welche ſehr ſtark und ſehnicht ſind. Noch ein Unterſchied zwiſchen einer Schlag- und Pulsader iſt dieſer, daß das Blut in der Schlagader mehr hellroth, als in der Blutader iſt. Die Urſache iſt das beſtändige Zuſammenziehen und Wiedererweitern der Schlagadern, wordurch das Blut gleichſam dünner, und folglich auch heller gemacht wird.

In dem Huf ſind mehrere kleine Schlagadern; ſie ſind aber alle nur Aeſte von der groſen Schlagader des Schenkels. Dieſe breitet ſich, ſo wie ſie gegen das Ende des Feſſelbeins kommt, in mehrere Aeſte, und hievon tretten viere in den Huf, gehen an dem Hufbein herunter, und ſenken ſich in die Löcher, (Fig. II. lit. d. und k.) und theilen ſich in mehrere kleine Aeſte.

8) Die Blutadern.

Blutadern unterſcheiden ſich von den vorhergehenden, wie ich oben geſagt habe, darinnen,

daß

daß ſie keinen Schlag oder Puls haben, und daß die Röhren oder Canäle, worinnen das Blut laufft, weiter ſind, und keine ſo harte Haut, folglich auch nicht die Kraft ſich zuſammen zu ziehen haben, wie die Schlagadern. Es ſind in dem Huf eine groſe Menge derſelben, ja man kan beinahe ſagen, daß die meiſten weiche Theile deſſelben aus Blutadern beſtehen.

Die gemeinen Schmide kennen drey von dieſen Blutadern, (aber nur dem Namen nach) nämlich: die Zähen- die Ferſen- und die Strahl-Blutader. Sie ſchlagen ſolche, ſobald einem Pferd etwas im Fuß fehlt, mit gröſter Klugheit, nachdem ſie zuvor den Huf wolbedächtlich rechtſchaffen ausgewürkt und geſchwächt haben, und glauben dadurch eine ganz beſonders ſchöne Operation gemacht zu haben. Es iſt mir leid, daß ich hier zum Nachtheil des Schmids ſagen mus, daß das Aderlaſſen an dieſen Hufadern unter jedem Vorwand thöricht, und faſt allezeit gefährlich iſt, weil 1) das Horn dardurch geſchwächt wird, (denn es mus zuvor bis auf die Fleiſchſohle ausgewürkt ſeyn,) und 2) weil durch die Oeffnung dieſer Adern (weil der Schmid die

Zergliederungskunſt nicht verſteht, und nicht weis, wie die Theile nebeneinander liegen) auch andere edle Theile, z. B. Nerven mit getroffen werden können, wordurch alsdann Entzündungen oder gar Lähmungen im Fuß entſtehen können. Ueberhaupt iſt es ganz unnöthig, an dergleichen kleinen Adern aderzulaſſen, da man ja gröſere genug hat, z. B. die Halsader, Spornader, und dergleichen; wer es thut, der verſteht den Endzwek einer Aderläſſe nicht, nämlich, daß ſie deswegen geſchehen ſoll, um eine gewiſſe Menge Bluts abzuzapfen.

9) Die Nerven.

Ein Nerv iſt ein weiſſer, dünner, runder Faden. Er ſtammt vom Gehirn, oder von dem aus dem Gehirn in den Rükgrat trettenden Mark ab. Nerven ſind das Werkzeug der Empfindung. Jeder Druk, Stoß, oder dergleichen, auf einen Nerven ſelbſt, oder auf den Theil, worinnen er liegt, bringt einen Reiz hervor. Iſt dieſer Reiz fein, nicht zu ſtark; ſo entſteht eine angenehme Empfindung, ein Kizel: Iſt er aber zu ſtark, zu grob, wie z. B. bei einem Schlag, bei einer

Wunde,

Wunde, u. d. g. ſo verurſacht er einen Schmerzen. Wenn der Fuß keine Nerven hätte; ſo würden den Fußwunden keine Schmerzen machen, und die Wundfieber würden weniger gefährlich ſeyn. Man ſehe alſo, wie gros der Unterſchied zwiſchen einem Nerven und einer Sehne iſt.

Im Huf ſind mehrere dergleichen Nerven; ſie ſtammen aber alle von den Nerven der Schenkel ab, und theilen ſich im Huf in viele kleine Aeſte. Sie ſind immer die Begleiter der Schlagadern.

10) Die Bänder.

Der Name Band zeigt auch ſchon die Figur und die Beſtimmung dieſes Theils an, nämlich, daß es breit und dünn ſey. Ein ſolches iſt weiß von Farbe, dabei aber breit und dünn, und unterſcheidet ſich hierinnen von den Sehnen und von den Nerven. Die Bänder befinden ſich meiſtens an den Knochen und Gelenken, und dienen darzu, um dieſe unter ſich zuſammen zu binden, zu befeſtigen.

Im Huf trifft man deren fünfe an:

1) Das Kapſelband.

2) Zwei Seitenbänder des Hufbeins.

3) Zwei Seitenbänder des Schiffbeins.

1) Das Kapſelband iſt das breiteſte unter dieſen Bändern: Es umgiebt das ganze Gelenke des Fuſſes. Es fangt am Rande des Kronenbeins an, und endiget ſich am obern Theile des Hufbeins. Sein Nuzen iſt; 1) das Gelenke des Fuſſes zu befeſtigen, zuſammen zu halten, und 2) hauptſächlich um das Auslauffen des Gliedwaſſers zu verhindern.

Durch dieſes Auslauffen entſtehen Ueberbeine, widernatürliche Erhabenheiten an den Knochen des Fuſſes: Dieſe machen das Pferd hinkend, und ſind eben ſo unheilbar, als die Erhabenheiten, welche durch Nähen unten am Hufbein entſtehen.

2) Zwei Seitenbänder des Hufbeins.

Dieſe fangen auf beeden Seiten am Rande des Kronenbeins an, und endigen ſich an den Seitentheilen des Hufbeins, und zwar in den Vertiefungen. (Fig. I¹. lit. b.) Sie dienen zur Befeſtigung des Hufbeins.

3) Zwei Seitenbänder des Schiffbeins.

Vom Hufbein gehen zu beeden Seiten Bänder an das Ende des Schiffbeins. Man nennt ſie ſonſt auch Queerbänder, weil ſie in die Queere, von einem Knochen zum andern lauffen. Sie ſind eigentlich nur Aeſte von obigen Seitenbändern. Ihr Nuzen iſt, daß ſie das Schiffbein mit dem Hufbein verbinden.

11) Das Gliedwaſſer.

Das Gliedwaſſer iſt eine öhlichte Feuchtigkeit, und iſt immer zwiſchen dem Gelenke von zween Knochen anzutreffen. Es hat eine hochgelbe Farbe, und dient darzu, um das Gelenke immer ſchlüpfrich zu erhalten, und alſo das Gehen, und jede Bewegung der beeden Knochen zu erleichtern: So wie ein geſchmiertes Rad ſich mit weniger Gewalt um die Axe dreht, und nicht ſobald abgenuzt wird, als wenn das Rad nicht geſchmiert iſt. Man trifft dieſes Gliedwaſſer zwiſchen dem Kronenbein und Hufbein am häufigſten an, da wo ſie aufeinander liegen.

Hiermit wären alſo alle Theile des Pferdhufs beſchrieben, und ich hoffe, ſo beſchrieben, daß

es jedem deutlich iſt. Nun will ich noch zum Beſchluß dieſes Abſchnitts alles ganz kurz wiederholen, um einen noch faßlichern Begriff vom Ganzen zu geben.

1) Das Horn des Hufs ſchüzt die innere Theile, und hält ſie wie in einer Kapſel verſchloſſen.

2) Die zween Knochen ſind die feſten Theile im Huf, und dienen zum Halt: Denn ohne ſie würde die Laſt des Körpers nicht getragen werden können.

3) 4) 5) und 6) Die Fleiſchkrone, Fleiſchblättchen, Fleiſchſohle, und der Fleiſchſtrahl, alle dieſe dienen 1) zur Nahrung des Hufs, 2) um einzelne Theile zu beſchüzen, und 3) um den leeren Raum im Huf auszufüllen.

7) Die Knorpel dienen 1) zur Befeſtigung des Hufs, und 2) erleichtern das Gehen durch ihre Federkraft.

8) Die zwo Sehnen bewegen den Fuß nach der Willkühr, und den Trieben des Pferds.

9) Die

9) Die Schlagadern dienen 1) zur Nahrung des Hufs, und 2) befördern den Umlauf des Bluts.

10) Gleichen Endzwek haben die Blutadern.

11) Die Nerven theilen dem Fuß die Empfindung mit, vermög ihrer natürlichen Reizbarkeit.

12) Die Bånder verbinden die Knochen ſelbſt, und ihre Gelenke miteinander, und tragen zur Befeſtigung der Knochen bei.

13) Das Glidwaſſer iſt die Schmiere der Gelenke, und bewürkt ihre leichte Bewegung.

Nun iſt die ganze Zergliederungskunſt des Hufs, welche dieſen Abſchnitt ausmacht, zu Ende. Es ſind zwar noch verſchiedene Dinge, die hier geſagt werden könnten; allein ich habe ſie mit gutem Vorbedacht weggelaſſen. Denn entweder betrifft es Krankheiten; ſo werden ſie in dem fünften Abſchnitt vorkommen: oder es ſind gelehrte Subtilitäten: Dieſe ſind nur für feine Zergliederer, die ſich ganz allein dieſer Kunſt widmen. Für den Schmid, der gar keine Be-

griffe

griffe von der Zergliederungskunſt hat, iſt dieſes genug. Der Kopf wird nicht mit unnöthigen Weitläuftigkeiten angefüllt, und er weis doch das, was er zu wiſſen nöthig hat, um gereinigte Begriffe zu beſitzen.

Dritter Abſchnitt.

Von der bisher gewöhnlichen Art des Beſchlägs.

Alles, was ich bisher in den beeden Abſchnitten geſagt habe, iſt bei den meiſten Schmiden eine Nebenſache, die ſie ganz für unnöthig halten. Nun fangen erſt die Grundſäze und Regeln ihres Handwerks an. (*) Man höre ſolche!

Nachdem das Pferd von dem Knecht oder dem Eigenthümer ſelbſt vor die Schmidte gebracht worden iſt; ſo werden fürs erſte groſe Vorbereitungen

(*) Ich erzähle hier das ganze Verfahren beim Beſchläg, ohne eines oder das andere zu widerlegen; im folgenden Abſchnitt wird ſolches erſt geſchehen.

tungen gemacht. Man ſtellt einen Stuhl, mit Würkmeſſern, Feilen, (Raſpeln) u. d. g. Inſtrumenten, hinter das Pferd: Ferner einen ſogenannten Bok, worauf man den Fuß des Pferds ſtellt. Dann wird dem Pferd ein groſes Schmidshalfter angezogen, welches nach den Umſtänden entweder von doppeltem Leder oder von Seilen gemacht iſt, zieht ihm den Kopf in die Höhe, und bindet es an einen ſtarken eiſernen Ring. Iſt das Pferd ein wenig unruhig; ſo redet es der Schmid mit groben Worten an, man bremſt es, oder er ſchlägt es mit dem Hammer auf die Rippen, daß ſie brechen möchten, um es gedultig und ſtille ſtehen zu machen.

Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo hebt der Knecht den Fuß auf, der Schmid macht die Nieten los, und reißt mit der Schmidszange das Eiſen ab.

Nun wird das Eiſen ins Feuer gethan: Iſt es aber zerſprungen, oder zu dünn, ſo ſucht der Schmid (der immer einen Vorrath von gemachten Eiſen hat,) eines aus, das ihm nach der Gröſe des Fuſſes tauglich ſcheint. Gemeiniglich haben unſere Schmide nur einerlei Gattung von Hufeiſen, und es iſt ihnen alles eins, ob ſie ein

Reut-

Reutpferd oder ein Zugpferd zu beſchlagen haben, und ob das Eiſen an einen vordern oder an einen hintern Fuß gehört?

Während, daß der Schmid das Eiſen im Feuer hat, und der Blasbalg durch einen Knecht oder Jungen gezogen wird; ſo geht das Auswürken oder Ausſchneiden vor ſich. Der Schmid nimmt nämlich ſein Würkmeſſer, (ein Inſtrument, das wenigen unbekannt ſeyn wird) ſchneidet oder würkt im Schweiß ſeines Angeſichts, und mit allen Leibeskräften die Sohle rechtſchaffen aus. Das nämliche thut er am Strahl, welcher meiſtens ſo dünn ausgeſchnitten wird, daß er ganz weich anzurühren iſt, und mehrentheils blutet. In den Eken neben dem Strahl und der Tracht (Fig. I. lit. k.) gräbt er mit dem Würkmeſſer ſo hinein, daß die Trachten kaum einer ſtarken Linie dik bleiben. „Hier (ſagt der Schmid) „in den Eken mus man recht Luft machen, da„mit der Huf brav auseinander geht.„ Zugleich werden dieſe Trachten ſo niedergeſchnitten, daß die Ferſen auf der Erde ſtehen, wenn kein Eiſen auf dem Fuß iſt. Aber dieſem Fehler weiß der Schmid durch die Stollen abzuhelfen, wie wir

in der Folge ſehen werden. An den Zähen hin=gegen wird das Horn lang und hoch gelaſſen, und ſo wenig, als möglich, weggeſchnitten.

Jezt holt der Schmid ſein Eiſen aus dem Feuer, welches unterdeſſen rothglüend worden iſt, und legt es glüend auf den Fuß, ſo, daß das Horn hell brennt, und ein Rauch aufgeht, als hätte man eben ein wildes Schwein gebrannt. „Dardurch (ich rede hier, wie es die Schmide zu erklären pflegen) „wird der Huf eben gebrannt: „Denn man kan nicht alles mit dem Würkmeſ= „ſer ſauber wegmachen, auch wird er weich ge= „macht, daß das Horn durch das Einſchlagen der „Nägel nicht ſpringt, und der Schmid mit leich= „terer Mühe ausſchneiden kan: zu dem kan der „Schmid auch das Maas nehmen, ob das Eiſen „recht ſey, oder nicht?

Er nimmt das Eiſen alsdann noch einmal weg, würkt, wenn er es für nöthig hält, noch einmal aus, löſcht das Eiſen im Waſſer ab, und ſchlägt es auf.

Das Eiſen iſt gemeiniglich ſehr dik, aber nicht überall: denn auſſen am Rande iſt es beinahe oft einen Zoll dik, und innwendig gegen dem Strahl

zu

zu kaum etwas über eine ſtarke Linie. Dies nennt man hohlrichten. Die Urſache iſt, damit das Eiſen nicht aufliegen ſoll.

Gemeiniglich ſind die Eiſen hinten an den Stollen diker, als vornen an der Zähe. Hinten vom erſten Hauptnagelloch an iſt das Eiſen weiter, als der Huf, und ſteht wenigſtens einen halben Zoll an den Trachten vor. An jedem Eiſen ſind 2. Stollen, dieſe werden ſo hoch gemacht, daß die Pferde kaum darauf gehen können. Sie ſind gewöhnlich einen Zoll hoch, man ſieht ſie aber auch 1½ Zoll, und darüber. Der angebliche Grund der Schmide iſt folgender: „Damit „der Strahl nicht faule, und nicht auf die Erde „zu ſtehen komme, weil ſonſt das Pferd blöd ge„hen würde.

Viele Schmide ſind in ihrer Handwerkslehre nicht einig, der eine liebt kurze Hufeiſen, der andere lange. Diejenigen, ſo kurze Eiſen lieben, und welche es ihr Meiſter ſo gelehrt hat, machen ſie ſo kurz, daß die Stollen gerade auf den Winkel der Trachten aufzuliegen kommen. Diejenigen aber, ſo lange Hufeiſen lieben, machen ſie auch ſo lang, daß ſie noch einen ſtarken Zoll über den

Huf

Huf hinausſtehen, und der Reuter alſo bei Gelegenheit, wenn das Pferd mit dem hintern Eiſen zwiſchen die Stollen und den Huf des vordern Fuſſes kommt, (welches man ſich verfangen, oder in die Eiſen hauen nennt,) mit leichter Mühe den Hals, oder wenigſtens ein Bein abbrechen kan. Ich weiß aus der Erfahrung, wie gefährlich ein ſolcher Sturz iſt.

Auſſer dieſem hat das Eiſen vornen in der Mitte eine Kappe, oder Aufzug. Dieſe dient darzu, daß das Eiſen beim ſtarken Ziehen, beſonders Berg an, nicht von ſeiner Stelle weicht. Bei ſchweren Zugpferden wird noch ein Stollen unter den Aufzug gemacht, damit die Pferde auf dem Pflaſter, oder auf ſchlüpfrigem Boden eine beſſere Habe haben.

Nun wird das Eiſen wirklich aufgeſchlagen, und zwar mit 8. Nägeln, (denn ſo viel Löcher (*) hat ein gemeines Hufeiſen,) nämlich:

4. Haupt-

(*) Dieſe Löcher ſind gemeiniglich ſehr eng, ſo, daß der Kopf des Nagels nicht drein paßt, ſondern über das Eiſen herausſieht. Auch dieſes geſchiehet, damit ſich das Pferd beſſer halten kan.

4. Zarptnägel, auf jeder Seite zween. Davon der erſte in den Anfang der Trachten (Fig. V. nro. 1.) und der zweite in die Wand des Hufs geſchlagen wird. (Fig. V. nro. 2.)

4. Zähennägel, auch wieder zween auf jeder Seite. Der erſte wird in den Anfang der Wand, und der zweite in die Mitte der Zähe geſchlagen. (Fig. V. nro. 3. und 4.)

Die Nägel ſind dik, breit, und haben groſe Köpfe, und die Zwike daran macht faſt jeder Schmid anders. Der eine zwikt ſeine Nägel gerad, der andere krumm, der dritte nur auf einer Seite. Sie können aber alle keinen Grund, warum ſie ſo, und nicht anders zwiken, angeben, ſondern die Antwort iſt dieſe: „Ich „habs ſo bei meinem Meiſter gelernt.„ Mit dieſen Nägeln ſchlägt der Schmid das Eiſen auf, und zwar unter unzählichen Hammerſchlägen, wovon unter 10. kaum 4. den Nagel eintreiben, die übrige gehen aufs Eiſen. Dieſes Hammern iſt blos als eine Probe der Fertigkeit des Schmids anzuſehen, und es bekümmert den Schmid auch nicht,

nicht, ob er das Pferd dadurch ſcheu und ungedultig macht, oder nicht. Iſt das Eiſen zu weit, ſo treibt er es beſſer zuſammen, (dies nennt man ſtauchen) wenn es ſchon aufgenagelt iſt, und zwar mit ſolcher Gewalt, daß es einen nur Wunder nimmt, wie es ein Pferd leidet, oder daß der Huf nicht in Stüken geht. Springt das Horn durch das Geraderichten, und durch die Gröſe und Gewalt der Nägel aus, ſo hat der Schmid keine Schuld, ſondern das Pferd mus ſpröde Hüfe haben; und hier wird alsdann angerathen, ihm fleiſſig mit Kuhmiſt einzuſchlagen, daß der Huf wieder weich werde.

Nun kommt der Fuß auf den Bok; eine Maſchine von Holz, die nur vornen zween Füſſe hat, und hinten auf der Erde aufſteht. Hier zeigt der Schmid erſt ſeine Kunſt. Fürs erſte werden die Nägel umgenietet, und da vornen an der Zähe der Aufzug an dem Hufeiſen in die Höhe geht; ſo wird dieſer auch auf den Huf feſtgeſchlagen, und zwar ſchlägt der Schmid dabei ſo kräftig zu, daß es einen nur immer Wunder nimmt, wie die Knochen und weiche Theile im Huf ohne Schaden davon kommen.

Dann werden die Eiſen überall nochmals feſt angeſchlagen, und im Fall eines oder das andere ein wenig krumm aufgeſchlagen iſt; ſo ſchlägt es der Schmid gerad, ohne darauf zu ſehen, daß durch ſein Klopfen die Nieten wieder los werden, und das Horn zuviel ausgedehnt, und folglich leicht zerſprengt wird.

Darauf folgt die Hauptſache, nämlich das feilen oder raſpeln. Der Schmid nimmt eine groſe Feile, (ſonſt Raſpel genannt) raſpelt und feilt damit den ganzen Huf, von der Krone an, bis herunter an das Eiſen, hauptſächlich aber da, wo die Nägel umgenietet ſind. Iſt das Eiſen zu eng, und der Huf ſteht alſo über das Eiſen heraus, ſo wird ſo lange weggefeilt, bis daß der Huf dem Eiſen gleich iſt. Das heißt den Fuß nach dem Schuh gerichtet. (Wenn es bei den Menſchen auch auf dieſe Art thunlich wäre, den Fuß abzunehmen, wenn der Schuh zu eng iſt; ſo würde ſich gewis kein Schuhmacher Schuhe müſſen heimſchlagen laſſen.) Hierbei verliert der Huf beinahe einen halben Zoll, blos allein durch die Raſpel, von ſeiner natürlichen Stärke und

Dike.

Dike. Der angebliche Grund dieſes Verfahrens iſt dieſer: „Um den Huf hübſch, zierlich, und „glatt zu machen.„ Ich will mich hier nicht in die Widerlegung dieſer höchſtſchädlichen Meynung einlaſſen: Denn in der Folge will ich ſie ſonnenklar widerlegen.

Endlich werden die Nägel mit der Schmidszange abgezwikt, (abgebrochen) die Nieten nochmals umgeſchlagen, und nun hat der Schmid ein Meiſterſtük in ſeiner Kunſt abgelegt.

Soviel von der gewöhnlichen Art, die Pferde zu beſchlagen Meine Leſer werden mir verzeihen, daß ich nicht mehreres von dieſer Art ſchreibe, und überhaupt, daß ich nicht angeführt habe, wie die gemeinen Schmide verdorbene Hüfe, Hufſchäden und dergleichen zu behandeln pflegen. Allein, ich glaube, ein jeder, der nur die geringſte Kenntniſſe hat, wird ſchon genug an demjenigen haben, was ich bisher ſoviel möglich abgekürzt geſagt habe, und der folgende Abſchnitt wird jeden belehren, daß es unnöthig war, mehrere Bögen mit dem Gewäſche der Unwiſſenheit anzufüllen.

Nun werde ich meine Art des Beſchlägs anzeigen, und die Fehler der bisher gewöhnlichen Art des Beſchlägs, bei jedem vorkommenden Falle, ſo viel möglich, widerlegen.

Vierter Abſchnitt.

Beſſere und nüzlichere Art des Beſchlägs.

Meine Art des Beſchlägs iſt nach der natürlichen Beſchaffenheit des Hufs eingerichtet. Sie gründet ſich auf dasjenige, was ich in dem erſten und zweiten Abſchnitt geſagt habe; und da (wie ich hoffe) jeder Kunſtverſtändige die Sache aus eben dem Geſichtspunkten betrachten wird: ſo wird auch jeder leicht einſehen, daß eine Verbeſſerung des Beſchlägs um ſo nöthiger iſt, weil die meiſten Schmide immer beim alten Schlendrian bleiben, und nur das für gut und nüzlich halten, was ihre Voreltern gethan, und in Ausübung gebracht haben. Ich verwerfe hier alles, was alte Gewohnheit, Vorurtheile, u. d. g. heißt,

und nur in ſofern nehme ich eine alte hergebrachte Gewohnheit als gültig an, wenn ſie mit der menſchlichen Vernunft, und mit der natürlichen Beſchaffenheit des Pferdhufs übereinſtimmt. In meinen Augen iſt derjenige Schmid alſo der geſchikteſte, welcher der Natur am meiſten folgt, ohne Vorurtheile zu haben, und ohne alten Gewohnheiten eigenſinnig und blindlings, ohne die ſtrengſte Unterſuchung, ob ſie gut oder ſchädlich ſeyen, beizuſtimmen.

Nun zur Sache ſelbſt.

Capitel I.

Von den Hufeiſen.

Das wichtigſte Stük bei dem Beſchläg der Pferde iſt das Hufeiſen. Jeder Schmid kan Hufeiſen machen: Allein damit iſt es nicht gethan. Wenn das Eiſen nicht mit der Form und Beſchaffenheit des Hufs übereinſtimmt; ſo wird das Pferd auch niemals gut darauf gehen, oder das Eiſen bringt ihm mit der Zeit Schaden am Huf.

Jede Nation hat beinahe ihre eigene Art von Hufeiſen; und jede hat ihre Gründe, warum ſie ſolche für gut hält. Ohne daß ich mich weiters in die Unterſuchung der Vorzüge oder Fehler ſolcher verſchiedenen Hufeiſen einlaſſe, (denn meine Hauptabſicht gehet ja nur dahin, die hier zu Land gewöhnliche Art zu beſchlagen, zu verbeſſern, und die Schmide eines beſſern zu belehren,) zeige ich im Vorbeigehen an, daß es folgende Arten von Hufeiſen giebt, nämlich:

1) Engliſche.

Die Nation beſchlägt ihre Pferde mit beſondern vordern Hufeiſen, (Fig. VI.) und mit beſondern hintern Hufeiſen. (Fig. VII.)

2) Franzöſiſche.

Auch dieſe haben beſondere vordere, (Fig. VIII.) und beſondere hintere Hufeiſen. (Fig. IX.)

3) Spaniſche. (Fig. X.)

4) Türkiſche. (Fig. XI.)

Und endlich unſere gewöhnliche

5) Teut-

5) Teutſche Hufeiſen. (Fig. XII. und XIII.)

Vielleicht giebt es einige unter meinen Leſern, die, wenn ich dieſes nicht angezeigt hätte, es als einen Mangel des Buchs anſehen würden: Um nun auch dieſe zu befriedigen, ſo habe ich es beigeſezt.

Unſere Art von Hufeiſen, deren ſich die gemeine Schmide bedienen, ſind zwar teutſche Eiſen, wie (Fig. XII. und XIII.) Allein es macht ſie nicht immer ein Schmid, wie der andere. Soviel aber deren auch ſind, ſo mus ich ſagen, daß ſie alle nichts taugen: denn ſie haben fünf augenſcheinliche Hauptfehler. Es ſind folgende:

1) Sind ſie zu ſchwer, zu dik.
2) Sind ſie nicht gleich.
3) Sind ſie zu weit.
4) Sind ſie entweder zu lang, oder zu kurz.
5) Haben ſie zu hohe Stollen.

1) Sie ſind zu ſchwer, zu dik. Die Eiſen für ein Fuhrpferd ſind gemeiniglich drey ſtarke Strich dik, und wägen 2. Pfund. Diejenige für Reutpferde ſind etwas leichter, ſie wägen 1.

Pfund, und einen Vierling, und haben 2. Strich oder einen halben Zoll in der Dike. Doch giebt es mehrere Schmide, die alles über einen Kamm ſcheren, und dem Reutpferd ein eben ſo dikes und ſchweres Eiſen aufſchlagen, wie einem Gutwagenpferd.

Die Gründe, warum dieſes nicht gut iſt, ſind folgende: Dieſe Schwere des Eiſens beläſtiget den ganzen Fuß, und die Nieten der Nägel ziehen, vermög dieſer Schwere, ſo ſtark an dem Huf, daß endlich die Löcher ausreiſſen, und folglich das Horn brüchig wird. Zudem hält ein zu dikes Eiſen nicht länger, als ein mittelmäſiges: Denn eben die Schwere des Eiſens macht, daß das Pferd ſeinen Fuß mit gröſter Gewalt auf den Boden ſezt, und durch dieſe Gewalt zerſpringen vielfältig die Eiſen. Ferner ein dikes, ſchweres Eiſen braucht mehr Zeit, bis es im Feuer glüend wird; und je länger ein Eiſen glüend gemacht und gehämmert wird, deſto weicher und biegſamer wird es. Die Schmide ſagen alsdann freilich: „Es iſt Eiſen, wie Blei.„ Aber eben dieſes iſt ſchlimm; denn je weicher es iſt, deſto

ſto leichter biegt es ſich, und wenn es ſich gebo-
gen hat, ſo liegt es auf dem Huf auf; und dieſes
Aufliegen iſt, wie jeder Schmid es ſelbſt beken-
nen wird, ſchädlich, und giebt zu mehreren Huf-
fehlern Anlaß. Wer iſt aber an dieſem Aufliegen
ſchuldig, als der Schmid ſelbſt, der durch das
ſtarke Ausglühen und Hämmern das Eiſen zu
weich gemacht hat? Die ſpaniſche und portugie-
ſiſche Schmide hämmern (hier zu Land heißt man
es richten) ihre Eiſen, wenn ſie gemacht ſind,
ganz kalt; und Leute, welche dieſes Beſchläg
geſehen haben, verſichern, daß ihre Eiſen länger
halten, als zwei von den unſrigen. Ich wollte
dardurch eben nicht zu dieſer Art die Eiſen zu
ſchmieden anrathen, weil nur geſchikte und fleiſ-
ſige Leute darzu erfordert werden, und weil man
längere Zeit braucht. Um ſo weniger iſt es bei
uns räthlich, weil das Eiſen ſelbſt nicht immer
von der beſten Beſchaffenheit iſt. Aber das kan
ſich jeder Schmid zur Regel machen: „Daß,
„wenn er das Eiſen nicht zu ſtark glüht, und
„hämmert, es ſich auch nicht biegen wird.

2) Sie ſind nicht gleich. Man beſehe die
gewöhnliche Eiſen der Schmide, ſo wird man
finden,

finden, daß immer das Eiſen an einem Ort ſtärker iſt, als am andern. Der eine macht es an der Zähe ſtark, der andere an den Stollen. Diejenigen, ſo die Eiſen an der Zähe dik machen, thun nicht übel daran: Denn man wird finden, daß jedes Hufeiſen an der Zähe bälder abgenuzt wird, als ſonſten wo. Die Urſache iſt: Jedes geſunde Pferd (*) ſezt die Zähe zuerſt auf den Boden, folglich mus das Eiſen hier auch bälder dünne werden, als z. B. an den Stollen. Auch das Dikmachen der Stollen iſt nicht ganz zu verwerfen, weil ſich das Eiſen weniger biegen kan.

Der Hauptfehler, in Anſehung der Gleichheit, iſt folgender: Daß der äuſſere Rand (Fig. XIII. lit. a.) des Hufeiſens diker iſt, als der innere Rand. (Fig. XIII lit. b.) (**)

Man betrachte ein gewöhnliches Eiſen, ſo wird man finden, daß, wenn der äuſſere Rand 3. Strich

(*) Ich bediene mich mit Fleiß des Ausdruks: Geſundes Pferd. Denn es giebt eine Krankheit, ich meyne die Rähe, wobei das Pferd im Gehen zuerſt die Ferſen auf die Erde ſezt.

(**) An den engliſchen Hufeiſen iſt dieſes gerade umgekehrt.

Strich iſt, der innere kaum einen ſtarken Strich dik, und noch dabei ausgehölt ſeyn wird. Dieſes iſt dem Huf ſehr nachtheilig. Denn der äuſſere Rand drükt wider den Huf, und hindert alſo, daß die Wände und Trachten nicht ſo ſtark wachſen können; der innere hingegen ſteht weit von der Sohle ab, und das Horn hat zu viel Luft zum wachſen, folglich wird nach und nach der Huf an ſeinen Wänden und Trachten niedrig, und die Sohle wird höher. Dieſes iſt die Art, wie man mit Fleiß Platthüfe zieht, und wer iſt ſchuldig, als der Schmid?

Einige Schmide haben die Gewohnheit, das Eiſen innwendig, wo es auf dem Huf aufliegt, zu falſen. (Man ſehe Fig. XIII. wo die Punkte herumlauffen.) Dieſer Fals iſt ohngefähr einen halben Zoll breit. Dardurch werden die Wände und Trachten, weil der Fals faſt ihre Breite umſchließt, wie durch eine Mauer eingeſchloſſen, das Horn ſtoßt an dem Fals an, das Wachsthum wird gehindert, und die Sohle, die durch die Höiung des Eiſens neben dem Fals innwendig überall frey iſt, wächſt von einem Beſchläg bis zum andern wenigſtens einen halben Zoll,

wenn

wenn im Gegentheil die Wände und Trachten kaum einen Strich wachſen können, und in 3. Beſchlägen kan alſo ein Pferd ganz platthüfig, oder wohl gar vollhüfig ſeyn.

3) Sie ſind zu weit. Unſere Schmiede haben ſelten im Gebrauch, die Eiſen zu enge zu machen: aber hingegen iſt faſt keiner, der ſie nicht zu weit macht. Wenn auch das Eiſen überall an dem Huf regelmäſig herumlaufft, ſo wird es doch an den Trachten um einen halben Zoll vorſtehen. Dieſe Gewohnheit iſt höchſtſchädlich: Denn ein weites Eiſen macht den Huf eng, und ein enges Eiſen macht den Huf weit. So widerſprechend dieſes ſcheint, ſo gewis iſt es wahr. Die Schmide ſind dieſer Meynung nicht: Nach ihren Grundſäzen macht das weite Eiſen den Huf weit, und das enge den Huf eng. Dieſes glauben ſie ſo feſt, daß, wenn ſie auch zehnmal die Erfahrung mit Schaden das Gegentheil lehrt, ſie doch nicht von ihrer Meynung abzubringen ſind. Ich habe eben geſagt, daß durch Eiſen, die gefalßt ſind, das Wachsthum gehindert werde. Dieſes iſt hier eben ſo: das Horn findet wegen dem Hervorſtehen des Eiſens

ſens einen Widerſtand, es kan alſo nicht gerad herunterwachſen; ſondern es zieht ſich da, wo das Eiſen zu weit iſt, einwärts: und dieſes um ſo mehr, weil die Ferſen und der Strahl weicher ſind, als die Trachten, folglich nachgeben. Dardurch entſtehen eingezogene, und umgebogene Wände und Trachten, am Ende aber ein wahrer Zwanghuf.

4) Sie ſind zu lang, oder zu kurz. Die Schmide ſind in Anſehung dieſer Handwerksregel nicht einig. Der eine ſagt: Das Eiſen mus lang ſeyn, denn ſonſt drükt es, liegt auf. Der andere ſagt: Nein, es mus kurz ſeyn, denn ſonſt verfangt ſich das Pferd. Aus dieſen Gründen macht der erſte das Eiſen einen Zoll länger, als der Huf iſt; und der andere macht es einen Zoll kürzer, als der Huf iſt. Ich ſage: Beedes iſt unrecht. Es iſt eben ſo ſchädlich, wenn das Eiſen zu lang iſt, als wenn es zu kurz iſt. Die Länge des Eiſens macht, daß die Trachten nach und nach abgeſchliffen werden, und nicht gerad wachſen können, weil der Druk des Eiſens von hinten nach vornen zu geht. Auf dieſe Art entſtehen

ſtehen auch ohne Ausſchneiden niedrige Trachten, und der Huf wird an der Zähe lang.

Kurze Eiſen ſind noch ſchädlicher: Denn bei ſolchen liegen die Stollen auf den Trachten, und im Winkel der Sohle auf. Dieſe werden gedrükt, ſie weichen dem Druk, ziehen (oder biegen) ſich einwärts, und der Erfolg ſind Steingallen, eingezogene Trachten, u. ſ. w.

5) Sie haben zu hohe Stollen. Nichts iſt gewöhnlicher bei uns, als die hohe Stollen an den Eiſen. Die Schmide machen ſie öfters anderthalb Zoll hoch, ſo, daß die Pferde, wie auf Stelzen, gehen. Das gewöhnliche Maas iſt ein Zoll, oder auch nur 3. Strich. Ihre Gründe, warum ſie dieſes thun, ſind: Damit der Strahl und die Sohle nicht auf die Erde kommen ſollen. Sie wollen ſich dardurch wieder helfen, weil das Pferd, wenn der ſtark ausgewürkte Strahl auf die Erde käme, oder wenn ein Stein die Sohle drükte, blöd gehen würde. Sehet einmal, ihr Schmide dieſer Art, wie ſehr eure Regeln widerſprechend ſind! Ihr machet hohe Stollen, daß das Pferd wegen dem dünnausgeſchnittenen

Strahl

Strahl und der Sohle nicht blöd gehen ſoll, und doch ſchneidet Ihr beede ſo dünn. Die hohe Stollen verſtellen nicht nur den ganzen Fuß; ſondern ſie ſind auch ſchädlich, weil der Fuß vornen ſehr tief ſteht, wodurch die Sehne des Ausſtrekmuskels auſſerordentlich angeſtrengt und ausgedehnt wird, hingegen die Sehne des Beugemuskels nach und nach verkürzt wird, weil der Huf hinten hoch ſteht. Dieſe Würkung erſtrekt ſich durch den ganzen Fuß hinauf, und das Ende davon iſt, daß die auf ſolche Weiſe beſchlagene Pferde überſtüzig oder bokfüſſig werden. (*)

Alle dieſe Fehler müſſen bei einem nach der Beſchaffenheit und Form des Hufs eingerichteten zwekmäſigen Eiſen vermieden werden: Und auf dieſe Art hoffe ich, ſollen diejenigen Eiſen beſchaffen ſeyn, die ich jezt angeben werde.

Da

(*) Ueberſtüzig iſt, wenn der Feſſel oben vorwärts ſteht; und bokfüſſig iſt, wenn das Knie gebogen iſt: beedes ſind Zeichen eines unſichern Gangs, und abgenuzter Knochen.

Da der Endzwek, worzu die Menſchen die Pferde gebrauchen, nicht immer einerlei iſt; ſo mus auch das Beſchläg nach dieſen Abſichten eingerichtet ſeyn. Ein Wagenpferd mus ein ſtärkeres, und mit mehreren Vortheilen eingerichtetes Eiſen bekommen: weil es 1) meiſtens einen ſchwereren gröſern Körper hat; 2) weil es zum Fortziehen der Laſten Gewalt anwenden, und ſich deswegen feſt in den Boden einklammern mus: auf dem Pflaſter oder auf ſteinigten Wegen würde ein leichteres Eiſen dardurch zu bald abgenuzt werden. Ein Reutpferd hingegen hat ein leichtes Eiſen nöthig: weil 1) der Gang ſelbſt dardurch erleichtert wird; 2) weil die Laſt, welche es zu tragen hat, nicht ſo ſtark iſt, als bei einem Wagenpferd, folglich die Gewalt, mit der das Reutpferd in den Boden greift, nicht ſo groß iſt, und die Eiſen weniger abgenuzt werden; 3) weil ſchwere Eiſen dem Pferdsfuß auch kein gutes Anſehen geben.

Zu dem Ende gebe ich hier zweyerlei Hufeiſen an. (*)

1) Für

(*) Dem erſten Anſehen nach kommt dieſe Art von Hufeiſen mit demjenigen, ſo Herr Kerſting in ſeinem

1) Für ein Wagenpferd. (Fig. XIV.)
2) Für ein Reutpferd. (Fig. XV.)

In der Form kommen dieſe beede vollkommen mit einander überein, nur in Anſehung der Dike, (Schwere) in der Höhe der Stollen, und in der Furche zu den Nägellöchern, ſind ſie verſchieden.

Bei der Verfertigung derſelben mus der Schmid folgendes beobachten:

1) Das Eiſen mus überall gleich dik ſeyn, ſowol auswendig, als innwendig. Beſonders aber mus es ja nirgends einen Bukel

ſeinem Unterricht Pferde zu beſchlagen, Seite 54. Fig. XVI. angiebt, faſt ganz überein. Wenn man ſie aber genauer betrachtet, ſo wird man ſie in folgenden Stüken von Herrn Kerſtings Eiſen abweichen ſehen.

1) Sind ſie an der Zähe nicht ſo breit.
2) Iſt der Vorſchuß rund, und nicht ſpizig.
3) Haben die Stollen keine Eken; ſondern ſie ſind rund.
4) Hat das Eiſen für Reutpferde eine Furch zum Nägeleinſenken.
5) Hat eben dieſes auch 10. Nägellöcher.

haben, welcher den Huf drüken könnte. Nur an den Stollen darf es um eine halbe Meſſerrükens-Breite unvermerkt diker werden. Damit der Schmid aber in Anſehung der Dike nicht fehle; ſo ſehe er die Fig. XVI. und XVII. und nehme darnach ſein Maas. Erſteres iſt für ein Reutpferd, und beträgt einen ſtarken Strich das zweyte aber für ein Zugpferd, und macht ohngefähr einen halben Zoll aus.

2) Von dem äuſſern Rand (Fig. XIV. und XV. lit. a.) gegen den innern Rand (Fig. XIV. und XV. lit. b.) mus es ganz unmerklich abnehmen, (abfallen) doch nicht über einen Meſſerrüken ſtark, blos darum, damit der innere Rand nicht auf der Sohle zu ſtark aufliege, und doch auch kein Plattſhuf durch das Eiſen gezogen werde, denn es darf nicht ausgehölt ſeyn.

3) Vornen an der Zähe müſſen die Eiſen nicht breiter ſeyn, als wie es die Fig. XIV. und XV. anzeigt: denn weil es ſonſt überall breit iſt; ſo würde es, wenn es auch an der

der Zähe breit wäre, zu ſchwer werden, und man kan es deswegen an der Zähe ſchmäler machen, weil hier das Horn ſehr dik und feſt iſt, und weil die fleiſchichte Theile nicht ſo viel in den Vorderfüſſen in die Zähe hinuntertretten, als an den Hinterfüſſen.

4) Das Eiſen mus überall mit dem Huf gleich herumlauffen, und nirgends vorſtehen, folglich weder zu weit, noch zu eng ſeyn.

5) Was die Länge des Eiſens betrifft, ſo ſollte es eigentlich nicht länger, als der Huf ſeyn: Da aber der Huf in der Zeit wächſt, ſolange das Eiſen darauf liegt, und die Hornröhrchen bei ſehr vielen Hüfen, vermög ihrer Richtung etwas ſchräg liegen, und auch ſo wachſen; ſo würde zulezt das Eiſen auf den Winkel aufliegen, und deswegen kan es einen Strich länger, als der Huf iſt, gemacht werden.

6) Der Vorſchuß am Eiſen (Fig. XIV. und XV. lit. d.) dient darzu, daß die Sohle mehr Schuz habe, und kein Sand, kleine

 Steine,

Steine, u. d. g. ſich zwiſchen den Huf und das Eiſen ſezen können. Dieſer Vorſchuß mus, wie es das Kupfer zeigt, rund und nicht ſpizig ſeyn: Denn iſt er ſpizig; ſo kan er ſich biegen, und die Sohle drüken; dies aber hat man bei einem runden Vorſchuß nicht zu befürchten.

7) Die Stollen (Fig. XIV. und XV. lit. c.) dürfen bei einem Reuteiſen nicht höher, als einen Strich ſeyn, wie es die Fig. XVI. lit. b. anzeigt. Bei einem Zugpferd aber einen halben Zoll, man ſehe Fig. XVII. lit. b. Die Urſache iſt dieſe: Weil ein Zugpferd auf dem Pflaſter und auf Chauſſéen mit leichterer Mühe bergab anhält, und bergan ſich beſſer und feſter einklammern kan. Beyde Stollen müſſen von gleicher Höhe ſeyn, denn viele Schmide haben im Gebrauch, die innwendige Stollen niedriger zu machen, als die auswendige. Dieſes iſt ſchädlich; denn dardurch entſtehen ſchiefe Hüfe, nämlich die innwendige Wand und Tracht biegt ſich ein-

einwärts, und wird niedriger, als die auswendige.

8) Die Stollen müſſen, wie gewöhnlich, unten, wo ſie aufſtehen, platt ſeyn: Aber ſie dörfen keine Eken haben; ſondern ſie müſſen rund gefeilt ſeyn, wie es bei Fig. XIV. und XV. lit. c. zu ſehen iſt. Der Beweggrund iſt dieſer: Die Kronentritte ſind alsdann nicht ſo gefährlich: denn durch die gewöhnliche ſcharfe Eken der Stollen entſteht bei dergleichen Tritten, neben der Quetſchung, auch ein Riß, folglich eine Wunde; und wie oft werden durch dieſen Riß die Sehnen und Bänder verlezt, welches nicht ſo leicht geſchehen würde, wenn die Eken der Stollen rund geweſen wären.

9) Die Furche, (Fig. XV. lit. e.) worinnen die Nägellöcher ſind, halte ich immer für nöthig, weil die meiſten Schmide ihre Eiſen nicht tief genug lochen. (*) Wenn

 aber

(*) Dieſer Ausdruk will ſoviel ſagen, als Nägel löcher ſchlagen.

aber der Schmid die Furche gemacht hat, und erſt alsdann locht; ſo wird das Loch ſo tief, daß der Nagel genau darein paßt, und nicht über das Eiſen herausſchaut. Da es aber den meiſten Schmiden zu beſchwerlich und zu langweilig ſeyn wird, dieſe Furche zu machen; ſo kan man ſich derſelben nur bei Reutpferden bedienen, bei Zugpferden aber kan man ſie weglaſſen. Doch müſſen die Löcher ſo tief gelocht ſeyn, daß kein Nagelkopf über das Eiſen, auſſer ſoviel, wie es (Fig. XVII. lit. d.) angezeigt iſt, hervorſieht. Dabei müſſen die Nägellöcher länglichtvierekicht ſeyn.

10) Der Aufzug, den man ſonſt auch die Kappe nennt, (Fig. XIV. lit. f.) mus bei einem Reutpferd nicht über einen Strich hoch und dabei ſchmal ſeyn, ſonſt giebt es dem Huf ein ſchlechtes Anſehen. Bei Zugpferdseiſen kan er etwas höher und breiter gemacht werden. Der Aufzug iſt deswegen nöthig, weil er das Eiſen in ſeiner gehörigen Lage auf dem Huf erhält, und das Zurüktretten der Eiſen verhindert.

11) An

11) An den Eiſen für Zugpferde iſt kein dritter Stollen, den die Schmide den Aufſaz oder den Zähengriff nennen, (Fig. XIV. lit. g.) nöthig, wenn es blos Gutſchenpferde ſind; bei ſchweren Zug- und Gutwagen-Pferden aber kan man ſich deſſen bedienen.

12) Die Eiſen eines Wagenpferds können, wie gewöhnlich, nur 8. Nägellöcher haben; hingegen müſſen auch die Löcher und die Nägel gröſer ſeyn, als bei Fig. XV. Das Eiſen für ein Reutpferd mus hingegen 10. Nägellöcher haben, dieſe aber müſſen, wie es Fig. XV. anzeigt, kleiner ſeyn, als die bei dem Eiſen für ein Zugpferd. Uebrigens müſſen die Nägellöcher tief ſeyn, und ſich vollkommen nach der Form des Nagels richten. Ein länglicht vierekigtes Loch iſt das beſte, weil die Nägel eben ſo beſchaffen ſind, und folglich darinnen am beſten paſſen. Die weitere Gründe werde ich nachher beim Capitel von den Hufnägeln angeben.

Uebrigens muß ſich jeder Schmid befleiſſen, immer gutes Eiſen zu ſeinen Hufeiſen zu nehmen,

und nicht, wie es oft zu geſchehen pflegt, nach der Wohlfeile einkaufen: Denn iſt das Eiſen nicht gut, nämlich zu ſpröd, brüchig; ſo zerſpringen die Hufeiſen ſehr leicht, oder die Stollen brechen ab, und beedes iſt ſowohl zum Nachtheil der Hüfe, als zum Schaden desjenigen, dem das Pferd gehört. Es giebt zwar Leute, die blos ein wohlfeiles Beſchläg haben wollen, und die Schmide ſo ſteigern, daß dieſe endlich, um die Arbeit nicht zu verlieren, auf ſolche unerlaubte Vortheile denken müſſen. Dieſen geſchieht es recht, wenn ſie angeführt werden, und in ſolchem Fall iſt es dem Schmid auch nicht ganz zu verargen. Ich halte deswegen auch nicht für zuträglich, wenn das Beſchläg bei groſen Ställen, bei der Cavallerie u. ſ. w. verſteigert wird: Auf der einen Seite gewinnt man zwar, daß das Beſchläg bei vielen Pferden nicht ſo hoch jährlich zu ſtehen kommt; rechnet man aber den Schaden, der den Pferden an ihren Hüfen durch ein veraccordirtes Beſchläg zugefügt wird; ſo wird gewis der Kreuzer oder Groſchen, welcher monatlich an einem Eiſen erſpahrt wird, mit keiner Ducat zu erſezen ſeyn. Die Sache iſt cameraliſch vortheilhaft, aber öconomiſch ſchädlich.

Capi-

Capitel 2.

Von den Hufnägeln.

Man könnte zwar dem Pferd auch ohne Nägel ein Eiſen auf den Fuß machen, wenn man ſich eines Hufſchuhs, (Fig. XXXIV.) oder eines Federneiſens (Fig. XXXIII.) bediente: Allein, da beede nicht die gehörige Feſtigkeit haben, und beim Anſtoſen an rauhen Körpern ſich verziehen, oder zu bald abgenuzt werden, und dabei auch koſtbar ſind; ſo hat man am beſten und zuträglichſten gefunden, die Eiſen mit Nägeln in den Huf feſt zu ſchlagen.

Man hat dreyerlei Arten von Hufnägeln, deren ſich drey verſchiedene Nationen bedienen, nämlich:

1) Franzöſiſche, (Fig. XVIII.)
2) Engliſche, (Fig. XIX.)
3) Teutſche, (Fig. XX.)

Alle drei haben ihre gute und hinlängliche Abſichten: ſie haben aber auch ihre Fehler. Ich will ſie alle drei ganz kurz beſchreiben.

1) Die franzöſiſche Hufnägel haben ſehr lange, und dabei ſehr dike Köpfe. Die Köpfe

ſind

ſind oben platt und vierekigt. Die Urſache, warum ſie ſo dike groſe Köpfe haben, iſt dieſe: Damit 1) das Eiſen feſter liegen ſoll, und 2) daß ſich das Pferd mit dem Eiſen auf dem Boden beſſer halten kan, (denn der Nagelkopf ſieht einen Strich breit über das Eiſen heraus) weil ihre Eiſen keine Stollen haben. Der ganze Nagelſtift iſt auch im Verhältniß zum Kopf gros. Ein franzöſiſcher Hufnagel hat in der Länge vom Kopf bis an die Spize 2. Zoll, 3. Strich Würtembergiſches Maas.

2) Die Engliſche haben ganz platte Köpfe, die aber nicht ſo lang, und auf den Seiten ganz ſchmal ſind, und vom Kopf bis zum Stift immer ſchmäler werden, folglich ein länglichtes Vierek formiren. Da die Nägellöcher eben die Form haben, und das Eiſen dabei gefurcht iſt; ſo folgt natürlich, daß die Nägel ſehr genau einpaſſen, und das Eiſen ſehr veſt auf dem Fuß gehalten wird, weil die Nägel nicht über das Eiſen herausſehen, folglich auch nicht abgenuzt werden.

3) Der teutſche Hufnagel iſt auf den Seiten vierekigt, unten gegen den Stift zu breit, und oben

oben iſt der Kopf gewölbt, und nicht platt. Wenn der Nagel aufgeſchlagen iſt; ſo ſieht der ganze Kopf über das Eiſen heraus. Uebrigens iſt der teutſche Nagel immer das Mittelding zwiſchen dem Franzöſiſchen und Engliſchen: Denn er iſt dünner, als der erſte, und diker, als der lezte. (*)

Dergleichen teutſcher Nägel bedienen ſich unſere Schmide, und jeder Nagelſchmid macht ſie nach dieſer einmal angenommenen Form. Allein nicht jeder Nagelſchmid macht ſie gleich gut: Denn ſobald der Nagel von brüchigem ſprödem Eiſen iſt; ſobald biegt er ſich nicht, iſt zu ſteif: folglich brechen auch gern die Nägel beim Umnieten ab, und man kan keine rechte Niete machen, wordurch die Pferde leicht die Eiſen verlieren. Iſt der Nagel ſplitterich, welches bei ſprödem Eiſen etwas gemeines iſt, ſo trennen ſich dergleichen Splitter vom Nagel, indem man ihn einſchlägt,

(*) Ich habe dieſe drey Arten von Nägeln um deswillen hier beſchrieben, damit man ſie doch von einander zu unterſcheiden wiſſe: oder wenn man meiner Anweiſung nicht folgen will, ſich nach Belieben einen andern wählen könne.

ſchlägt, gehen alsdann einwärts, und verwunden die Fleiſchwand, und dardurch entſteht ein gefährliches Vernageln. Die beſte Nägel ſind die Smalkaldiſche, deren man ſich auch bei dem hieſigen herzoglichen Marſtall bedient. Sie ſind von gutem Eiſen, und mit vielem Fleiß gemacht: Doch iſt auch ihre Form eben immer die nämliche Teutſche, die ich nicht billige.

Der Schmid hat nur zwo Sachen an dem Nagel zu machen; das übrige iſt des Nagelſchmids Handwerk. (*) Nämlich:

1) **Das Nägelſtreken.**

2) **Das Nägelzwiken.**

1) **Das Nägelſtreken,** (man nennt es auch **den Nagel zurichten,**) heißt ſoviel, als **den Nagel gerad machen.** Alle Nägel ſind, wenn ſie von dem Nagelſchmid kommen, krumm und rauh. Durch dieſes Nägelſtreken wird nun 1) der

(*) Ich kenne einige Schmide, die ſelbſt Nägel machen können, und auch wirklich machen. Allein, da die Nagelſchmide einmal eine eigene Zunft ausmachen; ſo iſt es unbillig, daß einer dem andern ſein Brod nimmt.

der Nagel gerade geklopſt, und 2) ſpringen durch das Hämmern die kleine Splitter, welche den Nagel rauh machen, ab, und er bekommt eine ganz glatte Oberfläche. 3) Kan man durch dieſes Nägelſtreken auch ſehen, ob der Nagel von gutem Eiſen iſt. Denn iſt das Eiſen ſchlecht; ſo läßt ſich der Nagel mühſam gerad machen, bricht vielleicht im Hämmern gar ab, oder bekommt zum wenigſten kleine Riſſe, (Sprünge) und dergleichen Nägel ſind zum Beſchlagen untauglich, und wenn man ſie gebraucht, allezeit gefährlich.

2) **Das Nägelzwiken.** Dieſes will ſo viel ſagen, als der Spize des Nagels eine beſondere Form geben. Dieſe Form nennt man alſo die Zwike. Sie dient darzu, um den Nagel mit leichterer Mühe, und nach derjenigen Richtung, wie es der Schmid haben will, einſchlagen zu können.

Die Schmide haben nicht alle einerlei Zwike. Folgende ſind im Gebrauch:

1) Die krumme.

2) Die kurze.

3) Die gerade.
4) Die breite und ſtumpfe.

Alle dieſe Arten von Zwiken ſind nicht zwekmäſig, und vermuthlich ſind ſie durch Pfuſcher, die ihr Handwerk nicht recht erlernt hatten, entſtanden. Um ſo mehr iſt dieſes wahrſcheinlich, da man täglich ſehen kan, daß die meiſte Schmidmeiſter ihren Jungen nicht zeigen, wie ſie die Zwike machen ſollen; ſondern die arme Jungen müſſen ſich ganz müde hämmern, bis ſie zufälliger Weiſe die Zwike ſelbſt finden. Der Schmid ſchließt dabei ſo: „Man hat mich auch nicht zwi„ken gelernt: alſo kans mein Junge auch ſelber „ſuchen.

Die Gründe, warum oben angezeigte Zwiken nichts taugen, ſind folgende:

1) Die krumme Zwike (Fig. XXI.) iſt beinahe die ſchlechteſte: denn dergleichen Nägel müſſen, weil die Nagelſpize krumm gebogen iſt, ſehr ſtark angeſezt werden; (das iſt, die Richtung, in die man den Nagel beim Einſchlagen hält, mus ſtark einwärts ſeyn,) folglich geht der Nagel anfangs tief ins Horn: Denn ſonſt kan man ihn

nicht

nicht hoch hinauftreiben, oder er kommt zu bald aus dem Horn. Iſt nun die Hornwand dünn; ſo iſt das Pferd auch richtig vernagelt: weil der Nagel das Horn zu bald durchbohrt, und er alſo in die darunter liegende Fleiſchwand (Fleiſchblättchen) eindringt. Zudem brechen dergleichen Nägel in harten Hüfen gern ab, weil der Nagel durch das Krummzwiken an ſeiner Spize zuviel geſchwächt iſt.

2) **Der kurze gezwikte Nagel** (Fig. XXII.) iſt noch beſſer, als der vorige. Schmide, die ihrer Sache nicht gewis ſind, und ſich vor dem Vernageln fürchten, bedienen ſich gemeiniglich derſelben: und für dieſe ſind ſie ganz fürtrefflich. Denn der Nagel geht nicht tief ins Horn; ſondern kommt bald heraus, und auf dieſe Art iſts freilich nicht möglich, zu vernageln. Aber man hat alsdann weit ſchlimmere Folgen von einem ſolchen ſeichten Beſchläg zu erwarten: Die Nägel, welche nicht hinaufgetrieben werden, ſteken immer in ſolchem Horn, das entweder ſchon todt iſt, oder wirklich abzuſterben anfängt. (Ich verſtehe hierunter ſolches Horn, welches keine Säfte mehr erhält.) Dieſes todte Horn hat nicht mehr

die gehörige Weiche, Zähe. Bleibt nun ein Pferd z. B. zwiſchen Steinen, oder in Wurzeln mit dem Fuß hangen; ſo reißt es ſich das Eiſen ſamt dem Huf ſtükweis ab, und man braucht Zeit, Mühe und Koſten, bis man den Huf wieder zurecht bringt. Dieſes hat man nicht zu befürchten, wenn der Nagel hinaufsgetrieben wird, und wenn der Huf gut iſt: denn weil ſie in zähem, weichem, nachgebendem Horn ſteken; ſo reißt zwar das Pferd bei einem ſolchen Zufall das Eiſen ſamt den Nägeln aus: aber der Huf bleibt ohnverlezt. Von beeden Beiſpielen habe ich ſelbſt mehrere Proben geſehen.

Schmide, die ſonſt gut beſchlagen, und nicht zaghaft ſind, kommen mit einem kurzgezwikten Nagel gar nicht zurecht: Denn um ihn hoch herauszutreiben, müſſen ſie ihn ſtark anſezen: und ſezen ſie ihn ſtark an; ſo wird das Pferd auf eben die Art vernagelt, wie mit der krummen Zwike.

3) **Die gerade Zwike** (Fig. XXIII.) iſt noch die beſte unter den angezeigten. Allein, es gehört ein vernünftiger Schmid darzu, der jeden Huf zu beurtheilen weis, und nach deſſen Beſchaffenheit

ſenheit auch ſeine Nägel anſezt, und einſchlägt. Denn wollte man einen geradgezwikten Nagel bei zwanghüfigen Pferden eben ſo anſezen, wie bei einem geſunden Huf; ſo würde das Pferd ſicherlich vernagelt werden, weil die Hornwand und Tracht hier dünn iſt, und der Nagel vermög der geraden Zwike auch gerade in die Höhe geht, und alſo die fleiſchichte Theile trifft: oder wie der Schmid ſagt: „Das Leben ſticht.„

4) Die breite und ſtumpfe Zwike. (Fig. XXIV.) Bei unſern Schmiden iſt dieſe Art von Zwike ſehr gewöhnlich; und ſie iſt auch nicht ganz zu verwerfen, nur darf ſie nicht zu ſtumpf und zu breit ſeyn, wie bei Fig. XXIV. und ſie mus gehörig angeſezt werden. Die Nägel mit einer ſolchen Zwike gehen ſehr gern tief ins weiche Horn: und je tiefer ſie ins weiche Horn gehen; deſto mehr nähern ſie ſich den fleiſchichten Theilen, und deſto leichter iſt das Pferd vernagelt. Ich habe deswegen vielmal geſehen, daß unſere Schmide 4. bis 5. Nägel gerad angeſezt, und eingeſchlagen haben, und doch keiner herauswollte, bis ſie endlich den Nagel ganz ſchief angeſezt haben.

Dieſes hat mich auf die Gedanken gebracht, daß ein Nagel mit einer ſchiefen, ſpizigen Zwike der beſte zu einem guten Beſchläg ſeyn müſſe, und der gute Erfolg hat mich in meinen Gedanken beſtärkt.

Ich habe bisher von den gewöhnlichen Nägeln und dem Nägelzwiken gehandelt: Nun iſt noch übrig, meine Art von Nägeln und vom Nägelzwiken zu beſchreiben.

Meine Art von Nägeln, die ich gerne beim Beſchläg eingeführt ſehe, ſind ſo beſchaffen, wie es die Fig. XXV. und XXVI. anzeigt: ſie kommen faſt ganz mit den Engliſchen überein, auſſer, daß ſie etwas ſtärker, diker ſind. Der Schmid oder Nagelſchmid hat bei der Verfertigung folgende Punkten genau in acht zu nehmen:

1) Mus der Kopf des Nagels für ein Reutpferd einen halben Strich hoch ſeyn. (Fig. XXV. lit. a.) Für ein Zugpferd aber einen ſtarken Strich. (Fig. XXVI. lit. a,)

2) Oben mus der Kopf platt, und mehr lang, als breit ſeyn, folglich ein länglichtes

lichtes Vierek bilden. Man ſehe Fig. XXV. und XXVI. lit. b.

3) Unten hingegen mus der Kopf ſchmäler werden; aber dabei immer ſeine vierekigte Geſtalt beibehalten: denn dardurch paßt ein Nagel am beſten in das Loch.

4) Die Höhe des Kopfs, und die Tiefe des Nagellochs müſſen vollkommen mit einander übereinſtimmen; deswegen mus der Locher oder Sezſtempel (dasjenige Inſtrument, womit das Nagelloch in das Eiſen gemacht wird) immer eben ſo geformt ſeyn, wie der Nagelkopf: und iſt dieſes nicht; ſo wird der Nagelkopf immer über das Eiſen herausſehen. Dieſes Herausſehen, Hervorſtehen des Nagels, iſt die Urſache, warum ein teutſches Pferd nicht ſo lang auf ſeinem Beſchläg geht, als auf einem Engliſchen, und weswegen man alle Augenblike heften laſſen muß, (iſt ſoviel, als friſche Nägel ſchlagen.) Denn ſo oft das Pferd mit dem Eiſen an einem harten Körper anſtoßt; ſo oft wird der Nagel er-

ſchüttert: und dieſe Erſchütterung des Nagels macht, daß ſich das Horn ausdehnt. Kommt dieſe Erſchütterung zum zweiten- und drittenmal; ſo wird endlich das Horn ſo ausgedehnt, daß ſich die Niete oben am Loch losſpielt, der Nagel ſich gerade biegt, und endlich gar herausfällt. Geſchieht dieſes nicht; ſo werden wenigſtens die Nägelköpfe auf dem Pflaſter ſo abgeſchliffen, daß, wenn ſie nicht beſonders gut gemacht ſind, die Köpfe am Stift abbrechen, und alſo der Nagelſtift ohne Nuzen im Horn ſtekt.

5) Da wo der Kopf aufhört, und der Nagelſtift anfängt, muß dieſer Nagelſtift, wie es Fig. XXV. und XXVI. lit. c. zeigt, weder zu dünn noch zu dik ſeyn: Denn iſt er zu dünn; ſo bricht der Stift gern am Kopf ab: Und iſt er zu dik; ſo treibt er das Horn zuviel auseinander, und zerſprengt es.

6) Der Stift des Nagels mus in der Mitte bei lit. d. dünner ſeyn, als oben am Kopf, und

und als unten gegen der Zwike zu. Die Urſache hievon iſt folgende: Der Nagel iſt alsdann in der Mitte nicht zu ſteif, und kan alſo beſſer umgenietet werden; zugleich ſchließt ſich der Nagel innwendig beſſer an das Horn an, und die Niete wird alſo auswendig nicht ſo plump, nicht ſo erhaben.

7) Die Zwike an dem Nagel muß ſchief, und einſeitig, dabei unten mehr ſpizig, als breit ſeyn, man ſehe Fig. XXV. lit. d. Ein Nagel mit einer ſolchen Zwike iſt ſehr vortheilhaft: Denn jeder Schmid kan damit beſchlagen, und man hat nicht leicht ein Vernageln zu befürchten: denn der Schmid darf den Nagel nur ganz gerad anſezen, und eintreiben, ſo wird er weder zu nieder, noch zu hoch im Horn herauskommen.

8) Die Nägel für ein Zugpferd müſſen etwas ſtärker, diker und länger gemacht werden, gerade ſo, wie derjenige iſt, Fig. XXVI. In der Form aber bleiben ſie, wie die für

ein Reutpferd. Aus dieſem Grund habe ich im vorigen Capitel geſagt, daß die Nagellöcher an einem ſolchen Eiſen auch gröſer gemacht werden ſollen. Die Nägel können auch, wie ich es eben daſelbſt geſagt habe, ein wenig vorſtehen: Denn bei dem Beſchläg eines Zugpferds muß man ſein Augenmerk hauptſächlich 1) auf die Erhaltung der Hüfe richten, und 2) alles dasjenige dabei anzubringen ſuchen, was dem laſtziehenden Pferde mehr Vortheil zum Halten, folglich auch mehr Stärke zum Laſten ziehen verſchafft. Bei Reutpferden hingegen, iſt neben der Erhaltung der Hüfe, auf Leichtigkeit, Zierlichkeit und Dauerhaſtigkeit des Beſchlägs zu ſehen.

Alle dieſe Dinge werden zu einem guten Hufnagel erfordert: Und hat er dieſe Eigenſchaften nicht; ſo kan ich ihn auch nicht ganz gut nennen. Freilich iſt die Beſchwerlichkeit bei der Sache, daß die Nagelſchmide ſchon einmal gewohnt ſind, ihre Nägel auf die bisher übliche Art zu machen, eben ſo, wie der Schmid an

seine

ſeine Art zu beſchlagen gewöhnt iſt. Aber es kommt nur darauf an, daß man dieſe Beſchreibung einem Nagelſchmid giebt, ihm die Kupfer davon Fig. XXV. und XXVI. zeigt, und von ihm begehrt, die Nägel auf dieſe Art zu machen; ſo wird dieſe Hinderniß gehoben werden, und man wird nach und nach beſſere und zwekmäſige Hufnägel bekommen.

Nun muß ich auch den Grund angeben, warum ich zu dem Eiſen eines Reutpferds 10. Nägel nehme, und zu dem Eiſen eines Fuhrpferds nur 8. Ich muß geſtehen, daß ich alle Eiſen mit 10. Nägeln aufgeſchlagen zu ſehen wünſchte: Aber dabei müßten die Nägel kleiner ſeyn, als unſre bisher gewöhnliche: Und aus eben dieſem Grunde habe ich oben kleine Nägel für die Reutpferde vorgeſchlagen. Weil es aber den Schmiden zu beſchwerlich, und zu ungewohnt ſeyn würde, auch hierinnen von ihrer Art zu beſchlagen ganz abzuſtehen: ſo bin ich ſo nachgebend, und ſchränke mich um deswillen blos auf Reutpferde ein: und bei Zugpferden kan man ſich, wie bisher, nur der 8. Nägel bedienen.

Folgendes wird meinen Vorſchlag rechtfertigen: Das Horn beſteht bekanntlich aus lauter Röhrchen und Blatten, die in der gröſten Ordnung, und wie Schuppen aufeinander liegen, und aufs genaueſte mit einander verbunden ſind. (1. Abſchnitt, Cap. 2. Wird nun ein ſchmaler dünner Nagel in das Horn geſchlagen; ſo trennt er zwar die Verbindung dieſer Horntheile, aber nur bis auf einen gewiſſen Grad, ohne ſie ganz zu zerſtöhren, weil der Raum, den er einnimmt, auch ſchmal iſt. Wird aber ein diker, breiter Nagel eingeſchlagen; ſo trennt er nicht nur die Hornröhrchen bis auf einen mäſigen Grad auseinander; ſondern er zerreiſt ſogar ihre Verbindung gänzlich, weil er ſie widernatürlich und mehr, als es ihre Beſchaffenheit leidet, ausdehnt. Dadurch geſchieht es, daß öfters ganze Stüke Horn neben den Nägeln abſpringen, (beſonders bei feinen Hüfen,) und die Nägellöcher im Horn ausſchlizen.

Noch eine üble Folge haben groſe Nägel, (wie ſolche ſeyn müſſen, wo man nur 8. zu einem Hufeiſen braucht.) Wenn z. B. ein Pferd irgendwo

gendwo hangen bleibt, und das Eiſen hinweg⸗reißt. Sind bei einem ſolchen Zufall die Nägel groß; ſo ſind natürlicher Weiſe auch die Nieten ſehr ſtark; und alsdann reißt ſich das Pferd den Huf, ſamt dem Eiſen vom Fuß. Das aber hat man bei kleinen Nägeln nicht zu befürchten: Dieſe machen ſo keine groſe Oeffnungen im Horn; und ihre Nieten ſind nicht ſo ſtark, folglich zer⸗reiſſen ſie den Huf nicht; ſondern gehen alle her⸗aus, ohne daß der Huf mit dem Eiſen wegge⸗riſſen wird.

Dergleichen üblen Zufällen muß man bei Reutpferden ſoviel möglich vorbeugen, weil ſie mehr als die Zuggferde dem Hängenbleiben beim ſtark reuten, und beſonders auf Jagden, ausgeſezt ſind. Folgende Beiſpiele können von dem Einfluß der Nägel bei ſolchen Zufällen am deutlichſten belehren. Ein Mann, deſſen Pferd mit einem ſchweren Eiſen, und mit ſehr ſtarken Nägeln beſchlagen war, ritt auf den Markt in die Stadt, unterwegs bleibt ſein Pferd zwiſchen 2. groſen Steinen hangen, reißt ſich die Hälfte des Hufs mit dem Eiſen weg, und bricht darzu

noch

noch den Fuß im Feſſel ab. Ein Cavalier, der ſeine Pferde immer mit engliſchen Eiſen und Nägeln beſchlagen ließ, blieb auf der Jagd in einem Stumpen an dem vordern linken Fuß haugen: das Pferd ſtürzte, und riß ſich das Eiſen mit allen Nägeln aus dem Huf heraus, ohne daß der Reuter, noch des Pferds Huf beſchädigt wurde.

Bisher iſt blos von den Eiſen und Nägeln, die zu einem guten Beſchläg erfordert werden, gehandelt worden: Nun gehe ich an das Beſchlagen ſelbſt, worunter das Ausſchneiden das erſte iſt.

Capitel 3.

Vom Ausſchneiden oder Auswürken der Hüfe.

Ausſchneiden oder Auswürken will ſo viel ſagen, als das abgeſtorbene Horn vom Huſe hinwegſchneiden, damit das neue Plaz zum Wachſen bekomme, der Huf immer ſeine natürliche Geſtalt behalte, und man im Stande ſey, ein neues Eiſen mit der gehörigen Feſtigkeit auf-

aufzuſchlagen. Dieſes Ausſchneiden geſchieht mit dem Würkmeſſer.

Hierinnen werden die meiſte und gröbſte Fehler von den Schmiden begangen: Und dadurch werden die meiſte Krankheiten und Mängel der Hüfe erzeugt. Das Ausſchneiden iſt das wichtigſte bei dem ganzen Beſchläg: Es iſt in Anſehung der Folgen, die daraus entſtehen können, wichtiger, als das Eiſen, und die Nägel. Allein, wie ganz wenige Schmide verſtehen die Kunſt, mäſig, und ſo auszuſchneiden, wie es die natürliche Beſchaffenheit des Hufs erlaubt! Ich werde deswegen zuerſt die fehlerhafte Art, die Hüfe auszuſchneiden, wie ſolche die Schmide ausüben, abhandeln und widerlegen: Hernach aber meine Art anzeigen.

Nichts iſt gemeiner hier zu Lande, als das viele Ausſchneiden der Hüfe. Die meiſten Schmide begehen dieſen höchſtſchädlichen Fehler aus eigenem Antrieb: Und er iſt ihnen ſo zur andern Natur geworden, daß ſie würklich glauben, es ſey nicht recht Handwerksmäſig beſchlagen, wenn dabei nicht brav ausgeſchnitten worden

den iſt. Einige wenige Schmide kennen zwar die ſchädliche Folgen hievon; allein, ſie därfen die Sache nicht anders machen, als es die hergebrachte Gewohnheit iſt: Denn der Eigenthümer, Gutſcher oder Knecht will es ſo haben; und folgt der Schmid nicht, ſo muß er befürchten, daß man zu einem andern Schmid geht, und er alſo ſeinen Verdienſt verliert. Auf dieſe Art bleibt es immer beim alten ſchädlichen Gebrauch.

Zuerſt wird die Sohle überall tief ausgeſchnitten, ſo, daß ſie ganz dünn und weich iſt: Alsdann werden die Wände und Trachten nicht gerade weggeſchnitten; ſondern der Schmid ſezt dabei ſein Würkmeſſer ſchief an, und benimmt alſo dieſen Theilen ihre natürliche Dike. Insbeſondere wird der **Winkel der Tracht** (Fig. I. lit. k.) ſo dünn, tief und ſchmal gemacht, daß das Horn kaum eine Meſſerrükens Dike behält, und einen halben Zoll tiefer iſt, als die Sohle. Dies iſt nicht genug: Dann werden die Trachten erſt auch noch kürzer gemacht, ſo, daß ſie hinten am Winkel um einen ſtarken Zoll niedriger ſind, als die Zähe. Der Strahl wird oben, unten,

und

und an der Spize ſo dünn ausgeſchnitten, daß er meiſtens blutet: Folglich iſt die Bedekung des Horns da, wo das Blut herausſchwizet, ſo dünn, als Papier. Am Ende giebt der Schmid an den Ferſen hinauf mit dem Würkmeſſer ein paar Stöſe, um auch dieſen Theil zu ſchwächen. Ueberhaupt aber bekommt dadurch der Huf, wenn man ihn von der Seite betrachtet, die Geſtalt, wie Fig. V. lit. a. Betrachtet man ihn aber von hinten, ſo ſieht er aus, wie die Fig. XXVII.

Dieſes Ausſchneiden iſt eher ein Ausgraben der Hüfe zu nennen: Und ſtreitet ganz gegen die Natur.

Die Gründe, welche dieſes Verfahren ganz verwerflich machen, ſind folgende:

I.) Wenn die Sohle auf die gewöhnliche Art ausgegraben wird; ſo verliert ſie ihre natürliche Stärke, (Dike.) Und dasjenige Horn, ſo den Widerſtand gegen den Druk harter oder ſpiziger Körper leiſten ſoll, iſt zu ſchwach, zu weich, zu dünn: Denn wie ich oben Cap. 2. im 1. Abſchnitt geſagt habe, ſo hat die Sohle ſehr kurze Hornröhrchen und Blatten. Wenn alſo

dieſe

dieſe Theile durch Ausſchneiden noch kürzer gemacht werden; ſo muß nothwendig die darunter liegende Fleiſchſohle bei jedem Tritt auf hartem Boden einen Schmerzen empfinden, und deswegen geht das Pferd auf dem friſchen Beſchläg ängſtlich und blöd, ja zu Zeiten hinkt es gar. Jeder Stein, jedes Glas, jeder Nagel, u. ſ. w. auf den das Pferd mit dieſer dünn ausgegrabenen Sohle tritt, dringt ganz leicht durch das Horn, und verwundet die Fleiſchſohle, welches, wiewohl es nicht immer gefährlich iſt, doch wenigſtens das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar macht. Selbſt die Luft troknet die dünne Sohle aus, macht ſie hart, und dieſe Härte verurſacht der darunter liegenden Fleiſchſohle einen empfindlichen Schmerzen; und dadurch entſtehen in der Folge Steingallen.

Der Schmid wendet dargegen ein: „Wenn „die Sohle nicht ausgeſchnitten wird, ſo „liegt das Eiſen auf, und es entſtehen ohne „Ausſchneiden leicht Platt- und Vollhüfe.„ Ich antworte hierauf: Das Eiſen kan niemals aufliegen, wenn es recht gemacht, und der Huf geſund

geſund iſt; weil bei einem geſunden Huf die Sohle immer hohl iſt, und die Trachten und Wände über die Sohle hervorſtehen. Aber ihr Schmide laßt es nicht, wie es die Natur erſchaffen hat; ſondern ihr ſchneidet die Trachten zu viel hinweg, deswegen liegt das Eiſen auf: Und dies iſt der nachtheilige Grund, warum die Sohle ausgeſchnitten werden muß. Ihr wollet einen Fehler verbeſſern, und eben dadurch begehet ihr einen weit gröſern! Der Schmid ſagt weiters: „Ohne „Ausſchneiden entſtehen Platt- und Vollhüfe.„ Ich kehre den Saz um, und ſage: Durch vieles Ausſchneiden erzeugt man zuverſichtlich den Platt- und Vollhuf. Denn je dünner die Hornſohle iſt, deſto mehr wird ſie von den Wänden und Trachten gedrukt: Sie weicht dieſem Druk, (weil ſie ihres Widerſtands beraubt worden iſt,) und indem ſie ihm weicht, tritt ſie beſſer heraus, und wird, anſtatt hohl zu bleiben, erhöht: Darzu kommt noch, daß die weiche, fleiſchichte Theile durch die zu dünne Hornſohle nicht in ihren Schranken erhalten werden können; ſondern mehr Freiheit haben, ſich ausdehnen, und dieſes Ausdehnen iſt nichts anders, als das, was der

Schmid darunter verſteht, wenn er ſagt: „Das „Leben tritt hervor.„ Iſt nun das Leben hervorgetretten, ſo iſt die Sohle nicht mehr hohl, ſondern platt: Und wenn die Sohle platt iſt, ſo nennt man den Huf einen Platthuf: Tritt ſie noch mehr hervor, ſo heißt man es einen Vollhuf. Man ſehe alſo, wie ſeicht, wie falſch die angegebene Gründe der Schmide ſind!

II.) Man beſehe den Huf eines niemals beſchlagenen Pferds; ſo wird man finden, daß die Wände und Trachten immer höher ſind, als die Sohle. Dem ohngeachtet ſchneidt der Schmid die Trachten ganz nieder, und die Wände macht er dünn, indem er das Würkmeſſer bei dem Ausgraben der Sohle ſchief anſezt, folglich mit der Sohle zugleich auch einen Theil der Wand und der Tracht hinwegſchneidet. Beſonders geſchiehet dieſes am Winkel der Trachten, allwo die Sohle um einen halben Zoll tiefer ausgeſchnitten wird, als vornen an der Zähe, und die Tracht wenigſtens einen ſtarken Strich von ihrer natürlichen Dike verliert.

Die Schmide entſchuldigen ihr Verfahren abermals mit folgenden Scheingründen: „Die „Wände

„Wände und Trachten, und hauptſächlich die „Winkel müſſen weit ausgeſchnitten werden, das „Pferd bekommt dadurch ſchöne, offene Ferſen: „Und durch die offene Ferſen wird der Zwanghuf „verhindert; und das Pferd bekommt keine Stein„gallen und Hornſpälte.„ Wir wollen dieſe Gründe unterſuchen. Auf den Wänden und Trachten ruht die ganze Laſt des Körpers. Dieſes werden mir alle Schmide zugeſtehen. Ich folgere daraus: 1) Wenn die Wände und Trachten die Laſt des Körpers tragen müſſen; ſo iſt es ſchädlich, wenn ſie durch Ausſchneiden geſchwächt werden: Denn ſo bald das Fundament eines Hauſes zu ſchwach iſt; ſobald iſt das Haus ſelbſt baufällig. 2) So wie die Wände und Trachten durch Ausſchneiden dünne gemacht werden; ſo kan auch die Luft, die Wärme dieſe Theile austroknen: Und daß ſie ſolche austroknet, dafür bin ich Bürge. Durch dieſes Austroknen werden ſie hart, ſpröd, und brechen gern entzwei: und durch den Druk der obern Laſt biegen ſie ſich einwärts. Dieſes leztere geſchiehet um ſo leichter, weil auch die Sohle wegen ihrer Dünne ſich zuſammenzieht. Durch dieſes gemeinſchaftliche

Zuſammenziehen der Wände, Trachten und Sohle, wird alſo der ganze Huf, hauptſächlich an ſeiner untern Fläche, ſchmäler und enger: Und was iſt das anders, als die Anlage zum Zwanghuf. Freilich ſind die Ferſen weit und offen, ſo lang das Pferd vor der Schmidte iſt: Aber wenn es einige Tage oder Wochen auf dem Beſchläg gegangen iſt, dann ſehe man, ob die Ferſen noch ſo offen ſind? ich ſtehe dafür, man wird ſie nicht mehr ſo finden. 3) Auch Steingallen entſtehen durch das dünne Ausſchneiden der Wände und Trachten: denn der Strahl bildet nach innen zu eine keulförmige Erhabenheit. (Fig. I. lit. i.) Dieſe Erhabenheit wird innwendig, durch das äuſſere Zuſammenziehen der Trachten, an die Fleiſchtheile angepreßt, und entzündet ſie: Und dieſes giebt alsdann böſe Steingallen.

III.) Wenn der Strahl zu dünn, bis aufs Blut ausgeſchnitten wird; ſo iſt er zu kurz, und kan alſo nicht auf der Erde aufſtehen; welches doch ſeine Beſtimmung iſt. Dieſes iſt um ſo weniger möglich; da die Stollen an den Eiſen immer

mer ſehr hoch gemacht werden. Er troknet alſo, eben ſo wie die Sohle, durch die Luft aus, geht zuſammen. Er wird dadurch hart und ſpröde, da er doch von Natur weich und nachgebend iſt: wovon man den Unterſchied am beſten an unbeſchlagenen Pferden ſehen kan. Tritt das Pferd mit dieſem harten ſpröden Strahl auf harten Boden auf; ſo verurſacht es ihm ſehr empfindliche Schmerzen: Denn unter dem Strahl liegt die Sehne des Beugemuskels; und ſein Endzwek iſt eigentlich, dieſer Sehne als ein Küſſen zu dienen. Dieſe Sehne empfindet jeden Tritt von dem dünnen, harten Strahl, und wird dadurch ſchmerzhaft gedrukt: Daraus können gefährliche Entzündungen im Fuß entſtehen: ja zulezt kan das Pferd ganz lahm werden. Der Schmid ſagt: „Der Strahl muß ſtark ausgeſchnitten werden: Denn wenn er dik von Horn „iſt; ſo fault er.„ Ich antworte: Sobald der Strahl fault; ſobald iſt auch der Huf nicht geſund: Und dann muß man freilich das faule Horn wegſchneiden. Iſt er aber geſund; zu was Ende ſoll das übermäſige Ausſchneiden ſeyn? Selten wird der Strahl von ſich ſelbſten faulen, wenn er

 nicht

nicht ausgeſchnitten iſt. Aber eben das Ausſchneiden macht, daß er beim Auftretten auf rauhe Körper leicht gequetſcht wird, und ſich entzündet, weil der unter dem Hornſtrahl liegende Fleiſchſtrahl nicht mit genugſamen Horn bedekt iſt: Und wenn die Entzündung nicht gehoben — und noch dabei der Strahl durch die Faulheit der Knechte nicht rein gehalten wird; ſo fault, oder eitert er zulezt. Alles dieſes wird man nicht zu befürchten haben, wenn dem Strahl ſeine natürliche Stärke gelaſſen wird: Denn ſonſten müßten alle unbeſchlagene Pferde, denen niemals ausgeſchnitten wird, faule Strahlen haben: und bekanntlich findet man ſie bei ſolchen weit ſeltener, als bei Pferden, die beſchlagen werden, und deren Hüfe der Schmid widernatürlich mishandelt.

Aus dieſem, was ich bisher geſagt habe, wird man deutlich einſehen, daß das gewöhnliche Ausſchneiden der Schmide ſchädlich iſt, und daß ihre angegebene Gründe blos Scheingründe ſind, die, wenn ſie mit einem naturforſchenden Auge betrachtet werden, immer mißbilligt werden müſſen. Aus dieſem Geſichtspuncten habe ich das gewöhnliche

liche Verfahren betrachtet: und eben das hat mich aufgemuntert, dieſe Fehler zu verbeſſern.

Bei jedem Beſchläg eines geſunden Hufs muß der Schmid, in Anſehung des Ausſchneidens, folgendes beobachten:

1) Die Sohle muß nicht ausgegraben, ſondern nur ſo ausgeſchnitten werden, daß dasjenige Horn hinwegkommt, ſo bereits los und abgeſtorben iſt. Dabei muß ſie immer ihre natürliche, verhältnißmäſige hohle Geſtalt behalten. Was todtes oder abgeſtorbenes Horn iſt, weiß auch der gemeinſte Schmid. Oefters hat ſich das todte Horn der Sohle ſchon ſo los geſcheelt, daß es der Schmid, ohne lange auszuſchneiden, auf einen Stoß mit dem Würkmeſſer hinwegnehmen kan. Man hat auch nicht nöthig, die Sohle ſo ganz glatt, und eben zu ſchneiden: es hat nichts zu bedeuten. Das aber bleibt immer nöthig, daß man ſie ſtark genug läßt: Denn eine dike Hornſohle iſt in allem Betracht vortheilhaft: und man hat nicht zu befürchten, daß

ein Platthuf dadurch entſteht; im Gegentheil verhindert ſie vielmehr dieſen Mangel.

2) Hauptſächlich aber müſſen die Winkel der Sohle (Fig. I. lit. k.) aufs beſte und ſorgfältigſte geſchont, und ja nicht, wie es leider! hier zu Lande im Gebrauch iſt, ausgegraben werden; ſondern ſie müſſen bis an das Ende der Spize, da wo die Tracht und der Strahl zuſammenlauffen, eben die Tiefe (Hölung) haben, wie die Sohle.

3) Von der Dike der Wände und der Trachten muß der Schmid nicht das geringſte hinwegſchneiden. Hauptſächlich gilt dieſes bei den Vorderfüſſen. Denn ſobald dieſe dünn geſchnitten werden; ſo entſtehen Hornſpälte, eingezogene Trachten, u. ſ. w. Beſonders geſchieht dieſes an der innern Seite des Hufs ſehr gern, weil ſchon von Natur bei den allermeiſten Pferden die innere Wände und Trachten dünner ſind, als die äuſſern. Man ſehe Fig. I. lit. h. und g.

4) Der

4) Der Strahl muß niemals über eine Schreib-feder-Dike ausgeſchnitten werden: Denn er iſt (wie ichs oben geſagt habe) das Küſſen, worauf die Sehne des Beugemuskels ruht. Jemehr man dieſer Sehne Bequemlichkeit verſchafft; deſto länger wird das Pferd auf ſeinen Knochen gut bleiben. Schwächt man aber den Strahl durch Ausſchneiden, ſo leidet ſie; das Pferd geht unſicher, elend; und niemand kans begreiffen, woher dieſes kommt.

5) Die Wände, Trachten, und der Strahl müſſen in einer Gleichheit niedergeſchnitten werden, ſo, daß ja kein Theil kürzer gemacht wird, als der andere. Man ſehe die Fig. XXVIII. Denn auf dieſen Punkten ruhet die ganze Schwere des Körpers bei einem unbeſchlagenen Fuß: und man wird an einem ſolchen immer finden, daß dieſe Theile immer gleich ſtark abgeloffen ſind, ſo, daß kein Theil kürzer iſt, als der andere. Denn ſobald einer von dieſen Theilen kürzer iſt, als der andere; ſobald iſt

die Laſt nicht mehr vertheilt, ſondern drükt blos denjenigen Theil, welcher der Erde am nächſten iſt, und der kürzere trägt nichts.

6) Die Zähe muß man niemals zu lang, und zu hoch laſſen: Denn das Horn wächſt von Natur gegen die Zähe zu am ſtärkſten: vermög der ſchiefen Lage der Hornröhrchen, bei ſehr vielen Hüfen. Doch muß ſie auch nicht gar zu kurz gemacht werden: Denn ſonſt geht das Pferd blöd und ſpizig.

Wenn der Huf auf dieſe Art ausgeſchnitten wird; ſo kommt er faſt ganz mit dem Huf eines unbeſchlagenen Pferds überein: folglich bleibt er immer ſo geſtaltet, wie ihn die gütige Natur erſchaffen hat. Alle übrige Künſteleyen ſind nicht nur unnöthig, ſondern allezeit ſchädlich: Und man macht aus einem geſunden ſtarken Huf einen gebrechlichen.

Dieſe angegebene Regeln gelten alſo nur bei geſunden Hüfen. Kranke Hüfe müſſen nach ihrer Beſchaffenheit behandelt werden: wovon ich im fünften Abſchnitt handeln werde.

Capitel 4.

Vom Raſpeln der Hůfe, und Aufbrennen der Eiſen.

A) Vom Raſpeln der Hůfe.

Die Schmide haben die åuſſerſt ſchådliche Gewohnheit, mit einer Feile den Huf zu feilen. Dies nennen ſie: Den Huf raſpeln; und die Feile heißt Raſpel. Der Huf wird von der Krone an bis an das Eiſen herunter geraſpelt. Und zwar geben die Schmide folgendes zum Grund an: „Man mache den Huf dadurch ſchön „glatt, und klein; und das Eiſen paſſe überall „auf, weil alles hervorſtehende Horn hinwegge„raſpelt werde, folglich könne der Huf nicht leicht „ausbrechen.„

Dieſe Gründe muß ich mit allem Eifer widerlegen: Denn ich bin durch vielfache Erfahrungen feſt überzeugt, daß alle andere Fehler, welche die Schmide beim Beſchlåg begehen, nicht ſo ſchådlich ſind, als das Raſpeln, und das nachfolgende Aufbrennen der Eiſen.

1) „Durch

1) „Durch Raſpeln ſoll der Huf glatt gemacht „werden:„ Man höre den wahnwizigen Gedanken! Ihr Schmide, betrachtet einmal einen natürlichen Huf, und haltet einen geraſpelten dargegen. Fühlet! greiffet! welcher iſt glatt, und welcher iſt rauh? Gewiß, wenn ihr noch euren geſunden Menſchenverſtand habt; ſo müßt ihr einſehen, daß der geraſpelte Huf rauh, und der ungeraſpelte glatt iſt.

2) „Der Huf werde dadurch klein gemacht: „das Eiſen liege überall an, und der Huf „ſpringe nicht leicht aus.„ Freilich wird der Huf dadurch klein gemacht: Ja! nur zu klein: ſo, daß es zum größten Nachtheil des Pferds gereicht, und das Pferd ohne Eiſen nicht im Stande wäre, 50. Schritte ordentlich zu gehen. Ich habe dergleichen Pferdshüfe zergliedert, und die Wände und Trachten kaum eines Meſſerrükens dik gefunden, da ſie doch von Natur über 3. Strich dik ſeyn ſollen. Dies geht ganz natürlich zu: weil bei jedem Beſchläg alle-

mal

mal richtig geraſpelt wird. Iſt die Raſpel ſcharf, und der Schmid wendet vollends ſeine Kraft dabei an; ſo verliert der Huf einen ſtarken Strich bei jedem Beſchläg von ſeiner Dike, und in 4. bis 5. Beſchlägen muß er alſo ſo dünn werden, daß er kaum die Schwere des Körpers zu tragen im Stande iſt. Dann klagt man, das Pferd habe ſchlechte Hüſe. Man klage nicht über das Pferd; ſondern über den Schmid, oder über ſich ſelbſt, daß man alten Thorheiten blindlings gefolgt iſt. Noch unbeſonnener iſt das, daß der Schmid durch Raſpeln das Eiſen paſſend machen will: indem er alles Horn, ſo über daſſelbe hervorſteht, wegraſpelt. Das heißt den Fuß nach dem Schuh machen. Hier finden nur 2. Fälle ſtatt, warum dieſes geſchieht:

a) Entweder hat der Schmid kein Augenmaas:

b) Oder, es iſt Faulheit, Nachläſſigkeit von ihm.

a) Wenn der Schmid ſein Handwerk verſteht, wenn er in gehöriger Ordnung beſchlägt; ſo muß er auch ein richtiges Maas von der

Breite

Breite des Hufs nehmen, und darnach das Eiſen machen. Macht er es nicht auf dieſe Art, ſo wird gemeiniglich das Eiſen nicht paſſen: Und paßt es nicht; ſo verſteht der Schmid ſein Handwerk nicht, und deswegen raſpelt er, um ſeinen Fehler zu verdeken.

b) Die Faulheit, und Nachläſſigkeit des Schmids iſt weit öfters der Fall, warum ſo viel geraſpelt wird. Er denkt: „Ich „brauche das Horn nicht ſo ganz egal nie„derzuſchneiden, und es hat nichts zu be„deuten, wenn das Eiſen auch nicht ganz „paßt; ich will ſchon mit der Raſpel helfen: „Denn das pünktliche Ausſchneiden nimmt „mir zu viel Zeit weg.„ Das ſind ganz vortreffliche Gedanken! — Und doch denken die meiſten Schmide ſo. Ich habe vielfältig die Herzensmeynungen dieſer Leute innwendig und auswendig kennen lernen.

Man ſchneide den Huf überall gerade und eben, und unterlaſſe das unnöthige Auswürken; ſo iſt ſchon Zeit genug genommen, um es pünkt-

lich

lich zu machen. Der Schmid nehme ferner ein richtiges Maas mit einem Strohhalm oder Hölzlein, aber nicht nur allein von der Breite, ſondern auch von der Länge des Hufs, und ſchlage nicht aufs bloſe Ungefehr ein Eiſen auf, ſo hat man gar keine Raſpel nöthig. Nur vornen am Rande der Zähen herum, da wo das Eiſen aufliegt, kan man das Raſpeln deswegen geſtatten, um ihn abzunehmen. Denn wenn dieſer zu ſcharf iſt, ſo ſpringen gerne kleine Splitter vom Huf ab. In der That, man glaubt und begreift es gar nicht, wie äuſſerſt ſchädliche Folgen das Raſpeln nach ſich zieht. Denn

1) Verliert darburch der Huf ſeine Oberhaut. Dieſe Oberhaut ſchüzt ihn vor dem Austroknen der Luft: Folglich ſobald dieſe hinweg iſt, ſo bald troknet er aus: Und dieſes Austroknen macht den Huf ſpröd, brüchig.

2) Alles Horn des Hufs, das geraſpelt wird, wächſt wenig oder gar nicht: Und da gewöhnlicher Weiſe jedes Pferd alle 6. oder 7. Wochen beſchlagen, und bei jedem Beſchläg auch geraſpelt wird; ſo muß der Huf immer dünner werden.

3) Wenn

3) Wenn der Huf von auſſen durch Raſpeln, und von innen durch Ausſchneiden Papierdünn gemacht wird; was kann daraus entſtehen, als eine Reihe von langweiligen, und oft ganz unheilbaren Gebrechen? Beſonders ſchreibe ich die Entſtehung der Hornſpälte einzig und allein dem Raſpeln zu: Denn das Horn iſt von Natur an dem Saum ſehr dünn: und wenn es geraſpelt wird, und vollends der Druk der Schwere des Körpers, und der Einfluß der Luft auf dieſen Theil würkt; ſo iſt der Hornſpalt eine unvermeidliche Folge dieſes Verfahrens.

B) Vom Aufbrennen der Eiſen.

Alle Schmide hier zu Lande, keinen ausgenommen, haben die ſchädliche Gewohnheit, daß ſie das Eiſen heiß auf den Fuß legen, wenn ſie es probiren, ob es recht ſey. Ja einige legen es ganz rothglüend auf, ſo, daß das Horn in hellen Flammen brennt.

Die Schädlichkeit dieſes Aufbrennens wird aus nachſtehenden Gründen ſichtbar werden:

Der

Der ganze Huf beſteht aus Hornröhrchen und Blatten. (2. Abſchnitt, Cap. 2.) Dieſe enthalten eine öhlichte Feuchtigkeit, wordurch der ganze Huf ſeine Nahrung bekommt, und weich erhalten wird. Sobald nun ein heiſſes Eiſen auf den Huf gebracht wird; ſo dehnt ſich dieſe Feuchtigkeit aus, und erweitert alſo auch die Röhrchen: deswegen wird der Huf durch das Aufbrennen weich. Sobald aber das Eiſen wieder hinweg iſt, und der Huf kalt wird; ſo ziehen ſich dieſe Röhrchen zuſammen, und weil durch die Hize des Eiſens der öhlichte Saft ausgetroknet iſt; ſo ſterben ſie ab, und ſchnurren ſo zuſammen, daß kein Saft mehr eindringen kan. Wird das Eiſen vollends gar rothglüend auf den Fuß gelegt, ſo, daß der Huf in hellen Flammen brennt; ſo iſt der Schaden noch gröſer: Denn dardurch wird der öhlichte Saft ganz verzehrt, die Hornröhrchen berſten entzwey, und werden ganz zerſtöhrt. Man mache die Probe, und halte ein Stük Horn an das Feuer; ſo wird man ſehen, wie es zuſammenſchnurrt, und äuſſerſt hart und ſpröde wird. Deſto gröſer aber iſt die Würkung des Feuers, und deſto ſtärker iſt ſeine verzehrende

Kraft, wenn vollends gar eine brennbare Materie hinzukommt: und dieſe brennbare Materie iſt der öhlichte Saft. Was folgt alſo daraus, als daß der Huf durch Aufbrennen bis an die Krone hinauf hart und ſpröde wird, und leicht ausbricht, weil ihm die natürliche Feuchtigkeit fehlt? Wer ſeine Pferde lieb hat, und wer ihre Hüfe in gutem Stand erhalten will; der leide niemals das Aufbrennen von dem Schmid: und iſt der Schmid zu eigenſinnig, von ſeiner Gewohnheit abzugehen; ſo rathe ich, zu einem andern zu gehen, der weniger eigenſinnig iſt.

Die Schmide wiſſen auch dieſen Fehler mit einigen unbedeutenden Gründen zu bemänteln. Sie ſagen: 1) „Macht man den Huf durch das „Aufbrennen weich: denn ſonſt kan der Schmid „nicht ausſchneiden. 2) Kan man nicht alles „mit dem Würkmeſſer hinwegnehmen: deswegen „brennt man den Huf überall eben.„ Ich antworte:

1) Wenn das Aufbrennen blos, um den Huf beim Beſchläg weich zu haben, geſchieht; ſo läßt ſich dieſes Verfahren unter gewiſſen Umſtänden ent-

entſchuldigen: Denn es giebt Leute, die ihren Pferden, ehe ſie ſolche zum Beſchlagen bringen, nicht einſchlagen: (*) Und wenn dieſes nicht geſchieht; ſo iſt der Huf ſo hart, daß der Schmid nicht im Stande iſt, auch mit allen Kräften das Horn, wie ſichs gehört, wegzuſchneiden. Hat

(*) Solchen Leuten muß ich ſagen, daß ſie zweierlei üble Folgen immer zu befürchten haben: Denn 1) kan dem Schmid, welcher alle Gewalt anwenden muß, das Würkmeſſer ausrutſchen, und er ſchneidet alsdann das Pferd in den Fuß, oder denjenigen, ſo den Fuß aufhebt, in den Arm. Ich weiß das leidige Beiſpiel, daß ein Schmid auf ſolche Art einem Pferd die groſe Sehne am Feſſel entzweigeſchnitten hat, und man das Pferd dem Kleemeiſter geben mußte. 2) Werden die Pferde auch dadurch im Beſchlagen verdorben: denn die Gewalt, welche der Schmid beim Ausſchneiden anwenden muß, verurſacht ſtarke Stöſe, und dieſe ſind dem Pferd im Fuß ſchmerzhaft, und es fängt an, unruhig zu werden. Wird es beim nächſten Beſchläg wieder auf dieſe Art behandelt; ſo wehrt es ſich ſchon ſtärker: Und auf dieſe Art geht es zu, daß die frömmſten Pferde ſich zulezt nicht mehr gutwillig beſchlagen laſſen wollen.

aber der Eigenthümer, Gutſcher, oder wer es iſt, ſeinem Pferde eingeſchlagen, und der Huf iſt folglich weich genug; ſo iſt das Verfahren des Schmids nicht zu entſchuldigen.

2) Derjenige Grund, „daß man nicht alles „mit dem Würkmeſſer wegnehmen könne, und „deswegen den Huf eben brennen müſſe,„ iſt gar nicht gültig. Es bleibt immer eine nicht zu vertheidigende Faulheit des Schmids: Denn darzu hat er ſein Würkmeſſer. Um alſo etliche Minuten geſchwinder mit dem Beſchläg fertig zu werden, und um nicht den gehörigen Fleiß und Pünktlichkeit anwenden zu dürfen; ſo wird der Huf eben gebrannt. Das iſt ein feiner Betrug, den man bisher nicht eingeſehen hat: oder beſſer zu ſagen, den man nicht hat einſehen wollen, weil das Vorurtheil, ſelbſt den größten Fehlern der gewöhnlichen Art zu beſchlagen, das Wort geredet hat.

Alles dasjenige, was durch Raſpeln und Aufbrennen verderbt worden iſt, will der Schmid dardurch wieder gut machen, daß er eine vom Vater ererbte köſtliche Familien-Hufſalbe verordnet. Allein, das iſt alles nicht hinlänglich, das

weg-

weggeraſpelte wieder zu erſezen, und das ver-
brannte wieder ganz zu machen. Denn ich be-
haupte mit Grund, und alle verſtändige Pferdärzte
und Schmide ſind meiner Meynung, daß die
beſte Huſſalbe weiter nichts thun kan, als den
Huf immer feucht und weich zu erhalten, und
das Eindringen der Luft zu verhindern: Aber zer-
ſtöhrte und zerſtümpelte Theile kan ſie nicht wie-
der herſtellen.

In der That, man ſollte in allen Provinzen,
wo Viehzucht und Pferdehandel blühet, durch ein
eigenes Landsgeſez die drey ſchädliche Gewohnhei-
ten, nämlich:

1) Das zu ſtarke Auswürken.
2) Das Raſpeln.
3) Das Aufbrennen.

bei ſchwerer Strafe den Schmiden verbieten.
Denn neben ihrer Schädlichkeit leidet auch der
gute Ruf von den Pferden eines Landes darunter:
Und die Ausländer, welche dergleichen Pferde ge-
kauft haben, und damit angeführt worden ſind,
ſchlieſſen aufs ganze, und ſagen: „Die Pferde
„in dem Lande haben eben keine gute Hüfe.„

Dieſer Schluß iſt freilich falſch: Denn die Urſache der ſchlechten Hüfe iſt kein allgemeiner Fehler der Pferde eines Landes; ſondern die Schuld iſt einzig und allein den Schmiden beizumeſſen. Allein, wer will dieſe Meynung den Ausländern benehmen, wenn die Erfahrung das Gegentheil beweißt. Auf dieſe Art können üble Gewohnheiten und ſchädliche Vorurtheile dem Handel einer ganzen Provinz nachtheilig werden. Eine allgemeine Verordnung iſt alſo der einzige Weg, dieſe Scharte wieder auszuwezen: Und ohne darauf geſezte Strafen, wird es immer beim alten Gebrauch bleiben. Denn 10. Folianten, welche Ermahnungen und Widerlegungen hierüber predigen, haben alle nicht die Kraft, welche eine einzige Strafe hervorzubringen im Stande iſt.

Capitel 5.

Von dem wirklichen Aufſchlagen des Eiſens.

In den vorhergehenden Capiteln iſt von alle dem gehandelt worden, was man zum Beſchläg der Pferde gebraucht. Nun iſt noch

übrig,

übrig, die Art anzuzeigen: wie das Eiſen aufgeſchlagen wird, und wie es aufgeſchlagen werden ſoll.

Wenn das Eiſen und die Nägel nach derjenigen Vorſchrift gemacht ſind, wie ich im Cap. 1. und 2. dieſes Abſchnitts angegeben habe; ſo wird das Eiſen auf den Fuß gelegt, und der Schmid muß zuſehen, ob es überall gleich anliegt, hauptſächlich aber, ob es nirgend vorſteht, oder zu eng iſt. Fehlt etwas; ſo muß er es ändern, und nicht auf gerathewohl ein Eiſen aufſchlagen, das nicht auf den Fuß paßt. Iſt aber alles recht und paſſend; ſo muß derjenige, ſo aufhebt, die Daumen von beeden Händen an den auswendigen und innwendigen Rand des Eiſens anlegen, damit ſolches nicht weichen kan. Wenn dieſes nicht geſchieht; ſo werden die Eiſen gern krumm aufgeſchlagen.

Nun werden die Nägel in folgender Ordnung eingeſchlagen:

Zuerſt muß der zweite Hauptnagel an der äuſſerſten Seite des Hufs geſchlagen werden.

Dann der innere zweite Zähen-Nagel.

Darauf der äuſſere zweite Zähen-Nagel.

Nachher der innere zweite Haupt-Nagel.

Und endlich die übrigen wie man will, bis alle 8. oder 10. Nägel eingeſchlagen ſind. (*)

So oft ein Nagel eingeſchlagen iſt, ſo muß ſogleich ſeine Spize mit dem umgekehrten Hammer krumm gebogen, und ſolang an den Huf angelegt werden, bis man an das wirkliche Nieten geht. Man ſehe Fig: XXIX. lit. b. Solches muß deswegen geſchehen, weil ſich das Pferd ſelbſt, oder derjenige, ſo aufhebt, an der Spize des Nagels reiſſen könnte. Man kan bei ſolchen Pfer-

(*) Man könnte dieß für eine Pedanterei halten: allein es iſt keine; ſondern hat ſeine gute hinlängliche Urſachen. Denn wird z. B. der erſte Hauptnagel innwendig zuerſt geſchlagen, und das Eiſen iſt gewichen, und liegt krumm; ſo muß man ihn herausziehen, und anderſt einſchlagen. Da nun von Natur die innwendige Wände und Trachten dünner ſind, als die auswendigen; ſo würde dardurch dieſer Theil zuviel verſtochen, (durchbohrt,) und das Horn könnte deswegen leicht ausbrechen.

Pferden, die ſich ungern beſchlagen laſſen, dieſes Umbiegen öfters kaum geſchwind genug verrichten. In dieſem Stük muß der Schmid nicht zaudern: Denn er kan ſich hier nicht, wie in andern Fällen, übereilen.

Alle Schmide haben die Gewohnheit, daß, wenn die 2. erſte Nägel geſchlagen ſind, ſo ſehen ſie zu, ob das Eiſen gerad liegt: iſt es von der Stelle gewichen; ſo klopfen ſie es mit dem Hammer wieder gleich. Dieſe Art muß ich mißbilligen: Denn indem der Schmid an das Eiſen ſchlägt, um es wieder gerad zu richten; ſo werden die Löcher, worinnen die Nägel ſteken, erweitert, und das Horn auseinander gedrükt, folglich ſtekt der Nagel nicht mehr feſt, und das Horn ſpringt aus, beſonders wenn der Huf von Natur ſpröde iſt. Beſſer thut der Schmid, wenn er ſich beim Nägeleinſchlagen nicht übereilt, und im Fall er ſieht, daß das Eiſen gewichen iſt, die Nägel wieder herauszieht, das Eiſen gerad und gleich legt, und die Nägel beſſer einſchlägt. Die Urſache, warum das Eiſen weicht, iſt mehrentheils dieſe: Weil der Schmid ſoviel auf demſelben

herum hämmert, und beim Einſchlagen eines einzigen Nagels wohl 10. Schläge thut, wovon kaum 3. auf den Nagel, die übrigen aber aufs Eiſen gehen. Bei dieſem unnöthigen Hämmern aufs Eiſen kan der Schmid gar leicht einen falſchen Schlag, (ich will damit ſoviel ſagen, daß der Hammerſchlag nicht platt, ſondern mit einem Ek an den Rand des Eiſens geſchieht,) thun, und dadurch weicht das Eiſen auf die andere Seite. Um einen Nagel einzuſchlagen, ſind nicht mehr als höchſtens 4. Schläge nöthig, und alles übrige Hämmern iſt unnöthig. Ja viele Pferde werden durch das Geklapper ſcheu gemacht, ſie fangen an, unruhig zu werden, weil es ihnen zuwider iſt. Auch dieſen kleinen Vortheil muß ein Schmid in acht nehmen, und überhaupt alles dasjenige vermeiden, was dem Pferd das Beſchläg entleiden kan. Jeder Schmid muß im Einſchlagen des Nagels gleich ſpühren, ob er in der rechten Höhe herauskommen werde, oder ob er zu hoch geht. Dieſes läßt ſich nicht beſchreiben, man muß es durch die Uebung lernen. Ueberhaupt muß jeder Schlag auf den Nagel nicht zu ſtark, ſondern ſanft ſeyn: ſonſt empfindet

der

der Schmid nicht, wenn er zu tief geht, oder das Pferd iſt ſchon vernagelt, wenn es der Schmid erſt ſpührt.

Bei geſunden ſtarken Hüfen, wie ſolche unſere meiſte Würtembergiſche Pferde haben, können und ſollen die Zähennägel zween Finger breit über dem Eiſen herausgetrieben werden, die Hauptnägel aber nur anderthalb Finger breit. Dieſe Regel gilt aber nur bei den Vorderfüſſen: Bei den Hinterfüſſen hingegen muß man die Zähennägel weniger hinauftreiben, als die Hauptnägel. Die Urſache iſt dieſe: Weil die fleiſchichten Theile an den Vorderfüſſen mehr gegen die Trachten, bei den Hinterfüſſen aber mehr gegen die Zähe lauffen, (den Huf ausfüllen.) Beobachtet man dieſes nicht; ſo wird das Pferd leicht vernagelt. Ich ſtehe dafür, daß wenige Schmide dieſen Unterſchied wiſſen. Allein, woher kommt es? Weil ſie nichts von der Zergliederungskunſt verſtehen.

Bei feinen, kleinen Hüfen, dergleichen die Arabiſche, Türkiſche und Polniſche Pferde haben, iſt das angegebene Maas nicht zu gebrauchen:

chen: denn man würde dergleichen Pferde vernageln. In ſolchen Fällen leidet die Regel eine Ausnahme, und der Schmid muß nach den Umſtänden auch zu unterſcheiden wiſſen.

Viele Schmide ſind wegen dem Vernageln furchtſam im Beſchlagen, und treiben die Nägel nicht hinauf, ſo, daß ſie kaum eines Fingers breit über dem Eiſen herauskommen. Man iſt neben dem Schaden, welchen der Huf dadurch leidet, mit einem ſolchen ſeichten Beſchläge gewaltig angeführt: denn man kan die Eiſen auf ebener Straſe verlieren, weil die Nägel in ſolchem Horn ſteken, das entweder ſchon abgeſtorben iſt, oder wirklich abzuſterben anfangt, folglich nicht die gehörige Feſtigkeit hat, und leicht ausbricht.

Nachdem alle Nägel eingeſchlagen und umgebogen ſind; ſo geht es an das **Nieten**. Die Spize des Nagels, welche umgebogen worden iſt, (Fig. XXIX. lit. b.) wird kurz am Huf mit einer Schmidszange abgezwikt, (abgebrochen) und dieſes heißt man die **Niete**. (Fig. XXIX. lit c.) Sie macht gleichſam einen Haken, der ſich an den Rand des Lochs anklemmt, und das Eiſen feſt hält. Da alſo dieſe Nieten allein das Eiſen

auf

auf dem Fuß feſt halten; ſo muß man zwei Dinge dabei vermeiden, wenn dieſer Endzwek vollkommen erreicht werden ſoll, nämlich:

1) Muß die Niete nicht zu dünn ſeyn.

2) Weder zu lang, noch zu kurz.

1) Wenn ſie zu dünn iſt; ſo zieht ſie ſich gern gerade, und dann verliert man die Nägel, und am Ende gar das Eiſen. Deswegen muß ſie immer ſtark genug ſeyn.

2) Zu lange Nieten ſind deswegen zu misrathen, weil es geſchehen kan, daß durch einen Zufall die Niete aufgezogen wird, woran ſich das Pferd verwunden kan. Zu kurze Nieten hingegen haben nicht den gehörigen Haken, folglich auch nicht den gehörigen Halt. Eine zwekmäſige, taugliche Niete ſoll einen halben Strich lang ſeyn.

Alle Schmide haben die Gewohnheit, unter den Nieten, am ganzen Huf herum, eine Furche einzufeilen. Dieſes nennen ſie: „Die Nieten „einfeilen, einſäumen, damit ſie nicht los„gehen.„ Dieſes Einfeilen iſt nichts nüze, es giebt der Niete keinen ſtärkern Halt; ſondern es

ſchwächt

ſchwächt vielmehr das Horn, woran ſich doch die Niete halten ſoll. Bleibt das Pferd irgendwo hangen, ſo reißt es ſich den halben Huf mit dem Eiſen hinweg: oder wenn es gut geht, ſo ſchlizen die Nägellöcher im Huf aus, weil das Horn durch die Furche geſchwächt worden iſt. Auch dieſes Einfeilen muß man den Schmiden nicht geſtatten. Das 4. Cap. dieſes Abſchnitts beweißt die Schädlichkeit alles Feilens: Und wer dardurch ſich nicht belehren laſſen will; der mag mit Schaden klug werden.

Wenn das Nieten vorbei iſt; ſo werden die Nieten nochmals feſt angezogen, indem nemlich der Schmid das Nieteiſen an die Nieten ſezt, und mit dem Hammer auf die Nägel klopft.

Nun iſt das Pferd ganz beſchlagen. Wird es nach der bisher gewöhnlichen Art beſchlagen; ſo geht es meiſtens von der Schmidte hinweg blöd und ſchmerzhaft: Wird es aber nach meiner Art behandelt; ſo hat man dieſes nicht zu befürchten.

Capitel 6.

Vom Winterbeſchläg.

Unter dem Winterbeſchläg verſteht man, das Pferd ſo zu beſchlagen, daß es ohne zu ſchleiſſen, oder wohl gar zu fallen, auf dem Eiß, oder auf gefrornem Boden ſich feſt halten, und mit Sicherheit und Dreiſtigkeit gehen kan.

Dieſes heißt man hier zu Lande die Pferde griffen, ſpizen. Es geſchiehet auf folgende Art:

1) Entweder, daß die Stollen ſpizig gemacht werden, (Fig. XXX. lit. a, und b.)

2) Oder, mit Eißnägeln, (Fig. XXXI.)

3) Oder, mit Schraubeiſen, (Fig. XXXII.)

1) Das Spizen der Stollen geſchiehet wieder auf zweierlei Art. Entweder wird blos der Stollen ſpizig gemacht, oder man legt Stahl in denſelben. Wenn der eiſerne Stollen blos ſpizig gemacht wird; ſo nuzt ſich, beſonders in rauhen Wegen, wenn kein Schnee liegt, die gemachte Spize gar bald ab, und wird ſtumpf, ſo, daß

man

man nicht mehr damit geſichert iſt. Legt man aber Stahl ein; ſo hält es weit länger, weil der Stahl härter iſt, als das Eiſen. Beim Stahl einlegen iſt zu beobachten, daß man von dem Stollen eben ſo viel Eiſen weghauet, als man Stahl einzuſchweiſſen Willens iſt: denn ſonſt würde der Griff oder Stollen zu dik, plump werden. Auf dem Lande werden gemeiniglich nur die Stollen ohne Stahl geſpizt: theils, weil die Schmide nicht immer mit Stahl verſehen ſind: theils hauptſächlich aber deswegen, weil der Bauer nur nach der Wohlfeile beſchlagen läßt, und nicht mehr, als gewöhnlich, zahlen will. Ich laſſe die Bauren hierinnen bei ihrer Gewohnheit: Aber Leute, die es gerne bezahlen, und zugleich auch für ſich und ihre Pferde geſichert ſeyn wollen; denen rathe ich an, die Stollen mit Stahl einlegen zu laſſen, oder nach den Umſtänden ſich der Schraubeiſen zu bedienen.

2) **Mit Eißnägeln griffen:** dieſes wird beſonders bei Reutpferden an vielen Orten gebraucht. Die Eißnägel ſind im Grunde gewöhnliche Hufnägel; nur iſt ihr Kopf ſpizig gemacht. Ich

muß

muß geſtehen, daß ich ſie zum ordinairen Gebrauch nicht liebe, weil ſie gar bald ſtumpf werden, und dem Pferd keinen ſichern Tritt mehr geben: Bei ſchweren Zugpferden rathe ich ſie gar nicht; denn zum feſtklammern dienen ſie ſo viel, als nichts. Nur im Nothfall rathe ich an, ſich derſelben zu bedienen: z. B. wenn man auf einer Reiſe iſt, und es fällt ſchnelle Kälte ein, und man will ſein Pferd nicht durch einen ungeſchikten Dorfſchmid ſchlecht griffen laſſen.

3) Schraubeiſen ſind gewöhnliche Eiſen, nur mit dem Unterſchied, daß der auswendige Stollen mit einem Schraubengewend (Fig. XXXII. lit. a.) verſehen iſt. In dieſes wird ſobald man reutet, ein ſtark mit Stahl eingelegter ſpiziger Griff, (lit. b.) eingeſchraubt: kommt man wieder nach Hauſe; ſo wird der Griff herausgenommen, und dagegen ein ordinairer platter Stollen eingeſchraubt. Zwei Dinge ſind bei der Verfertigung dieſer Schraubeiſen wohl zu beobachten. 1) Muß das Gewend an dem Griff von recht weichem Eiſen ſeyn, denn ſonſt ſpringt es bei ſtrenger Kälte, wie Glas, entzwei. 2) Muß der

Griff dik, und ja nicht zu hoch ſeyn, ſondern die nämliche Höhe, wie der andere Stollen, haben. Denn iſt er zu dünn und zu ſpizig; ſo bricht er leicht ab, oder die Spize ſpringt wenigſtens weg: und iſt er zu hoch; ſo giebt es 1) dem Pferd ein übles Anſehen, 2) iſt auch im Gehen beſchwerlich, und dem Huf nachtheilig.

Dieſe Schraubeiſen haben zween einleuchtende Vortheile. 1) Werden den Pferden die Hüfe nicht verderbt, weil man, ohne das Eiſen abzureiſſen, das Pferd doch griffen kan. 2) Hat man länger an einem Schraubengriff, als ſonſt an 3. blos geſpizten oder auch geſtählten Stollen. Die Urſache iſt dieſe: Weil man im Stall den Griff ausſchraubt, und nur beim Reuten ihn gebraucht, welches bei den geſpizten Stollen nicht angeht, welche deswegen bald ſtumpf werden.

Zum Ein- und Ausſchrauben des Griffs und des Stollen bedient man ſich vielfältig der Beißzange: Beſſer aber iſt ein kleiner darzu tauglicher Schraubenſchlüſſel. Wer ſich der Schraubeiſen bedient, muß auch immer einen ſolchen Schlüſſel, und einen platten Stollen bei ſich führen.

Den

Den Gebrauch, dergleichen Schraubeiſen auf dem Lande den Bauren anzurathen, würde thöricht ſeyn; weil die Sache etwas mühſam, und langweilig, und zugleich auch theuer iſt. Sie ſind nur für Leute, die es bezahlen können und wollen, hauptſächlich aber für die Pferde groſer Herren. Derjenige, ſo ſie macht, muß allen Fleiß dabei anwenden: Und es iſt in der That ein Meiſterſtük, ein recht taugliches gutes Schraubeiſen zu machen. Ein ſolcher Schmid darf ſich hingegen mit gutem Gewiſſen ſeine Arbeit auch gut bezahlen laſſen, und jeder, der die Sache verſteht, und nicht zu geizig iſt, wird dieſes gerne thun, weil er weiß, daß der mühſame Arbeiter auch ſeines Lohns werth iſt.

Bei der Verfertigung der Griffe, es ſeyen hernach blos geſpizte Stollen, oder mit Stahl eingelegte, oder Eißnägel, oder Schraubeiſen, habe ich ſonſt nichts zu erinnern, als daß es beſſer, ſicherer und zuträglicher iſt, wenn man den Griff (Spize) vierekigtſpizig, wie bei Fig. XXX. lit. b. und nicht plattſpizig, wie es bei lit. a. iſt, macht. Denn die vierekigte

Spize greiſt tiefer und ſchärfer in das Eiß ein, als die platte, folglich iſt ſie vortheilhafter. (*)

In Anſehung der Eißnägel muß ich noch erinnern, daß zwar die Köpfe, wie gewöhnlich, gemacht werden können; aber der Nagel ſelbſt muß übrigens ſo beſchaffen ſeyn, wie ich es im 2. Cap. dieſes Abſchnitts vorgeſchrieben habe.

Die Art, wie man ſich der Vortheile von den Griffen bedient, iſt ſehr verſchieden. Einige laſſen alle beede Stollen an jedem Eiſen ſpizig machen: andere nur allein die äuſſern Stollen. Einige laſſen ihre Pferde auf allen 4. Füſſen griffen: andere nur überecks, nämlich z. B. den linken vordern, und hintern rechten Fuß. Ja ſeit einigen

(*) Herr von Reizenſtein rathet in ſeinem vollkommenen Pferdekenner eine Art von Schraubengriffen an, die 4. Spizen hat. Sie ſind aber ſehr mühſam zu machen, und die wenigſten Schmide werden ſie machen können. Bei groſer Herren Pferden können ſie gebraucht werden, wenn man will; nur ſind die Tritte mit ſolchen Griffen gefährlicher, als mit den andern. Ich rathe nicht darzu. (Fig. XXXII. lit. c.)

nigen Jahren iſt man gar auf den ſonderbaren Einfall gekommen, die Pferde nur einſeitig griffen zu laſſen, nämlich z. B. den vordern und hintern rechten Fuß: ſind die Griffe auf dieſer Seite abgeloffen; ſo grifft man die beede Füſſe auf der linken Seite. Alle dieſe Arten zu griffen, haben ihre Vertheidiger und Widerleger. Meine Meynung hiebei iſt dieſe: Man muß zwei Dinge beim Winterbeſchläg beobachten, alsdann wird man leicht einſehen, ob man dieſe oder jene Art zu wählen hat:

1) Den Gebrauch des Pferds.

2) Die Beſchaffenheit des Pferds ſelbſten.

1) Auf den Gebrauch des Pferds muß hauptſächlich geſehen werden. Ein Wagenpferd muß ziehen, und darzu braucht es einen feſten Halt, folglich muß es auf allen 4. Füſſen gegrifft werden, aber nur immer die äuſſern Stollen: denn ich halte in keinem Fall das Griffen der innwendigen Stollen für räthlich, weil wegen dem Kronentretten zuviel Gefahr dabei iſt. Zwar kan es ſich auch mit dem auswendigen Stollen tretten: Allein dieſer Fall iſt ſeltener, und 20. Pferde

werden ſich mit den innwendigen Stollen tretten, bis es bei 4. mit den auswendigen geſchieht. Schweren Zug- und Guthwagenpferden kan auch noch der Aufſaz vornen an der Zähe gegrifft werden, weil die Kraft, ſich feſt zu halten, dadurch vermehrt wird. Ich überlaſſe es hierbei einem jeden, ob er blos die Stollen ſpizig machen, oder ſie mit Stahl einlegen laſſen will. Vortheilhafter und dauerhafter iſt das leztere. Reutpferde kan man nur übereks griffen, weil ſie ſich nicht ſo feſt in das Eiß einzuklammern nöthig haben, als die Zugpferde. Dabei iſt auch noch der Vortheil, daß man nicht alle Eiſen ſo oft abzureiſſen nöthig hat, wodurch die Hüfe immer Schaden leiden; ſondern, wenn die zwei über Eks gegriffne Eiſen ſtumpf ſind, ſo grifft man diejenigen, ſo bisher nicht gegrifft waren. Allezeit aber müſſen die Griffe mit Stahl eingelegt ſeyn, weil ſie ſich ſonſt zubald abnuzen, und man alsdann alle Augenblike in die Schmidte ziehen muß. Leute, die furchtſam im Reuten ſind, denen rathe ich an, ihre Pferde auf allen 4. Füſſen griffen zu laſſen: denn ein furchtſamer Reuter kan, wenn ſein Pferd, (welches nur übereks gegrifft iſt,) ausgleitet,

gleitet, mit einer einzigen contrairen Bewegung, z. B. mit Zuken, oder Reiſſen an den Zügeln, das Pferd vollends zur Erde werfen, welches dem beherzten Reuter nicht ſo leicht widerfährt. Iſt aber das Pferd auf allen Vieren gegrifft; ſo kommt der furchtſame Reuter niemals in den verdrüßlichen Fall, weil das Pferd nicht wohl ausgleiten kan.

Die Pferde groſer Herren müſſen auf allen 4. Füſſen mit Schraubeiſen beſchlagen werden, und dieſe müſſen aufs beſte, und mit allem Fleiß gemacht ſeyn, welches dem Amt des Stallmeiſters obliegt: auch muß der Sattelknecht, Leibknecht, oder wer mit ihm reutet, immer einen Schraubenſchlüſſel und etliche Griffe, die in das Eiſen paſſen, bei ſich führen. Die Gründe hievon ſind folgende: 1) Weil es die erſte Pflicht eines jeden Dieners iſt, die Perſon eines Regenten vor allen Gefährlichkeiten ſo viel möglich zu ſchüzen. 2) Weil man die Koſten der Schraubeiſen hier gar nicht zu achten hat.

Ueberhaupt muß ich ſagen, daß es eine ſehr übertriebene und ſchädliche Erſpahrniß iſt, an dem

Beſchläg zu geizen: denn wie leicht kan ein Pferd, welches entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht recht gegrifft iſt, fallen, ſich weh thun, oder wohl gar ein Bein abbrechen? Das iſt alsdann eine treffliche Erſpahrniß: man geizt um etlicher Kreuzer willen, und verliert dadurch mehrere hundert Gulden! Von dem will ich gar nicht reden, daß das Leben, oder wenigſtens die Glieder eines Menſchen ſelbſt dabei in Gefahr ſtehen. Man ſpahre an Dingen, die nicht zur Nothdurft und zur Sicherheit gehören; ſo wird der Vortheil davon gröſer ſeyn, als bei dem Beſchläg.

2) Auch die Beſchaffenheit und Stellung des Pferds iſt nothwendig, in Erwägung gezogen zu werden. Ein Pferd, das wenig Vermögen hat, muß auf allen 4. Füſſen gegrifft werden, weil es, wenn es ſich nicht recht feſt halten kan, wegen ſeines Unvermögens ſehr leicht zur Erde fällt. Pferde, die hinten Kühiſch, (Kühfüßig) gehen, müſſen auf beeden Hinterfüſſen gegrifft werden: denn ſie ſchleiffen von Natur gern mit den Füſſen aus, und wenn ſie nicht auf beeden Hinterfüſſen gegrifft ſind, ſo liegt man, ehe man ſichs verſieht, auf dem Boden. Ferner giebt es

Pferde,

Pferde, welche die üble Gewohnheit haben, mit einem Hinterfuß auf dem andern zu ruhen, und ſich deswegen öfters tretten. Dergleichen Pferde muß man, weil die Tritte mit den Griffen ſehr gefährlich ſind, nicht an den Stollen griffen; ſondern man muß ihnen entweder etliche Eißnägel an der Zähe ſchlagen, oder vornen, wo die Aufſazſtollen bei Zugpferden angemacht ſind, kleine Griffe hinmachen. Viele Leute haben die Gewohnheit, kleine Griffe zur Seite an die Eiſen zu machen: ſie nennen es Seitengriffe. Ich liebe ſie nicht; denn das Pferd tritt ungleich auf, und dadurch wächſt auch der Huf ungleich, und zulezt giebt es einen ſchiefen Huf.

Wenn man ſich der Eisnägel bedient; ſo müſſen ſolche in das erſte oder zweite Zähennagelloch geſchlagen werden, weil das Horn hier am ſtärkſten iſt. Zween Eißnägel an jedem Fuß ſind übrig genug, auch nur einer iſt ſchon hinlänglich, wenn nämlich auf jedem Fuß einer geſchlagen wird.

Wer nach dieſen Regeln ſeine Pferde griffen läßt, der wird ſich am beſten dabei befinden.

Capitel 7.

Noch einige Anmerkungen zu dieſem Abſchnitt.

Es ſind noch einige Dinge, die zu dieſem Abſchnitt gehören, übrig. Sie ſind aber nicht ſo beträchtlich, daß jedes ein eigenes Capitel erfordert: deswegen habe ich ſie in eines zuſammengefaßt. Es ſind folgende:

A) Wie oft ſoll ein Pferd beſchlagen werden?

B) Vom Einſchlagen und Hufeinſchmieren.

C) Von der Beſchaffenheit des Handwerkzeugs.

D) Von der Behandlung vor und bei dem Beſchläg.

Es werden in dieſem Capitel Dinge vorkommen, die den meiſten meiner Leſer ſchon bekannt ſeyn werden: Allein, da es doch Leute geben kan, die ſolche nicht wiſſen; ſo habe ich aus dieſem Grund auch Kleinigkeiten anmerken müſſen.

A) Wie oft ſoll ein Pferd beſchlagen werden?

Die Frage, wie oft ſoll ein Pferd beſchlagen werden? wird verſchieden beantwortet. Einige ſagen, alle **vier Wochen**, andere alle fünf, und wieder andere alle 6. Wochen. Alle haben ihre Gründe, warum ſie dieſes behaupten: und dieſe Gründe können auch in gewiſſen Umſtänden ganz gültig ſeyn. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn. Meine Meynung hierüber iſt dieſe: **Ein Pferd muß ſo oft beſchlagen werden, als es nöthig iſt: und nöthig iſt es alsdann, wann genug** (vielleicht manchmal zu viel) **todtes Horn vorhanden iſt.** Darunter iſt alles begriffen. Denn manchen Pferden wachſen die Hüfe ſo ſtark, daß ſie alle 4. Wochen beſchlagen werden können; manchen aber wachſen ſie ſo langſam, daß man ſie kaum mit 7. Wochen ordentlich zu beſchlagen im Stande iſt: folglich läßt ſich hierinnen keine ganz gewiſſe Regel feſtſezen. Pferde, die beſtändig auf dem Pflaſter, oder auf Chausséen gehen, müſſen immer bälder beſchlagen werden, als ſolche, die auf weichem Boden gehen. Ich weiß Beiſpiele, daß Pferde, welche auf dem Lande waren,

ren, 12. und 13. volle Wochen auf einem Beſchläg geloffen ſind. Ich führe dieſes blos der Seltenheit wegen an; (denn im Grunde halte ich dieſes nicht für gut.) Es iſt in der Folge beinahe eben ſo ſchädlich, die Pferde zu lang, als zu kurz auf ihrem Beſchläg gehen zu laſſen.

Wenn man das Pferd zu kurze Zeit auf dem Beſchläg gehen läßt, ſo kan das Horn nicht ſtark genug wachſen: es iſt zu wenig todtes Horn da, folglich kan der Huf nicht nach der Art ausgeſchnitten werden: und wenn man die Nägel ſchlägt; ſo kommen ſie in die alte Löcher, und darinn haben ſie keinen feſten Halt. Will man auch dieſes vermeiden, indem man die Löcher neben die alte Löcher ſchlägt; ſo wird 1) das Horn zuviel durchbohrt, und verliert alſo ſeine Stärke. 2) Werden doch nach und nach die neue Löcher erweitert, weil die alte ſich immer beſſer zuſammenpreſſen, und ſo wird das Eiſen in kurzer Zeit los.

Das beſte iſt alſo: Wenn man alsdann beſchlägt, wann genug todtes Horn da iſt: damit der Huf nicht aus ſeiner natürlichen Form wächſt.

Die-

Dieſes Wachsthum und Abſterben des Horns wird gemeiniglich mit 6. oder 7. Wochen am beſten ſichtbar. Folglich iſt auch dieſer Zeitraum der beſte zum Beſchlagen. Aber dabei bleibt das immer eine Regel: Daß man nicht jedes Pferd um dieſe Zeit beſchlagen; ſondern ſich nach der Beſchaffenheit der Hůfe richten ſoll.

Junge Pferde, die zum erſtenmal beſchlagen worden, muß man beſonders nicht zu kurze Zeit auf dem Beſchlåg lauffen laſſen; denn es iſt den zarten Fůſſen, welche noch nicht daran gewohnt ſind, hǒchſtnachtheilig.

Die Schmide rathen freilich an, ǒfters beſchlagen zu laſſen: Allein ihr Rath iſt partheyiſch: es iſt ihnen um den Beſchlagsverdienſt zù thun. Man folge meinem Rath; ſo wird man ſich am beſten dabei befinden.

B) Vom Einſchlagen, und Hufeinſchmieren.

Einſchlagen will ſoviel ſagen, als eine Materie in die Sohle des Hufs hineinſchmieren, welche die Kraft hat, dieſelbe entweder weich oder hart zu machen. Es giebt alſo:

1) Erweichende, und

2) hartmachende Einſchläge.

1) Um die Sohle weich zu machen, bedient man ſich gemeiniglich des Kuhmiſts. Man füllt nämlich die Sohle damit aus: und daß er nicht herausfällt; ſo ſpeidelt man einige Holzſpähne kreuzweiß zwiſchen das Eiſen, oder ſtopft Heu oder dergleichen darüber. Ich bin hierinnen mit dem Herrn von Sind (*) der Meynung, daß der Kühmiſt dem Hufe nicht zuträglich ſey. Er hat beinahe eben die Würkung, wie das Aufbrennen des Eiſens; nur nicht in ſo hohem Grade. Ich meyne es alſo: Er macht das Horn nur ſo lange weich, ſo lang er im Huf liegt; hat man ihn aber herausgethan, ſo wird der Huf härter, als zuvor.

Das beſte iſt, wenn man mit Leimen oder Letten, welche mit Waſſer zu einem Brey gemacht ſind, einſchlägt, oder mit einem mit Oehl angefeuchteten Lumpen, die ganze Sohle ſtark einſchmiert. Dieſe beede Einſchläge erweichen ſehr:

Sie

(*) Deſſen Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters. Seite 234.

Sie ſind überall zu haben, und der Koſten iſt auch nicht ſo groß, wie Herr Kerſting glaubt. Denn mit einem Kübel voll Letten oder Leimen kan man manchen Huf einſchlagen, beſonders, wenn man den Einſchlag nicht zu dik macht, welches überhaupt unnöthig iſt, folglich kan ſich deſſelben jeder Bauer bedienen.

Es giebt aber Leute, die auf eine wohlfeile gemeine Arznei nichts halten; ſondern die nur an theure Arzneien den Glauben haben. Damit ich auch dieſe befriedige; ſo können ſie ſich des Einſchlags Nro. 17. bedienen. Das muß ich aber dabei ſagen, daß der Einſchlag bei geſunden Hüfen nicht zu oft hintereinander gebraucht werden darf, weil er ſehr ſtark erweicht. Vor jedem Beſchläg muß dem Pferde eingeſchlagen werden, um den Huf weich zu machen: ſonſt hat man diejenige üble Folgen zu befürchten, welche ich im 4. Cap. dieſes Abſchnitts angezeigt habe.

Das Einſchlagen mit Letten, oder Oel, oder mit Nro. 17. iſt alsdann beſonders nöthig, wann ein Pferd ſpröde, brüchige Hüfe hat. Auch bei Steingallen, Hornſpälten u. d. g. ſind ſie mit

Nuzen

Nuzen zu gebrauchen: wie ich in der Folge zeigen werde. Bei Pferden, die geſunde Hüfe haben, und beſtändig auf weichem Boden ſtehen, iſt das Einſchlagen nicht nöthig, auſſer, wenn beſchlagen werden ſoll. Bei ſolchen aber, die immer auf trokenem hartem Boden ſtehen, wie z. B. in Marſtällen u. d. g. muß wöchentlich einmal eingeſchlagen werden, damit die Sohle immer natürlich weich erhalten wird; denn ſonſt wird auch der beſte Huf zu hart.

2) In gewiſſen Umſtänden iſt es nöthig, die Hüfe hart zu machen; nämlich, wenn die Sohle zu dünn, das Horn zu weich, und das Leben zuviel hervor liegt, wie z. B. bei Platt- und Vollhüfen, oder auch bei ſolchen, wo die Sohle durch Ausſchneiden zu dünn gemacht worden iſt. In dieſen Fällen müſſen hartmachende Einſchläge gebraucht werden: und von dieſer Art iſt der Einſchlag Nro. 19.

Viele Leute haben im Gebrauch, gleich nach dem Beſchläg einen hartmachenden Einſchlag, auch bei geſunden Hüfen in die Sohle zu legen. Dieſes iſt unnöthig und ſchädlich. Denn 1) wird

die

die Sohle ſchon nach einigen Tagen ſelbſt hart werden: und 2) werden durch das zu ſchnell, und zu ſtark hartgemachte Horn, beſonders, wenn zu viel ausgeſchnitten worden iſt, die darunter liegende weiche Theile gedrükt, und das verurſacht dem Pferd Schmerzen und üble Folgen. 3) Werden die Hüfe gar leicht brüchig gemacht, weil der hartmachende Einſchlag auch auf die weichen Theile würkt.

So wie durch erweichende Einſchläge die Sohle weich gemacht wird: eben ſo wird dieſer Endzwek bei der Krone, den Wänden und Trachten, überhaupt am ganzen äuſſern Huf durch Einſchmieren, mit einer darzu dienlichen Huſſalbe, erreicht. Ich habe oben ſchon im Vorbeigehen von der Würkung der Huſſalben geredet; und ich wiederhole es hier wiederum: daß nämlich alle mögliche, von den Schmiden ſo ſehr angeprieſene Huſſalben weiter nichts thun können, als den Huf weich machen, oder ihn weich erhalten. Dies iſt auch der urſprüngliche Endzwek dieſer Salben geweſen. Allein, Unwiſſenheit, und hauptſächlich die leidige Marktſchreierei der Pferdärzte und Schmide, haben dieſe natürliche Wür-

kungen verdrungen, und ihnen auſſerordentliche und übernatürliche Würkungen angedichtet, die dergleichen Hufſalben niemals zu leiſten im Stande ſind.

Wer ſeine Pferde natürlich beſchlagen läßt, der hat auch das ganze Jahr hindurch wenig Hufſalbe nöthig: weil weder das Ausgraben der Hüfe, noch Raſpeln und Aufbrennen ſtatt findet. Pferden, die auf weichem Boden ſtehen, braucht man die Hüfe nicht einzuſchmieren; aber bei ſolchen, die in Ständen oder auf Pflaſter ſtehen, iſt es aus eben den Gründen, wie das Einſchlagen, nöthig.

Bei groſen Marſtällen muß man deswegen aus zweierlei Gründen die Hufſalben beibehalten:

1) Weil der Huf, wenn er mit einer ſchönen ſchwarzen Salbe eingeſchmiert iſt, gut ausſieht.

2) Weil die Pferde immer auf troknem Boden ſtehen, und die Hüfe dadurch von auſſen keine Nahrung (Feuchtigkeit) erhalten: Dieſes würde ſie zulezt ſo ſehr austroknen,

daß

daß ſie ganz mürb und brüchig werden würden.

Der Bauer auf dem Lande braucht das ganze Jahr keine Hufſalbe; aber hingegen ſtehen ſeine Pferde im feuchten Dung, und auf weichem Boden: und dieſes iſt die beſte und natürlichſte Hufſalbe. Deswegen haben auch die Baurenpferde ſelten ſpröde Hüfe.

Ich habe unter Nro. 28. 29. 30. und 31. viererlei Arten von Hufſalben angegeben. Die Nro. 31. dient zum ordinairen Gebrauch, um damit den Huf ſchwarz zu machen. Die Knechte, Gutſcher, u. d. g. dürfen nur einer Haſelnuß groß davon auf eine Schuhbürſte nehmen, und damit können ſie alle 4. Hüfe einſchmieren. Dieſe Salbe kann, wenn man will, täglich gebraucht werden: denn ſie enthält neben den erweichenden Dingen auch ſolche, die den Huf wieder in ſeiner natürlichen Härte erhalten, nämlich den Kienruß.

Die drei übrige Hufſalben erweichen ſtärker, beſonders die Nro. 30. und ſind bei ſpröden brüchigen Hüfen, und bei andern Hufſehlern, wie ichs in der Folge zeigen werde, zu gebrauchen.

Sie müſſen deswegen zum täglichen Gebrauch bei geſunden Hüfen vermieden werden, denn ſonſt werden die Hüfe zu ſehr erweicht.

C) Von der Beſchaffenheit des Handwerkszeugs zum Beſchläg.

Ein rechter Schmid ſoll auch gutes Handwerkszeug haben; denn auch darauf kommt viel an. Allein bei manchen ſind die Vermögensumſtände zu ſchlecht, um alles vollkommen zu haben. Andere haben ihr Handwerkszeug ererbt, oder ſo, wie es iſt, erkauft, und behalten es, wie ſie es angetretten haben. In ſolchen Fällen iſt freilich keine Veränderung zu begehren. Wer es aber haben kan, dem iſt es zu verargen, wenn er es ſich nicht gehörig anſchafft.

Folgende Inſtrumenten gehören zum Beſchläg:

1) Der Hufhammer.
2) Das Würkmeſſer.
3) Die Schmidszange.
4) Das Locheiſen.
5) Das Nieteiſen.
6) Die Hauklinge.
7) Die Feile oder Raſpel.

8) Der Bok.

9) Die Blende.

10) Die Bremſe.

Alle dieſe Inſtrumenten ſind auf der Tab. IV. von Nro. 1. bis 10. zu ſehen.

1) Der Hufhammer iſt das hauptſächlichſte. Viele Schmide haben ſo ſchwere, läſtige Hämmer, welche eher darzu dienen, um das Eiſen auf dem Ambos zu ſchmieden, als die Nägel damit einzuſchlagen. Dies iſt aus zweierlei Gründen nachtheilig:

1) Wird der Schmid leicht ermüdet, und kan nicht die gehörige Fertigkeit und Leichtigkeit bei dem Beſchlagen haben.

2) Treibt ein ſchwerer Hufhammer auf einen Schlag den Nagel zu ſtark ein, und der Schmid fühlt es dabei wenig oder nicht, wie der Nagel eingeſchlagen iſt: Und fühlt er es auch; ſo iſt das Pferd ſchon vernagelt, weil der ſchwere Hammer ſchon den Nagel zu tief ins weiche Horn eingetrieben hat.

Ein ſchiklicher Hufhammer muß alſo nicht zu ſchwer ſeyn, er darf eher zu leicht ſeyn.

2) Das Würkmeſſer wird zum Ausſchneiden gebraucht. Auch dieſes muß leicht und bequem zu führen, hauptſächlich aber nicht zu lang seyn. Die gewöhnliche Würkmeſſer der Schmide ſind ſehr lang, und meiſtens ganz von Eiſen. Beedes iſt nicht gut: Denn iſt es zu lang, ſo hat es der Schmid niemals vollkommen in ſeiner Gewalt; und iſt es ganz von Eiſen, ſo iſt es zu ſchwer, und bei ſtrenger Kälte kan man es kaum in der Hand behalten. Ein kurzes Würkmeſſer, welches einen hölzernen Griff hat, iſt das tauglichſte zu jedem Gebrauch.

Die engliſche Würkmeſſer, welche in der Mitte an der Handhebe ein Schraubengewand (Nro. 11. lit. a.) haben, ſo daß man, wenn ein Meſſer ſtumpf iſt, ein anderes einſchrauben kan, ſind ſehr bequem: Allein ſie ſind hier zu Land wenig bekannt. Auf der Tab. IV. Nro. 11. iſt es angezeigt.

Die türkiſche Schmide haben keine Würkmeſſer, weil ſie die Hüfe nicht ausgraben, wie die unſrigen; ſondern ſie gleichſam nur abſchneiden. Sie bedienen ſich eines Inſtruments, das wie ein

krum-

krummes Schneidmeſſer geformt iſt, dergleichen ſich die Kiefer und Kübler auf dem Schneidſtuhl bedienen. Ich wünſchte, daß unſere Schmide ſtatt ihrer Würkmeſſer auch ſolche Schneidmeſſer hätten; ſo würde weniger Schaden durch das verwünſchte Ausſchneiden geſtiſtet werden.

4) Die Beißzange wird zum Abreiſſen der alten Eiſen, zum Ausziehen eines falſch angeſezten Nagels, und zum Abzwiken der eingeſchlagenen Nägel gebraucht. Eine ſchikliche Beißzange ſoll an den beeden Spizen, ſo wie es die Figur Nro. 3.) Tab. IV. ausweiſet, ſpizig, und eben ſo wie das Locheiſen geformt ſeyn, damit der Schmid das Eiſen, wenn er es auf den Huf anpaßt (aufprobirt) damit nur mit einer Hand feſt halten, und mit der andern viſitiren kan, ob das Eiſen gehörig ligt.

4) Das Locheiſen (Locher) dient darzu, um die Nagellöcher damit zu machen. Es muß immer das genaueſte Verhältniß mit dem Nagel haben, denn ſonſt wird das Nagelloch zu weit, oder zu eng. Die Locheiſen von Stahl ſind die beſten und dauerhafteſten.

5) Das Nieteiſen wird zum Feſtnieten der Nagelſpize, und zum Anziehen derſelben gebraucht. Viele Schmide, welche daſſelbe nicht haben, nehmen hierzu das obere Theil der Beißzange: dies iſt aber nicht ſo gut, als das Nieteiſen.

6) Die Hauklinge. Damit werden die Nieten, wenn das alte Eiſen abgeriſſen werden ſoll, abgeſtoſen; und meiſtens werden damit, (in Ermanglung eines Ausraumhakens,) die Hůfe vom Koth geſäubert, ehe der Schmid an das Ausſchneiden geht.

7) Die Feile (Raſpel) ſoll, nach meiner gegebenen Anleitung, blos zum Rundfeilen des ſcharfen Rands am Huf gebraucht werden. Alles übrige Feilen muß man nicht geſtatten. Je feiner die Feile iſt, deſto weniger iſt ſie dem Huf ſchädlich.

8) Der Bok. Auf dieſem wird der Fuß geſtellt, um die Nieten zu verfertigen, und den Rand des Hufs abzuraſpeln.

9) und 10) Die Blende und die Bremſe werden bei der Behandlung vor und bei dem Beſchlag vorkommen.

Ueber-

Ueberhaupt ſoll der ganze Handwerkszeug leicht, bequem, und zum Vortheil des Beſchlägs beſchaffen ſeyn.

D) Von der Behandlung der Pferde vor und bei dem Beſchläg.

Auf die Behandlung eines Pferds vor und bei dem Beſchläg kommt ſehr vieles an, und davon hangt es, beſonders bei jungen Pferden, die zum erſtenmal beſchlagen werden, einzig und allein ab, ob ſie in der Folge ſich gern oder ungern beſchlagen laſſen. Alle Pferde lieben von Natur ihre Freiheit, und nur durch Liſt werden ſie derſelben beraubt, und zu Sclaven der Menſchen gemacht. Liebkoſungen, freundliche Worte, Futter geben, u. ſ. w. dieſe ſind alles auszurichten im Stande. Strafen, rauhes Anrufen, unnöthiges Geſchrei, u. d. g. thun ſelten gute Würkung: und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß faſt alle Pferde, welche ſich nicht gerne beſchlagen laſſen, blos dadurch bei dem erſten Beſchläg verdorben worden ſind.

Es würde zu viel Raum einnehmen, wenn ich das gewöhnliche Verfahren anführen wollte. Ich

übergehe es alſo, und werde in der Folge nur hie und da etwas davon berühren. Die beſte Art iſt folgende:

Wenn man ein junges Pferd hat, das zum erſtenmal beſchlagen werden ſoll, ſo gebrauche man ja alle mögliche Freundlichkeit, Sanftmuth und Güte. Man laſſe zu dem Ende den Knecht einige Wochen, ehe es beſchlagen werden ſoll, allezeit vor dem Futtergeben einen Fuß nach dem andern aufheben: läßt es ſich dieſelbigen gutwillig aufheben, ſo gebe man ihm gleich das Futter. Dieſes mache man etliche Tage alſo: aber man befehle dem Knecht, daß er dabei ja nicht mit Gewalt zu Werke gehe, ſondern immer gute Worte gebe. Denn dies kan man den Knechten nicht genug vorpredigen: Die meiſten thun nichts lieber, als gleich prügeln. Alsdann nehme man einen Hammer, und klopfe damit auf dem Huf hin und her; doch immer ſanft, und ja nicht grob. Leidet es auch dieſes, ſo hat man gute Hoffnung. Man kan auch ein Stük Eiſen auf den Fuß legen, und auf dieſes klopfen: weil der Ton, den das Eiſen von ſich giebt, ganz anderſt iſt, als der

vom

vom Huf. Macht es auch hierüber nichts, ſo kan es beſchlagen werden. Bei dem würklichen Beſchläg iſt folgendes zu beobachten:

1) Muß der Huf 3. bis 4. Tage zuvor mit Letten oder Leimen, oder mit Nro. 17. eingeſchlagen werden, damit er recht weich werde. Denn ſelbſt die harten Stöſe, welche bei dem Ausſchneiden geſchehen, wenn der Huf nicht weich genug iſt, thun dem Pferde weh, und ſind im Stande, es unruhig zu machen.

2) Man bringe das Pferd morgens ſehr früh, wenn noch alles ſtille iſt, vor die Schmidte. (*) Dieſes iſt beſonders im Sommer ſehr

(*) Das Beſchlagen im Stall halte ich nicht für gut; auſſer, wenn das Pferd die Schmidte ſcheuet, oder wenn die Schmidte ganz nah am Stall iſt, wie ſolches gemeiniglich bei den Ställen groſer Herren zu finden iſt. In dieſem Fall iſt es ſehr bequem, und die Pferde laſſen ſich auch lieber beſchlagen. Iſt aber dieſes nicht, ſo iſt man 3. üblen Folgen ausgeſezt: 1) Kan der Schmid die Eiſen nicht recht paſſend machen, ſondern er ſchmiedet ſie auf gerathewohl, und dadurch werden die Füſſe

ſehr nöthig: denn wenn es ſchon heiß iſt, und die Müken das Pferd plagen, ſo wird es deſto leichter unruhig werden. Um auch dieſem vorzubeugen, ſo kan der Schmidjung, oder jemand anders mit einem Roßſchweif, den jeder Schmid hat, die Müken wehren.

3) Wenn das Pferd vor der Schmidte iſt; ſo binde man es an das Schmidhalfter, aber ja nicht zu hoch, ſondern ſo, daß es immer diejenige Freiheit hat, als wäre es im Stall. Denn auch dieſes kan ſonſt das Pferd beunruhigen, weil es ihm unbequem iſt. Nur bei ſolchen Pferden, die, wenn ſie angebunden ſind, zurükſchnellen, leidet die

Füſſe verderbt. 2) Muß das Pferd wegen dem vielen hin und herlauffen des Schmids, zu lang auf dem bloſen Fuß ſtehen, und kan ſich alſo den Huf, wenn er nicht recht gut iſt, leicht vertretten. 3) Werden die Pferde dadurch ſo ſehr an das Stallbeſchläg gewöhnt, daß, wenn man in den Fall kommt, ſie im Freyen beſchlagen zu laſſen, man öfters viel Mühe und Gefahr hat, bis man nur ein Eiſen auf den Fuß bringt.

die Regel eine Ausnahme: dieſe müſſen hoch und kurz angebunden werden, damit ſie ſich keinen Schaden thun. Es giebt ferner Pferde, die ſich angebunden nicht beſchlagen laſſen: wenn man ſie aber frei ſtehen läßt, ſo halten ſie ſtill. Alle dieſe muß man nach ihrem Willen behandeln. Die Wildfänge, auch beſonders die polniſche Pferde, haben häufig dergleichen Gewohnheiten; weil die Neigung zur Freiheit ihnen noch beſtändig anhängt.

4) Man gehe freundlich und gelaſſen mit ihm um: man rede es ja nicht mit rauhen Worten an, wie ſolches die meiſten Schmide im Gebrauch haben. Noch weniger aber komme man gleich mit Schlägen hinterher, wenn es auch ſchon ein wenig unruhig iſt; denn alles dasjenige, was es vor der Schmidte ſieht, was es empfindet, das iſt ihm neu, fremd, und es weiß nicht, was man mit ihm anfangen will. Man gebe ihm vielmehr gute Worte: man halte ihm ein wenig Heu oder Haber zum freſſen hin,

und überhaupt verſuche man alles mögliche, um es mit Güte zum Stillſtehen zu bringen.

5) Iſt alle angewandte Sanftmuth vergebens, und es will ſich gar nicht geben, alsdann muß man mit der Peitſche ihm einige derbe Hiebe geben. Ich ſage, nur einige: denn das zu viele Schlagen macht zornig, und verderbt das Pferd ganz. Dabei muß man aber nichts reden; denn eine unvermuthete Strafe ſchrekt weit mehr, als wenn dabei geſchrien und geflucht wird. Zudem werden die Pferde durch das Reden beim Beſchlagen ſo böſe und zornig gemacht, daß der Schmid nachher nicht mehr auf 10. Schritte zu ihm tretten darf. Die Peitſchenhiebe müſſen recht kräftig ſeyn: Denn wenn man mit der Strafe ſpaßt, ſo hat es eine widrige Würkung. Man leide nicht, daß die Schmide die Pferde mit dem Hammer auf die Rippen ſchlagen, welches ſie gerne thun: Denn wie leicht kan dadurch eine Rippe gebrochen werden! Eben ſo wenig dulde man von ihnen, daß ſie das Pferd

mit

mit dem Fuß an den Bauch tretten; denn dadurch können unheilbare Brüche entſtehen. Der Schmid muß immer in Gelaſſenheit und Sanftmuth ſeinen Ruhm ſuchen, und dadurch der Welt das Vorurtheil benehmen, daß ſie nämlich grobe und rauhe Leute ſeyen.

6) Beſſer als alle Strafen iſt in vielen Fällen das: Wenn man dem Pferd, das ſich nicht beſchlagen laſſen will, zweimal 24. Stunden nichts zu freſſen und zu ſauffen giebt, und es eine Stunde reutet, alsdann es aber gleich beſchlagen läßt. Dadurch wird es ſo abgemattet und ruhig, daß es ſich gern beſchlagen läßt. Nach dem Beſchläg muß man es wenigſtens eine Stunde ſtehen laſſen, und dann nur eine Maas Waſſer, nachher etliche Hände voll Haber, und etwas weniges Heu geben. Nach 5. Stunden kan man wieder eben ſo viel geben; aber erſt den andern Tag ihm ſein gewöhnliches Futter, wie zuvor, reichen. Dieſe Vorſicht iſt deswegen höchſtnöthig, weil das Pferd ſonſt zu haſtig freſſen, hauptſächlich aber

ſauffen

ſauffen würde, wodurch es leicht krank wer⸗
den könnte. Dieſes iſt die Art, die Herr
Kerſting in ſeinem Unterricht Pferde zu
beſchlagen vorſchlägt.

7) Auch das iſt beſonders gut, wenn man dem
Pferd eine Blende aufſezt. (Tab. IV.
Nro. 9.) Da man ſolche aber nicht über⸗
all hat, ſo kan man ſtatt derſelben nur ein
Tuch um den Kopf herum binden, daß es
nichts ſiehet. Das Pferd weiß nicht, was
es hierüber thun ſoll, und in der Angſt hält
es ſtill.

8) Das Bremſen (Tab. IV. Nro. 10.) thut
bei vielen Pferden, wenn alles vergebens
verſucht worden iſt, gute Dienſte. Man
muß ſie aber an die obere Lefze, und ja nicht
an die Ohren anlegen: Denn dadurch wer⸗
den die Pferde ſo ſcheu gemacht, daß ſie ſich
gar nicht mehr am Kopf anrühren laſſen
wollen. In Ermanglung einer Bremſe
kan man einen Strik um die obere Lefze
herumbinden, und einen Steken darzwiſchen
ſteken, und dieſen mit dem Strik etlichemal
umdrehen, ſo iſt es wie eine Bremſe. Zu
Zei⸗

Zeiten iſt auch das ſchon hinlänglich, wenn man mit einer Hand die obere Lefze, und mit der andern ein Ohr feſt hält. Man muß aber das Ohr nicht klemmen oder kneipen: denn ſonſt iſt es eben ſo ſchädlich, als wenn die Bremſe an das Ohr gelegt wird.

9) Der Aufhalter, welcher den Fuß aufhebt, muß beherzt und ſtark genug ſeyn. Denn iſt er verzagt, und hält den Fuß nicht feſt; ſo fangt das Pferd an zu reiſſen, und ſchleudert ihn weg. Hat ihm dieſes einmal gelungen, ſo wird es ſolches immer probiren. Denn hierinnen hat das Pferd thieriſche Ueberlegung: und dieſes Reiſſen iſt nachher ſchwer, oder gar nicht mehr abzugewöhnen.

10) Auch darauf kommt viel an, daß der Aufhalter den Fuß nicht zu hoch aufhebt: Denn dieſe widernatürliche Stellung iſt dem Pferde beſchwerlich, und dadurch gewöhnen ſich die Pferde an, auf den Aufhalter mit allen Kräften hinzuliegen, oder ſie fangen gar an, ſich zu wehren.

11) Bei

11) Bei dem Ausſchneiden muß der Schmid ſo verfahren, wie ich es im 3. Cap. dieſes Abſchnitts angegeben habe: Denn nichts iſt ſchädlicher, als wenn die Füſſe bei dem erſten Beſchläg zu viel ausgeſchnitten werden. Die Klappern, welche viele Schmide an ihren Würkmeſſern haben, ſind höchſtverwerflich; denn ſie machen das Pferd ſcheu. Ich rathe jedem vernünftigen Schmid, ſie wegzuſchaffen.

Alle übrige Künſte, welche man aus Aberglauben und Einfalt zu gebrauchen pflegt, als z. B. Sympathie, Segenſprecherei, Bleikugeln oder Kieſelſteine ins Ohr hängen, mit einem Galgenſtrik dreimal über das Kreuz zu ſchlagen, u. d. g. ſind unnüz, lächerlich, und auch unerlaubt. Wenn das nicht hilft, was ich angegeben habe, dann iſt nichts übrig, als der Nothſtall. Davon werde ich ein eigenes Capitel dem Buch anhängen.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Von den Fehlern und Krankheiten der Hüfe, und der Art, ſolche zu heilen.

In dieſem Abſchnitt werden alſo die Krankheiten und Fehler der Hüſe abgehandelt. Dieſe ſind entweder blos durch ein verbeſſertes Beſchläg, oder neben dieſem durch Arzneien zu heilen. Von beeden bin ich durch Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt worden: Und dieſe werde ich nun anzeigen. Hie und da werden meine Leſer finden, daß ich ſolche Verordnungen eingerükt habe, deren ſich andere ſchon vor mir bedient haben. Man wird mir dieſes nicht verärgen: Denn warum ſollte ich mich nicht der Mittel geſchikter und verſtändiger Männer bedienen, wenn Proben und Erfahrungen den Nuzen derſelben bewieſen haben? Es wäre thöricht, wenn man in ſolchem Fall den eiteln Stolz beſäſſe, ganz allein der Erfinder zu ſeyn, und wenn man alles andere für verwerflich halten wollte. In der Lage, in welcher bisher die Pferdarzneikunſt war, iſt es in der That ſchon

ein ſehr groſes Verdienſt, wenn ein Pferdarzt ſich damit beſchäfftiget, alte Vorurtheile und widerſprechende Arzneien auszurotten, und nur das gute, das dienliche beizubehalten. So wie dieſe nüzliche Wiſſenſchaft mehr aufgeklärt werden wird; ſo werden auch mehrere Verſuche mit den Arzneimitteln hervortretten. Man fordere alſo nicht mehr, als Zeit und Aufklärung zu leiſten im Stande ſind.

Die Beſchreibungen der Krankheiten und Fehler hätte ich noch weitläuftiger ausführen können: Allein alsdann wäre ich zwar für die Kenner und Kunſtverſtändige noch deutlicher geweſen; aber diejenigen Leute, denen zu lieb ich dieſes Buch geſchrieben habe, würden mich nicht mehr ſo deutlich verſtanden haben, und dadurch hätte ich meines Zweks verfehlt. Man muß dieſen Leuten zuerſt Brey zu eſſen geben, weil ſie ſtarke Speiſen nicht verdauen können.

In Anſehung der Ordnung der Capitel habe ich darauf geſehen, diejenige Krankheiten zuerſt zu ſezen, welche zum öftern und gewöhnlichſten vorkommen.

Capitel

Capitel 1.

Von dem brüchigen Horn.

Jeder, der nur die geringſte Begriffe von einem Pferd hat, der kan ſehen, wenn das Horn brüchig iſt. Es hat hie und da am Rande, wo das Eiſen aufliegt, kleine Gruben und Löcher, woraus Stüke Horns weggeſprungen ſind; auch ſieht man hie und da kleine Sprünge an der Oberfläche des Hufs. Wenn man einen ſolchen Huf ausſchneidet, ſo ſind die Hornſpähne, ſtatt zäh und biegſam zu ſeyn, ſpröde, und brechen leicht entzwei.

Der erſte Grund brüchiger Hüfe liegt in den Hornröhrchen: (2. Abſchnitt, Cap. 1.) Nämlich, entweder in einer fehlerhaften Beſchaffenheit derſelben, oder in einem Mangel an demjenigen Saft, welcher dieſe Röhrchen ernährt. Die Urſachen hievon ſind:

1) entweder natürlich,

2) oder durch einen Zufall entſtanden.

1) Natürlich iſt der Fehler, wenn das Pferd von Jugend auf immer brüchige Hüfe gehabt hat,

und ſie entweder von Natur oder von dem Vater oder von der Mutter ererbt hat. Es giebt Racen von Geſtütpferden, denen dergleichen Hüfe eigen ſind. Ein ſolcher Fehler iſt ſchwer auszurotten. Bei ganz weiſſen oder ſchekichten Hüfen iſt dieſer Fehler ſehr oft natürlich. Man leſe das 1. Cap. des 2. Abſchnitts.

2) Durch einen Zufall, oder beſſer zu ſagen, durch die Unwiſſenheit und den Eigenſinn der Schmide entſtehen die meiſte brüchigen Hüfe. Das unmäſige Ausſchneiden, und hauptſächlich das Raſpeln der Hüfe, und das Aufbrennen der Eiſen, das ſind die wahre und einzige Urſachen, wodurch ein Huf ſeine Biegſamkeit, ſeine Weiche verliert. Denn die Säfte troknen aus, die Röhrchen werden eng, und der ganze Huf wird mürb. Darzu kommt noch, daß die Pferde mit ſchweren Eiſen, und diken groben Nägeln beſchlagen werden, welches die ohnedies ſchwache Verbindung der Hornröhrchen ganz zerſtöhrt: Dieſes leztere macht beſonders ſolche Hüfe, die von Natur klein und zart ſind, leicht brüchig.

Auch nach gewiſſen Krankheiten, z. B. nach der Rähe, oder nach einem Anfall von der Waſſer-

ſerſucht werden die Hüſe gern brüchig. Dieſes leztere habe ich zweimal zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Bei einer ſchnellen Veränderung des Futters wird das Horn auch brüchig: ja es ſondert ſich zu Zeiten oben am Saum, ohne groſe Schmerzen von der Krone ab. Dieſes heißt man, (wiewohl unrecht,) einen neuen Huf ſchieben. Dieſen Zufall hat man alsdann zu befürchten, wann man ein Pferd kauſt, das falſch gefüttert worden iſt, nämlich, das Saubohnen, Wiken, Erbſen u. d. g. gefreſſen hat. Einige Pferdhändler hier zu Lande mäſten ihre Pferde damit. Allein, wenn man ein ſolches Pferd zum gewöhnlichen Futter bringt, und es hat dabei nicht auſſerordentlich viele Bewegung, ſo iſt man dieſem, und noch mehreren unangenehmen Zufällen ausgeſezt. Die Pferde, welche aus den Holſteiniſchen Maſchwaiden zu uns gebracht werden, bekommen ſehr oft, wenn ſie einige Zeit bei uns ſind, und unſere Fütterung angenommen haben, dergleichen brüchige Hüſe. Bei ſolchen Pferden iſt es von ſehr gutem Nuzen, wenn man ſie in den erſten 3. Monaten nach dem Marſch

3. bis 4. mal laxirt, und ein Leder ſtekt oder Haarſail zieht.

Cur.

Für das erſte muß man bei allen brüchigen Hüfen, ſo oft ſie beſchlagen werden, alles übermäſige Ausſchneiden vermeiden: das Raſpeln der Hüfe aber, und das Aufbrennen der Eiſen muß ganz und gar unterlaſſen werden. Schon dadurch allein können brüchige Hüfe, wenn ſie durch eine ſchlechte Behandlung bei dem Beſchläg entſtanden ſind, nach einigen Beſchlägen wieder gut werden. Bei ſolchen aber, die von Natur brüchig ſind, iſt ſelten eine vollkommene Heilung zu hoffen. Das einzige, was man thun kan, iſt, daß man das Horn immer durch Einſchläge und Hufſalben weich zu erhalten ſucht, welches überhaupt bei allen brüchigen Hüfen erſprieslich iſt. Zu dieſem Endzwek dient der gewöhnliche Einſchlag von Letten oder Leimen, oder die Vorſchrift Nro. 17. Aeuſſerlich ſchmiere man den Huf, hauptſächlich oben am Saum, mit einer von den Hufſalben Nro. 28. 29. oder 30., oder in deren Ermanglung blos mit Loröhl. Dieſes muß über den andern

Tag,

Tag, und zwar 3. bis 4. Wochen lang gebraucht werden.

Im Sommer wird es nöthig ſeyn, die vorgeſchriebene Mittel täglich zu gebrauchen: Denn alle Hüfe ſind im Sommer mehr troken, als zu einer andern Jahrszeit, um ſo mehr aber die brüchigen Hüfe. Auch das trägt etwas bei, daß die Pferde im Sommer viel nach den Müken tretten; denn dadurch wird der Huf erſchüttert, und das Horn zerſpringt. Pferde, welche brüchige Hüfe haben, müſſen beſonders bei dem Winterbeſchläg ſehr in Acht genommen werden. Schraubeneiſen ſind für ſolche am tauglichſten.

Capitel 2.

Von dem Verbällen, oder der Entzündung des Hufs.

Das Wort Verbällen iſt eine alte hergebrachte Benennung, dergleichen wir viele in der noch ſo wenig aufgeklärten Thierarzneikunſt aufzeigen können. Eigentlich iſt es nichts anders, als eine Entzündung im Huf. Dieſe Entzündung iſt

1) entweder allgemein, oder ſie betrifft
2) nur einen gewiſſen Theil.

1) Eine allgemeine Entzündung erſtrekt ſich über alle Theile im Huf. Dieſe iſt ſelten: und wenn ſie da iſt, ſo iſt ſie meiſtens durch Vernachläſſigung entſtanden; weil man die Entzündung eines einzelnen Theils nicht geachtet, oder unrecht behandelt hat.

2) Entzündungen in einzelnen Theilen hingegen kommen ſehr oft vor. Einzeln können entzündet werden, die Fleiſchſohle, die Fleiſchwand, der Fleiſchſtrahl, und die Ballen oder Ferſen. Am gewöhnlichſten iſt das leztere: deswegen dieſe Krankheit auch den Namen Verbällen erhalten haben mag.

Dieſes Verbällen kommt an allen 4. Füſſen vor: Beſonders iſt es bei ſolchen Pferden nichts ſeltenes, die nur vornen beſchlagen werden, und hinten barfuß gehen. Dieſe verbällen ſich auf rauhen Wegen ſehr leicht die Hinterfüſſe.

Unter den ganz beſchlagenen Pferden ſind alle Platt- und Vollhüſige, auch ſolche, welche zu nie-

niedrige Trachten haben, dieſem Zufall zum öftern unterworfen.

Die Entſtehungs-Urſachen dieſer Entzündung ſind entweder

1) Aeuſſerliche, oder

2) Innerliche.

1) Unter die Aeuſſerliche ſind zu rechnen:

1) Starke Sommerhize, wo der Boden warm iſt, oder Kälte, wobei die Wege rauh ſind, oder neugeſchlagene Chauſſéen, wodurch die genannte Theile des Hufs gequetſcht werden.

2) Zu kurze Eiſen, wodurch die Ferſen auf die Erde kommen, oder die Sohle im Winkel gedrükt wird.

3) Wenn ſich das Eiſen gebogen hat, und aufliegt.

4) Hauptſächlich aber, wenn die Sohle, Trachten, Strahl und Ferſen zuviel von ihrer Dike und Höhe durch Ausſchneiden verlohren haben.

5) Wenn ſich ein Pferd, welches noch nicht ausgetrabt iſt, in die Eiſen hauet, und alſo mit dem Hintereiſen an die Ferſen der

Vor-

Vorderfüſſe heftig anſtoßt. Dieſes geſchiehet bei manchen Pferden ſo heftig, daß das Blut an den Ferſen herunterlaufft.

2) Die innerliche Urſachen können folgende ſeyn:

1) Eine jede Stokung in den Gefäſſen, welche Säfte enthalten, es ſey hernach Blut, oder ein anderer Saft.

2) Eine Vollblütigkeit.

Auf dieſe Urſachen muß bei der Cur geſehen werden: Und findet man eine davon; ſo muß man darnach die Cur einrichten. Entzündungen, die von äuſſerlichen Urſachen herrühren, ſind weit gewöhnlicher, als ſolche, die von innerlichen Urſachen entſtehen. Hauptſächlich verbällen ſich die Pferde bei groſer Hize ſehr leicht: 1) Weil die Wärme des Bodens auf den Huf wirkt. 2) Weil das Blut ohnedies im Sommer mit mehrerer Gewalt gegen die Füſſe drängt, als im Winter; und 3) weil der Huf durch Ausſchneiden an allen Theilen zu dünn gemacht wird.

Aber der Fall kommt auch vor, daß äuſſerliche und innerliche Urſachen zuſammenwürken.

So

So kan z. B. ein Platthuf, der von einer Vollblütigkeit herrührt, durch ein zu kurzes Eiſen gedrükt werden: folglich würken hier beede zuſammen.

Die Art, wie eine Entzündung durch eine von dieſen Urſachen entſtehen kan, iſt folgende:

Bekanntlich ſind in dem Huf Schlagadern, Blutadern, und andere Gefäſſe, welche alle Säfte enthalten, und wovon die erſtere ſehr reizbare Häute haben, wie ich ſolches im 2ten Abſchnitt gezeigt habe. Sobald ſolche Blutgefäſſe zuſammengepreßt werden, welches alsdann geſchieht, wann die Ferſen, die Sohle, oder ein anderer Theil von auſſen durch eine von den angegebenen Urſachen gedrükt, oder von innen durch Vollblütigkeit oder Ueberfluß an Säften zu ſehr angefüllt wird; ſobald tritt das darinnen enthaltene Blut zurük, und weicht dem Druk; die Häute dehnen ſich daſelbſt aus, wo es durch den Druk hingetrieben worden iſt. Durch dieſe Ausdehnung werden beſonders die Häute der Schlagadern ſo ſtark gereizt, daß ſie ſich mehr, als gewöhnlich, zuſammenziehen, und alſo das darinnen enthaltene Blut reiben; und dadurch wird das Blut ſo

ſehr

ſehr erhizt, daß es ſich entzündet. Ja ſogar kön-nen durch einen ſolchen ſchnellen Druk die Blut-gefäſſe zerſpringen, und alsdann tritt das Blut in andere Theile, in die es nicht gehört. Zer-ſpringen die Gefäſſe nicht; ſo werden ſie wenigſtens ſo ſehr erſchlappt, daß ſie das Blut nicht mehr weiters forttreiben können, und durch dieſe Er-ſchlappung entſteht eine Stokung. Weil aber auch Nerven mit allen Blutgefäſſen vergeſell-ſchaftet ſind, und auch dieſe entweder durch den äuſſern Druk mitgedrükt, oder durch die Aus-dehnung der Gefäſſe von innen gepreßt oder gerieben werden; ſo entſteht dadurch ein Schmerz, welchen jede Verlezung eines Nerven nach ſich zieht. Wenn der Reiz der Nerven (Schmerz) ſehr ſtark iſt; ſo erſtrekt er ſich durch den ganzen Körper: und dadurch entſteht das Fieber bei ei-ner Entzündung.

Auf dieſe Art wird die Entzündung erzeugt, und daraus folgt, daß ſie alſo entweder durch aus-getrettenes Blut, oder durch eine Erhizung deſ-ſelben in ſeinen Gefäſſen, oder auch durch eine Stokung verurſacht wird. Eine von dieſen fin-

det

det bei jeder Entzündung ſtatt, ſie mag von äuſſerlichen oder innerlichen Urſachen herrühren.

Die Zeichen, woran jeder das Verbällen erkennen kan, und die Unterſuchung, welche der Schmid vorzunehmen hat, beſteht darinnen:

1) Im Stehen ſezt ein ſolches Pferd den Fuß, (wenn er blos in den Ferſen entzündet iſt,) wegen den Schmerzen, die es empfindet, entweder gar nicht nieder, oder es ſteht auf der Zähe, oder es ſteht da, als ob es überſtüzig wäre. Dieſes geſchieht, wenn das Pferd nur auf einem Fuß verbällt iſt. Hat es ſich aber auf allen 4. Füſſen, oder auch z. B. auf beeden Hinterfüſſen verbällt; ſo legt es ſich wegen den Schmerzen nieder: und jagt man es auch mit Gewalt auf, ſo hebt es immer einen Fuß nach den andern auf, als wenn es zu räh wäre. (Dieß geſchieht auch alsdann, wann die Entzündung nicht nur in den Ferſen, ſondern im ganzen Huf iſt.) Der Unterſchied iſt darinnen, daß bei der Räh das Pferd den Fuß vorſezt, und auf den Ferſen ruht; hier

hier aber iſt es gerade umgekehrt. Um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, ſo muß man das Pferd, wenn es ſich vor Schmerzen niedergelegt hat, allezeit aufjagen, damit man ſieht, ob es verbällt oder zu räh iſt.

2) Im Gehen iſt es zaghaft, und ſucht immer auf der Zähe zu gehen. Tritt es mit dem ganzen Fuß auf, ſo hinkt es, weil ihm die Ferſen weh thun. Dieſes Hinken ſieht man auf weichem Boden wenig oder gar nicht: deswegen muß man die Probe auf hartem Boden machen.

3) Die Stelle, woran ſich das Pferd verbällt hat, iſt heiß anzurühren: und wenn man dargegen drükt, ſo zükt das Pferd, wodurch es ſeinen Schmerzen zu erkennen giebt.

4) Damit aber der Schmid oder Pferdarzt ſeiner Sache gewiß ſey; ſo muß er das Eiſen abnehmen, alsdann mit der Schmidszange die Sohle am ganzen Rande herum, bis an die Ferſen zwiken, (doch nicht zu ſtark.) Thut es dem Pferd hierbei überall weh; ſo iſt es ein Zeichen, daß die ganze Sohle ent-

entzündet ſey; äuſſert es aber nur an einem Theil derſelben einen Schmerzen, ſo iſt es dieſer. Auf den Strahl und auf die Ferſen muß man mit dem Daumen druken; zükt das Pferd, und man ſpührt zugleich Hize, ſo iſt die Entzündung in dieſem Theil.

5) Oefters iſt die Verbällung ſo ſtark, daß ein heftiges Fieber damit verbunden iſt. In dieſem Fall wird das Pferd zittern, die Haare werden in die Höhe ſtehen, und die Ohren und Füſſe werden kalt ſeyn.

6) Bei manchen Pferden iſt die Entzündung nicht ſo ſtark; ſondern die Pferde ſind weichlich, empfindlich, und gebärden ſich, als hätten ſie die gröſten Schmerzen. Dies hängt von der Reizbarkeit der Nerven ab. Und jeder, der ſeine Pferde kennt, und zu Zeiten genau unterſucht; der wird auch wiſſen, ob ſie empfindlich ſind oder nicht.

Cur.

Sobald man durch dieſe Zeichen, und durch eine genaue Unterſuchung von dem Verbällen über-

zeugt iſt; ſobald muß man keine Zeit verſäumen, die gehörige Mittel zur Heilung anzuwenden. Denn wenn man gleich beim Anfang darzu kommt, ſo wird faſt allezeit die Entzündung wieder zertheilt. Entdekt man ſie aber zu ſpät, oder gebraucht ſchädliche Mittel; ſo geht ſie in Vereiterung über. Denn nur dieſe zween Wege ſind bei der Heilung möglich.

Wenn man das Pferd im Stall behalten kan, und kein Entzündungsfieber vorhanden iſt; ſo behandle man es auf folgende Art:

1) Man nehme von dem Einſchlag Nro. 18. oder 22., und beſtreiche damit die ganze Sohle, und die Ferſen: Und damit der Einſchlag nicht wegfalle; ſo binde man einen Lumpen darüber. Alle 4. bis 5. Stunden muß der Einſchlag wieder angefeuchtet werden: denn er wird von der Hize im Huf bald troken werden. Braucht man das Mittel Nro. 18. ſo nehme man Eſſig; braucht man aber Nro. 22. ſo muß es Brandwein ſeyn. Den Einſchlag Nro. 18. habe ich beſonders gut gefunden. Alle 12. Stunden muß er friſch aufgelegt werden.

2) Man

2) Man ſchlage dem Pferd kein Eiſen auf, weil man mit dem Einſchlag beſſer beikommen kan, ſondern man ziehe ihm den Hufſchuh (Fig. XXXIV.) über den Verband an, und laſſe es in dieſem ſtehen, bis man eine Beſſerung ſpührt, alsdann kan man das Eiſen wieder, wie gewöhnlich, aufſchlagen.

3) Man hüte ſich, dem Pferd bei der Entzündung auch nur das geringſte auszuſchneiden: denn eben das höchſtverderbliche Ausſchneiden iſt faſt immer die Urſache des Verbällens. Es wäre alſo um ſo mehr ungereimt und ſchädlich, wenn man bei der Entzündung die ohnedies ſchwache Sohle noch dünner machen wollte.

Wenn aber das Pferd nicht im Stalle behalten werden kan, ſondern gebraucht wird, ſo muß ihm ein Eiſen aufgeſchlagen werden. In dieſem Fall bediene man ſich des Eiſens (Fig. XXXVII.) es muß aber ein wenig hohlgerichtet ſeyn. Dergleichen Eiſen ſind in England ſehr Mode. Sie müſſen, wie es das Kupfer anzeigt, von der

Tracht an, wo der Schatten im Kupfer iſt, (lit. a.) abwärtsgebogen und gewölbt ſeyn, damit der Strahl ganz frei unterliege. Bei ſtarkem Reuten ſind ſie freilich nicht anzurathen, weil ſie ſich biegen können, es ſey dann, daß das Eiſen von rechter guter Materie wäre. Zugleich kan man ein Stük Hutfilz, ſo groß, als die Sohle iſt, darunter legen; und zwiſchen den Filz auf die Sohle den Einſchlag Nro. 18. oder 22. legen, und damit das Pferd nach Belieben brauchen. Nur muß es für zu ſtarkem Reuten, oder Fahren auf hartem Boden, gehütet werden.

Die Heilung erfolgt gemeiniglich, (wenn anders die zertheilende Mittel anſchlagen,) in einigen Tagen; und es iſt gut, wenn die Entzündung auf ſolche Art gehoben werden kan.

Allein zu Zeiten ſchlagen die zertheilende Mittel nicht an, wovon folgendes die Urſachen ſeyn können:

1) Entweder, wenn die Entzündung zu ſpät entdekt worden iſt.

2) Oder, wenn das Pferd auf ſteinigtem Boden bei dem Gebrauch der zertheilenden

Mittel

Mittel zu ſtark geritten, oder geführt worden iſt.

3) Oder, wenn man widerſinniſche und ſchädliche Arzneien gebraucht hat, welches faſt immer die Gewohnheit unwiſſender Schmide iſt.

4) Oder, wenn eine innerliche Dispoſition der Säfte mit Gewalt den Weg der Vereiterung einſchlägt.

In dieſen Fällen geht die Entzündung in eine Vereiterung über. Hierbei bekommt das Pferd ſtärkere Schmerzen, und ein Fieber zeigt ſich, welches nach den Umſtänden, und nach der Empfindlichkeit des Pferds bald ſtärker, bald ſchwächer iſt. Zugleich verliert ſich die Luſt zum Freſſen, der entzündete Theil iſt noch heiſſer anzurühren, der Fuß geſchwillt am Saum der Ferſen herum, ja ich habe Fälle geſehen, wo er bis an das Knie hinauf geſchwollen war. Zulezt, wenn es zum Aufbrechen kommt, welches gemeiniglich oben an dem Saum geſchieht, ſo wird derſelbe ganz weich, und endlich bekommt der Schaden eine Oeffnung, und die Materie fließt heraus.

Vor allen Dingen muß dem Fieber begegnet werden, weil ſolches im Stande iſt, das Thier zu tödten. Deswegen laſſe man dem Pferd am Hals zu Ader, und zwar ohngefehr eine halbe Maas bis 3. Schoppen, je nachdem das Fieber ſtark iſt. In einer Stunde nach der Aderläſe gebe man den Einſchütt Nro. 8. auch kan man ihm ein Klyſtier geben, worzu die Vorſchrift Nro. 9. oder 21. dienlich iſt. (Von dem groſen Nuzen der Klyſtiere bei den Pferden bin ich durch ſehr viele Erfahrungen überzeugt.) Beedes, nämlich Klyſtiere und Einſchütt müſſen, wenn das Fieber ſehr ſtark iſt, nach 4. Stunden, iſt es aber nicht allzuſtark, erſt nach 7. Stunden wiederholt werden. Um die Geſchwulſt über dem Huf zu heben, ſo nehme man ſtarken Eſſig, mache ſolchen warm, (nicht heiß,) feuchte darinnen einen Lumpen an, und ſchlage ſolchen um den geſchwollenen Theil. Dieſes thue man alle 3. bis 4. Stunden.

Zur Beförderung der Vereiterung iſt folgendes dienlich: Man mache erweichende Ueberſchläge, und lege ſolche über den weichwerdenden Theil: Denn

Denn alle zertheilende Dinge ſind unter dieſen veränderten Umſtänden ſchädlich, weil ſie die Vereiterung hindern. Darzu kan man Weken (Semmel) nehmen, ſolchen in Milch kochen, oder wenn eine Apotheke in der Nähe iſt, ſich einige Handvoll erweichende Kräuter (Species emollientes) geben laſſen, und ſolche auch in Milch kochen. Dieſe Mittel werden in Lumpen gewikelt, und ganz warm übergeſchlagen. Damit muß man ſo lange fortfahren, bis Ein Flek ganz weich wird. So bald man dieſes fühlt, ſo bald muß die Haut daſelbſt mit einem Meſſer geöffnet werden, daß die Materie herausdringen kan. Ich halte dieſes für beſſer, als wenn man wartet, bis es ſelbſt aufbricht. Die Oeffnung, welche durch das Meſſer gemacht wird, muß nur durch die Haut gehen, und ja nicht tief, aber etwas lang ſeyn, damit man mit den Arzneien beikommen kan. (*)

 Der

(*) Herr Kerſting rathet an, Einſchnitte in die entzündete Ballen zu machen. Man leſe deſſen Unterricht, Pferde zu beſchlagen, Seite 226. Dergleichen Einſchnitte werden nur unter der Hand eines geſchikten und verſtändigen Mannes

Der Eiter, welcher herausfließt, iſt entweder dünn und aſchengrau, oder dik und weiß. Wenn das erſte iſt, ſo wird der Schaden bald geheilt ſeyn; iſt aber das leztere, ſo braucht es ſchon längere Zeit, weil die Fleiſchſohle dabei auch angegriffen iſt. Uebrigens iſt die Cur einerlei. Man muß für das erſte, wie geſagt, eine geräumige Oeffnung machen, das Geſchwär vom Eiter reinigen, dabei muß man keinen groben, ſondern einen feinen Lumpen nehmen, und nicht zu hart auf das Geſchwär drüken, ſonſt giebt es eine wüſte Narbe. Hierauf nimmt man von dem Mittel Nro. 3. und thut es auf einen Meiſel von Flachs, oder gezopftem Leinwand, ſtekt dieſen in die Wunde, und fährt damit fort, bis keine Hize mehr an der Stelle iſt, und die Wunde zu heilen

nes von gutem Erfolg ſeyn: Da aber die wenigſten Schmide dieſes Verdienſt haben, ſo rathe ich ſie nicht an. Denn werden die Einſchnitte nicht gehörig tief gemacht, ſo helfen ſie auch nichts: und macht ſie der Schmid zu tief, ſo kan das Meſſer die Spizen der Knorpel, oder gar einen Theil des Kapſelbands treffen, und dann iſt der Schaden gefährlicher, als er nie geworden wäre.

len anfängt, alsdann läßt man den Meiſel hinweg, und ſtreicht das Mittel Nro. 3. blos mit einem Federlein hinein.

Wenn der Eiter in der Fleiſchſohle veraltet iſt, und dadurch das Hufbein, oder gar die Beugeſehne angefreſſen iſt; ſo muß das Pferd faſt allezeit dem Kleemeiſter gegeben werden. Denn rechnet man die Zeit, ſo lange das Pferd unbrauchbar auf der Streu ſtehen muß, und die Curkoſten, die in dieſem Fall nicht gering ſind; ſo iſt es nicht der Mühe werth, die Sache zu unternehmen, beſonders, wenn das Pferd alt oder fehlerhaft iſt. Denn dergleichen Pferde ſind nur in Karren tauglich, weil ſie immer eine Steifigkeit behalten. Nur bei ſehr koſtbaren Pferden, z. B. bei Beſchellern, rathe ich die Cur zu unternehmen; und in dieſem Fall ſind, (oder ſollen es wenigſtens ſeyn,) bei groſen Marſtällen Leute, welche die Art wiſſen, wie das Hufbein behandelt werden ſoll. Ich übergehe es hier mit Fleiß: Denn wenn den gemeinen Schmiden dergleichen Dinge bekannt gemacht werden; ſo verſuchen ſie es an jedem unheilbaren Schaden, und dadurch kommt mancher arme Mann in doppelten Schaden.

Capitel 3.

Von dem Platthuf.

Platthůfig wird ein Pferd genennt, wenn der Huf breiter iſt, als er von Natur ſeyn ſoll, wenn die Hornſohle und der Strahl hōher ſind, als bei geſunden Hůfen, und wenn die Sohle nicht mehr ihre natůrliche Hōlung hat.

Der Platthuf kan durch folgende Urſachen entſtehen:

1) Durch die Nahrung und Waide.

2) Durch eine Vollblůtigkeit.

3) Durch ein ſchlechtes Beſchlāg.

1) Die Nahrung und Waide ſind bei gewiſſen Landsarten von Pferden die einzige Urſachen des Platthufs. Alle Pferde, die auf ſumpfichten Waiden, und im langen Graſe waiden, und daſelbſt auferzogen werden, dieſe haben faſt durchgāngig eine Anlage darzu; und nur alsdann kōnnen ihre Hůfe gut bleiben, wenn ſie als Vohlen ſchon von dieſen Waiden hinweg, und auf troknere, oder in Stall zum troknen Futter kommen. Deswegen haben diejenige Holſteiniſche und Frieslāndiſche Pferde, welche in den ſogenannten Maſchwaiden

waiden erzogen worden ſind, wenn ſie zu uns gebracht werden, faſt allezeit, wo nicht würkliche Platthüfe, doch wenigſtens eine Anlage darzu, es ſey denn, daß ſie als zwei- und dreijährig zu uns kommen, oder in ſolchen Gegenden von Holſtein aufgekauft worden ſeyen, wo die Waiden troken ſind, und das Gras fein iſt. Denn nicht alle Waiden in Holſtein ſind ſumpficht, wie man das Vorurtheil hat, ſondern es giebt auch rechte gute Waiden, die ſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollen.

Die Urſachen, warum ſumpfichte und maſte Waiden den Platthuf nach ſich ziehen, ſind:

a) Weil das Gras auf ſolchen Waiden zu viel wäſſerichte Theile enthält, welche dem Körper zu viel Feuchtigkeiten geben, die ſich alsdann bis in die Füſſe erſtreken, und daſelbſt die Gefäſſe gleichſam mit Säften überſchwemmen, wodurch die weiche Theile mehr, als es ſeyn ſollte, ausgedehnt werden.

b) Weil die Pferde auf ſolchen Waiden immer im Waſſer, Sumpf, oder im langen Graſe ſtehen. Dadurch wird der Huf, haupt-

ſäch-

ſächlich aber die Sohle, zu ſehr von auſſen erweicht, und leiſtet alſo den weichen Theilen nicht den gehörigen Widerſtand; und dieſe dehnen ſich aus eben angezeigten Gründen aus, und daraus erfolgt der Platthuf.

2) Pferde, die vollblütig ſind, bekommen gern Platthüfe, beſonders, wenn ſie von Natur feine Hüfe haben, oder durch ein ſchädliches Beſchläg geſchwächt worden ſind. Das Blut ſtrömt dabei mit Gewalt gegen die Füſſe zu, die Blutgefäſſe werden dadurch ausgedehnt, und indem ſich alle Blutgefäſſe in der Fleiſchſohle ausdehnen, indem muß ſie ſich erheben, und ihre natürliche hohle Geſtalt verlieren, welches alsdann ein Platthuf wird.

3) Die erſte und vorzüglichſte Urſache des Platthufs bei unſern Pferden iſt das gewöhnliche verderbliche Beſchläg. Denn alle würtembergiſche Pferde haben von Natur gute und ſtarke Hüſe, weil unſere Waiden bergicht ſind, und die beſte und kräftigſte Kräuter enthalten. Das viele und dünne Ausgraben der Sohle, wobei zugleich auch die Trachten faſt ganz weggeſchnitten werden, macht,

macht, daß der Hüf ſeine Form verliert, und platt wird, weil die Sohle zu dünn von Horn iſt, um dem Druk der darunter liegenden Fleiſchſohle zu widerſtehen. Darzu kommt noch, daß die meiſte Schmide ihre Eiſen auch bei den beſten Hüfen hohl richten, daß alſo die Sohle ungehindert wachſen, und ſich erheben kan, indem die Wände und Trachten durch das Aufliegen des Eiſens am Wachsthum gehindert werden. Bei Bauernpferden wird das Uebel dadurch vermehrt, weil die Pferde auf weichem Boden oder im Dung ſtehen.

Cur.

Bei der Heilung müſſen alſo die 3. Urſachen unterſucht werden, von welcher allenfalls der Platthuf herrühren mag.

Ein natürlicher angebohrner Platthuf wird ſelten mit Beſtand geheilt werden: Denn wenn man ihn auch in etwas verbeſſert; ſo kommt er leicht wieder, es ſey denn, daß man immer die dienliche Mittel dargegen gebraucht. Das beſte iſt ſparſames Futter und viele Bewegung: dieſes iſt allein im Stande, der Zunahme des Uebels vorzu-

zubeugen. Wer ein platthüfiges Pferd hat, und dabei nur darauf ſieht, daß das Pferd dik und gemäſtet bleibt, der wird, ſtatt den Platthuf zu heilen, ihn vergröſern. Deswegen trifft man auch bei Marſtällen ſo viele, mit ſolchem Mangel behaftete Pferde an, und aus eben dieſem Grunde werden die Platthüfe daſelbſt ſelten vollkommen geheilt, ſondern nehmen vielmehr von Jahr zu Jahr, oder beſſer zu ſagen, von Beſchläg zu Beſchläg zu. In ſolchem Fall iſt der Schmid unſchuldig, und es iſt ungerecht, und falſch, ihm eine Schuld aufbürden zu wollen, da man doch nur das Thier ſelbſt und ſeinen ausgemäſteten Körper betrachten darf, um ſich ſelbſt zu widerlegen.

Wenn der Platthuf von einer Vollblütigkeit herrührt, ſo iſt er leichter zu heilen. Man verfahre auf folgende Art:

1) Muß man am Hals zu Ader laſſen. Die Menge iſt nicht zu beſtimmen, man richte ſich nach den Umſtänden. Nach 8. bis 14. Tagen kan man die Aderläſe wiederholen.

2) Im

2) Im Futter muß auf der Stelle abgebrochen werden. Man gebe dem Pferd angeneʒte Kleye, und nur einige Hände voll Haber täglich darunter.

3) Iſt es ein Reutpferd; ſo trabe man es täglich eine Stunde auf weichem Boden. Iſt es ein Zugpferd; ſo arbeite man mehr, als gewöhnlich, mit ihm: denn durch den Schweiß, und durch eine vermehrte unmerkliche Ausdünſtung (Tranſpiratio inſenſibilis) wird die zu groſe Menge von Säften vermindert, und das Blut in einen ſtärkern Umlauf gebracht. Dieſes allein iſt ſchon hinreichend, einen durch Vollblütigkeit und Vollſäftigkeit entſtandenen Platthuf ohne weitere Mittel zu heilen. Sollte es aber nicht hinreichend ſeyn; ſo verfahre man, wie folgt:

Wenn durch das Beſchläg der Platthuf entſtanden, oder wenigſtens vermehrt worden iſt, und die Trachten niedrig ſind; ſo muß

1) In den 2. nächſten Beſchlägen von den Trachten gar nichts, und von der Sohle nur das-

dasjenige hinweggeſchnitten werden, was von ſelbſten wegfallen will, welches man an der ſchuppichten Geſtalt der Sohle ſehen wird. Hingegen kan man an der Zähe bei jedem Beſchläg ſo viel hinwegnehmen, als nöthig iſt, um dem Huf ſeine natürliche Form zu geben. Dadurch werden nach und nach die Trachten ihre natürliche Höhe wieder bekommen, die Sohle wird tiefer liegen, und der Huf wird weder an der Zähe übermäſig lang, noch zu hoch ſeyn.

2) Man ſchlage ein gewöhnliches Eiſen auf; denn bei einem Platthuf, wenn er nicht gar zu ſtark, folglich kein Vollhuf iſt, liebe ich die hohlgerichtete Eiſen nicht. Sie geben der Sohle noch mehr Gelegenheit, platt zu werden. Man bekümmere ſich nichts darum, wenn das Pferd in den erſten Tagen auch etwas blöd geht, nur hüte man es für ſtrengem Gebrauch auf ſteinigtem Boden.

3) Vor dem Aufſchlagen des Eiſens muß man die ganze Sohle mit Terpentin ſchmieren, alsdann ein Stük Eiſen, oder eine Zange

heiß

heiß machen, aber ja nicht rothglüend. Damit fahre man ſo lang auf der Sohle herum, bis der Terpentin ganz eingedrungen iſt. Dabei muß es einen Rauch, aber ja nicht eine Flamme, geben. Denn kommt der Terpentin in Flammen; ſo verbrennt man damit die Sohle, und dieſes iſt in allem Betracht höchſtſchädlich: Giebt es aber gar keinen Rauch, ſo iſt es ein Anzeigen, daß das Eiſen nicht den gehörigen Grad von Hize gehabt habe; und dieſes hilft nicht, weil der Terpentin nicht gehörig eindringt, und eingeſchmelzt wird. Das Einbrennen des Terpentins iſt von gröſem Nuzen. 1) Wird dadurch dem weitern Vordringen der Fleiſchſohle vorgebogen; 2) werden die Hornröhrchen ſo geſtärkt, daß ſie ihre natürliche Biegſamkeit wieder erhalten, und dem Druk der weichen Theile widerſtehen können.

4) Das Eiſen, welches nach dem Einbrennen des Terpentins aufgeſchlagen wird, muß man 4. Wochen liegen laſſen, alsdann reiſſe man es wieder ab, brenne

noch einmal Terpentin ein, und ſchlage es wieder auf.

Damit wird bei geringen platthüfigen Pferden ſchon eine Beſſerung erlangt werden. Bei ſtark Platthüfigen aber muß der Gebrauch des Terpentins 4. bis ſechsmal von einem Beſchläg zum andern wiederholt werden. Damit man aber das Eiſen nicht ſo oft abreiſſen darf, welches den Hüfen niemals nüzlich iſt; ſo kan ein Federeiſen (Fig. XXXIII.) aufgeſchlagen, oder wenn man das Pferd nicht viel braucht, der Hufſchuh (Fig. XXXIV.) angezogen werden. Damit der äuſſere Huf, nämlich die Wände und Trachten beſſer wachſen, ſo kan man ihn alle 4. Tage oben an der Krone und am ganzen Saum herum mit Loröhl ſchmieren, oder ſich einer von den Hufſalben Nro. 28. 29. oder 30. bedienen. Auf dieſe Art werden die Platthüfe innerhalb 3. bis 4. Beſchlägen geheilt werden.

Erweichende Einſchläge, dergleichen die Schmide anrathen, weil ſie es nicht verſtehen, müſſen ganz weggelaſſen werden: Denn hier ſchadet alles, was erweicht: was hart macht, iſt zuträglicher.

ſicher. Eben ſo verhält es ſich mit dem ganz hohlgerichteten Eiſen, womit die Schmide gleich bei der Hand ſind.

Capitel 4.

Von dem Vollhuf.

Ein Vollhuf iſt ein verſchlimmerter Platthuf, dabei nämlich die Hornſohle noch mehr hervorgetretten iſt, und nun ſtatt einwärts gewölbt zu ſeyn, auswärts gewölbt iſt. Zugleich iſt der Huf vornen, hauptſächlich von der Krone herunter, nicht mehr erhaben, ſondern er iſt eingefallen, (vertieſt.) Daran erkennt man ihn äuſſerlich.

Alle Pferde, die zum Platthuf eine Anlage haben, oder ſchon damit verſehen ſind, bei denen iſt der Vollhuf bei zunehmendem Alter gar nichts ſeltenes: beſonders wird er alsdann richtig erfolgen, wann das Pferd in ein gutes Futter kommt, und viele Ruhe hat. Deswegen werden die Friesländiſche Pferde, wenn ſie in Marſtälle kommen, auch bei einem guten Beſchläg immer ſchlechtere

Hüfe bekommen, und der Vollhuf wird zuneh⸗ men. Der Grund iſt dieſer: Das gute und öf⸗ ters übermäſige Futter vermehrt die Menge der Säfte, und die viele Ruhe verdikt dieſelben; bee⸗ des zuſammen aber giebt den Stof zu Platt⸗ und Vollhüfen: Und ſind ſie ſchon wirklich da; ſo wird das Uebel dadurch vergröſert.

Ein Vollhuf iſt, wie es die Zergliederung jeden belehren kan, entweder eine bloſe Aus⸗ dehnung der Fleiſchſohle, (in dieſem Fall iſt der Vollhuf nicht ſo ſtark,) oder es iſt eine Aus⸗ dehnung des Hufbeins.

Wie die Ausdehnung der Fleiſchſohle geſche⸗ he, ſolches habe ich im vorigen Capitel erklärt. Es gilt alſo auch hier. Die Ausdehnung des Hufbeins geſchieht wahrſcheinlicher Weiſe auf folgende Art:

Alle Knochen haben auſſer den Löchern, wo⸗ durch die Blutgefäſſe in dieſelbe tretten, gewiſſe Oeffnungen, die aber ſehr klein, und öfters nicht mit dem bloſen Auge zu ſehen ſind, wodurch die⸗ jenigen Säfte hineindringen, welche dem Knochen ſeine Nahrung geben, und durch welche urſprüng⸗ lich

lich der Knochen entſtanden iſt. Sind nun dieſe Säfte von einer auſſerordentlich wäſſerichten Beſchaffenheit, (welches immer von der Nahrung, welche das Pferd erhält, abhangt,) ſo werden die Knochentheile dadurch erweicht, und verlieren folglich diejenige Härte, die ſie doch haben ſollten. Darzu kommt noch, daß bekanntlich das Hufbein an deſſen untern Fläche, und an den Aeſten groſe Löcher hat, (Fig. II. lit. d. und i.) wodurch die Hauptſtämme der Blutgefäſſe in denſelben tretten. Sobald die mit dareintrettende Pulsadern ſich erweitern; ſobald muß der ſchwammichte Knochen nachgeben, weil er durch die zuerſt angeführte Urſache zu ſehr erweicht worden iſt. Dadurch entſteht dieſe Knochenausdehnung, welche mit dem Namen Vollhuf belegt wird.

Dieſe Art von Vollhüfen entſteht folglich durch die Waide, worinnen ein Pferd erzogen worden iſt. Dahin gehört dasjenige, was ich im vorhergehenden Capitel von den Pferden aus Maſchwaiden geſagt habe. Der Einfluß hievon iſt ſo ſtark, daß er nicht augenſcheinlicher ſeyn könnte: Denn dergleichen Pferde haben weit gröbere,

dikere Knochen am ganzen Körper, als diejenigen, welche in trokenen Waiden erzogen worden ſind.

Der Vollhuf entſteht aber auch durch Vollblütigkeit, und hauptſächlich dadurch, wenn durch das Ausſchneiden bei Platthüfen die Sohle geſchwächt wird. Ueber dieſes alles leſe man das vorige Capitel. Pferde, die zu räh geweſen ſind, werden beſonders leicht vollhüfig. Hier iſt eine Stokung der Säfte, und eine Austrettung derſelben aus ihren Gefäſſen die Urſache, wodurch ſie gleichſam eine Art von Ueberbein an der untern Fläche des Hufbeins bilden.

Cur.

Ein alter Vollhuf iſt ſo wenig zu heilen, als ein alter Spatt. Man gebe ſich keine Mühe: denn alles iſt vergeblich, weil man dasjenige, was einmal wirklich Knochen iſt, nicht wieder auflöſen, und in die Maſſe der Säfte zurükführen kan. Dennoch giebt es Leute, die entweder aus Unwiſſenheit und Mangel der Zergliederungskunſt, oder aus Gewinnſucht den Vollhuf zu heilen, verſprechen. Wer ſolchen glaubt, wird auch ſicherlich angeführt werden.

Nur

Nur diejenigen Vollhüſe ſind, wo nicht zu heilen, doch wenigſtens zu verbeſſern. Die Cur bleibt übrigens immer die nämliche, ſie mögen von Natur, oder durch einen Zufall entſtanden ſeyn.

So bald man bei dem Beſchläg eines Pferds gewahr wird, daß die Hornſohle ſeit dem lezten Beſchläg mehr hervorgetretten, und höher worden iſt; ſo bald muß man folgendes vornehmen:

1) Muß man mit dem Daumen ſtark auf die Sohle drüken, und darauf herumfahren, um zu ſehen, ob ſie dünn oder dik, weich oder hart iſt. Giebt ſie dem Druk leicht nach; ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie dünn und weich ſey: und dann iſt es hohe Zeit, mit dienlichen Mitteln zu Hülfe zu eilen.

2) Hierauf wird ſogleich die ganze Sohle mit Terpentin geſchmiert, ein Eiſen heiß gemacht, und der Terpentin eben ſo, wie beim Platthuf, eingebrannt.

3) Man ſchlage dem Pferd, wenn man es gebrauchen muß, ein hohlgerichtetes Eiſen auf: Denn hier muß es ſeyn; weil die

 Sohle

Sohle zu ſehr erhaben iſt, und weil ſie bei den meiſten Vollhůfen důnner iſt, als bei den Platthůfen. Beſſer iſt es freilich, wenn man das Pferd ſtehen laſſen kan.

4) Auch auswendig muß der Huf mit einer Salbe geſchmiert werden, damit das Wachsthum der Wånde und Trachten befördert wird: Denn je hôher nach und nach dieſelben werden; deſto weniger wird ſich das vollhůfige Pferd im Gehen ſchonen, und blôd gehen. (*) Man ſchmiere alſo den Huf nur oben

(*) Ich wurde einmal wegen einem ſo ſtark vollhůfigen Pferde, das faſt gar nicht mehr gehen konnte, zu Rath gezogen. Ich beſahe den Huf, und fand, daß die Trachten vôllig weggeſchnitten und die Sohle um einen halben Zoll hôher war, als die Trachten. Ich gab daher dem Eigenthůmer den Rath, ſeinem Pferd ſogleich die Eiſen an beeden Vorderfůſſen abbrechen, und es 6. Wochen in einem Hufſchuh gehen zu laſſen. Nach 6. Wochen lies ich ihm wieder die Eiſen aufſchlagen, ohne jedoch das mindeſte auszuſchneiden. Auf dieſem Beſchlåg lies ich das Pferd 11. Wochen

oben an dem Saum, (denn ſonſten wo iſt es unnöthig,) mit einer von den Hufſalben Nro. 28. 29. oder 30. Es iſt gut, wenn der Huf zuvor eingeſäumt wird, nämlich die Haare am Saum ringsherum weggeſchnitten werden; denn alsdann kan man die Salbe auf diejenige Stelle ſchmieren, wo ſie am leichteſten eindringt, weil das Horn daſelbſt am meiſten mit Schweißlöchern verſehen iſt.

5) Deswegen darf der Schmid in 3. bis 4. Beſchlägen an der Sohle gar nichts ausſchneiden, auch nicht einmal das, was bei

chen lauffen, gebrauchte während dieſer Zeit 5. mal das Terpentineinbrennen, und an der Krone lies ich den Huf allezeit über den andern Tag mit der Salbe Nro. 30. ſchmieren. Durch dieſe Behandlung ſind in dieſen 17. Wochen die Trachten wieder ſolchergeſtalten heruntergewachſen, daß das Pferd auch auf dem Pflaſter ohne zu hinken gehen konnte, und das Eiſen nur ſehr wenig hohlgerichtet werden durfte. Das Pferd lebt noch, verrichtet ſeine Arbeit gut, und der Eigenthümer folgt meiner Anweiſung zu beſchlagen.

dem Platthuf erlaubt iſt. Nur vornen an der Zähe muß der Huf abgenommen werden, 1) weil die meiſten Hüfe von Natur gern gegen die Zähe in die Länge wachſen, 2) damit die Zähe eine verhältnißmäſige Höhe zu den Trachten bekommt.

6) Da der Vollhuf ſtärkere Heilungsmittel erfordert, als der Platthuf; ſo muß das Einbrennen des Terpentins alle 8. Tage wiederholt werden: Und damit das Eiſen nicht ſo oft abgeriſſen werden darf; ſo kan man zum Gebrauch ein hohlgerichtetes Federeiſen aufſchlagen. Braucht man aber das Pferd nicht; ſo rathe ich eher zu dem Hufſchuh, weil in dieſem die Fettigkeiten immer am Huf bleiben; bei einem bloſen Eiſen aber werden ſie in der Streu von dem Huf abgewiſcht, und der wenigſte Theil davon dringt ein, ſondern geht verlohren.

Dieſe äuſſerlich angewandte Mittel würden aber nicht hinlänglich ſeyn, wenn man keine innerliche Mittel gebraucht; weil der Vollhuf immer

mer von zu vielem Blut oder Säften, oder zu dünnen oder ſtokenden Säften, wie der Platthuf, herrührt. Zu dem Ende iſt es nöthig:

1) Daß dem Pferd die ganze Curzeit im Futter abgebrochen, und nur Kleye mit einer Handvoll Haber gegeben werde. Es iſt ja beſſer, ein mageres, und dabei geſundes, als ein dikes und fehlerhaftes Pferd im Stalle zu haben. Beobachtet man dieſes nicht; ſo kan der Vollhuf niemals geheilt werden.

2) Man mache dem Pferd täglich, aber ja nicht zu heftige Bewegung: das beſte iſt, im ſteten Zug; denn das Reuten, beſonders auf ſteinichten Wegen, iſt hier mehr ſchädlich, als nüzlich.

3) Rührt der Vollhuf von einer Vollblütigkeit her, welches jeder an ſeinem Pferde wiſſen wird; ſo muß zu Ader gelaſſen werden, und dieſe Aderläſe muß in 8. bis 14. Tagen wiederholt werden.

4) Iſt es aber nicht vollblütig, ſondern der Vollhuf rührt von zu vielen und dünnen

Säf-

Säften, oder von einer Stokung derſelben her; ſo hilft das Aderlaſſen nichts, ſondern ſtatt deſſen gebe man ihm ein Laxier. Für Pferde, die phlegmatiſch ſind, iſt das Nro. 7., und für ſolche, die hizig ſind, das Nro. 6. Man wähle alſo nach den Umſtänden. Auch dieſes Laxier muß in 14. Tagen wiederholt werden, und nach 5. Wochen wieder.

5) Es iſt ſehr gut, wenn man den Umſchlag Nro. 21. oder 22. 10. Tage bis 3. Wochen lang täglich einmal um den Feſſel herum bindet. Dadurch werden die Gefäſſe zuſammengezogen, daß der Zufluß der Säfte nicht mehr ſo ſtark ſeyn kan.

Wenn das Pferd auf dieſe Art die Zeit von 3. Beſchlägen behandelt wird: ſo kan man ſich einen guten Erfolg verſprechen; es ſey denn, daß einer nicht wüßte, einen alten Vollhuf von einem anfangenden zu unterſcheiden. Von dieſem Fall, ſage ich nochmals, iſt alles vergebens.

Capitel

Capitel 5.

Von dem Zwanghuf.

Insgemein erklärt man den Zwanghuf alſo: Der Huf ſey oben bey ſeinem Anfange am Saum breiter, als unten bei dem Ende am Winkel der Trachten. Dieſe Erklärung iſt nicht hinreichend: Denn unter den Zwanghuf ſind drei verſchiedene Fehler zu rechnen. (Man ſehe darzu Fig. XXXVIII.)

1) Wenn die Tracht und Sohle im Winkel enger iſt, als oben am Saum, wie es die punktirte Linie a. anzeigt.

2) Wenn die Ferſen zu eng ſind, wie bei der Linie b.

3) Wenn die Ferſen, Trachten, und die Sohle enger ſind, als gewöhnlich, wie bei c. Dieſes nennt man ſonſt einen ſchmalen Huf.

Die Urſachen des Zwanghufs, oder vielmehr dieſer dreierlei Fehler ſind entweder

1) eine ſchmale Form des Hufbeins, oder

2) eine natürliche trokene Beſchaffenheit der Füſſe, oder

3) der

3) der Stall, worinnen das Pferd ſteht, oder

4) die Behandlung bei dem Beſchläg.

1) Wenn das Hufbein nicht breit genug iſt; ſo wird der Huf immer ſchmal ausſehen, weil ſich das Horn nach der Form des Knochens bildet. Gemeiniglich ſind die Aeſte des Hufbeins (Fig. II. lit. i.) zu nahe beiſammen, (welches ich zweimal bei Zergliederungen der Füſſe beobachtet habe,) und dieſes giebt dem Huf ſeine ſchmale Form: die Sohle, die Trachten, und die Ferſen müſſen deswegen eng ſeyn. Dieſe Art von Zwanghüfen iſt unheilbar. Denn eine Ausdehnung des Knochens iſt hier eben ſo wenig möglich, als bei einem veralteten Vollhuf eine Auflöſung des Knochens ſtatt findet. Uebrigens muß ich ſagen, daß ich dergleichen Hüfe, wiewohl ſie nicht ganz gut zu nennen ſind, nicht verwerfe: denn gemeiniglich ſind ſie hart, dauerhaft, und wenn ſie im Beſchläg in acht genommen werden, ſo halten ſie es hier zu Land faſt mit jedem guten Huf aus. Bei Maulthieren ſind ſie vielfältig anzutreffen, (deswegen nennt man ſie

auch

auch Eſelshüfe:) und da dieſe Thiere weit ſeltener mit Hufkrankheiten befallen werden, als die Pferde, ſo folgt, daß ein ſolcher ſchmaler Huf, welcher, wiewohl unbillig, mit dem Namen Zwanghuf belegt wird, eben nicht ſo ſchlecht ſey, als man glaubt. Die ſpaniſche und neapolitaniſche Pferde haben faſt durchgängig dergleichen Hüfe. Sie ſind ihnen angebohren, und werden auch bei ihren Vohlen als erblich fortgepflanzt. Bei uns kan der Fehler, (wenn man ſpaniſche Beſcheller hat,) in den Geſtütten dadurch leicht verbeſſert werden, wenn man dem Beſcheller nur ſolche Stuten zutheilt, die groſe, grobe Hüfe haben.

2) Eine natürliche trokene Beſchaffenheit des Fuſſes iſt faſt immer, wo nicht die nächſte, doch wenigſtens die entfernte Urſache des Zwanghufs: und dadurch kan auch in der Folge die ſchmale Form des Hufbeins zu Zeiten entſtehen. Der Mangel an einem innerlichen Zufluß von Säften, eine enge Beſchaffenheit der Gefäſſe, welche ſolche herbeiführen, und die äuſſerlich auf den Huf würkende Luft, Wärme, u. d. g. geben darzu

den

den Stof. Bei einer ſolchen natürlichen troknen Beſchaffenheit ſind die Hüfe oben am Saum der Ferſen, und unten an den Trachten eng. Dergleichen Zwanghüfe findt man ſehr oft bei den ſpaniſchen Pferden. Ich kenne auch ein gewiſſes Geſtütt in Teutſchland, wo faſt alle Pferde dieſen Fehler haben.

3) Der Stall, worinnen das Pferd ſteht, hat einen groſen Einfluß bei dieſem Uebel. Pferde, die auf weichem Boden ſtehen, werden äuſſerſt ſelten zwanghüfig. Deswegen iſt dieſer Fehler auch nicht leicht bei Baurenpferden zu finden. Hingegen bei Marſtällen, wo die Füſſe der Reinlichkeit wegen immer troken ſtehen müſſen, iſt der Zwanghuf gar nichts ſeltenes. Der Beweiß, daß die Trokenheit des Bodens, und der Mangel an äuſſerlicher Feuchtigkeit denſelben bewürke, iſt dieſer: Weil der Fehler nur an den Vorderfüſſen vorkommt, hingegen an den Hinterfüſſen nicht, weil dieſe durch den herabgefallenen Miſt, auf den ſie tretten, und durch den Urin immer feucht erhalten werden.

4) In der Behandlung bei dem Beſchläg liegt meiſtens die ſtärkſte Urſache des Zwanghufs

bei

bei unſern hieländiſchen Pferden. Denn fürs erſte werden die Hüfe im Winkel der Sohle (Fig. II, lit. k.) zu tief ausgeſchnitten: fürs zweite werden die Trachten und Wände zu dünn gemacht. Dieſes verurſacht, daß ſich auch der gute Huf an allen dieſen Theilen nach und nach, hauptſächlich aber an den Ferſen zuſammenzieht, oder vielmehr durch die Schwere des Körpers unvermerkt zuſammengedrükt wird: beſonders werden dadurch die Trachten einwärts gebogen, und dieſes verurſacht dem Pferd Schmerzen, und faſt allezeit Steingallen. Nun kommt noch darzu, daß er von auſſen geraſpelt, und das Eiſen aufgebrennt wird. Durch dieſes alles troknet der Huf aus, geht zuſammen, und der Zwanghuf muß nothwendig folgen.

Cur.

Es kommt bei der Cur darauf an, ob die Urſachen der Krankheit zu heben ſind oder nicht. Im erſten Fall iſt der Zwanghuf heilbar, und im zweiten nicht. Ererbte Zwanghüfe, und ſolche, bei welchen durch die ſchmale Form des Hufbeins, die Ferſen, Trachten, und die Sohle

zu eng gebildet ſind, bleiben aus vorher angeführ- ten Gründen unheilbar, man gebe ſich keine Mü- he; am allerwenigſten aber bediene man ſich der- jenigen Eiſen, (*) welche man in mehreren pferds- wiſſenſchaftlichen Büchern zum Auseinandertrei- ben des Hufs vorgeſchlagen findet. Man macht dadurch das Uebel ärger: Denn 1) läßt ſich das Horn nicht weiter auseinander treiben, als es die Verbindung mit den innern Theilen erlaubt; und iſt der Huf von Natur eng, ſo findet eine ſolche Ausdehnung gar nicht ſtatt. 2) Wird am Ende durch dergleichen Eiſen das Horn brüchig ge- macht, folglich hat man einen Zwanghuf, und einen brüchigen Huf beiſammen, und der Fehler iſt doch nicht gehoben. Alles, was man bei die- ſer Art von Zwanghüfen thun kan, iſt dieſes: Man ſchlage alle Tage mit dem gewöhnlichen

Ein-

(*) Dergleichen Eiſen ſind, wie die Scheereiſen, gemacht, und dabei geht von einem Stollen zum andern eine Schraube. Dieſe Schraube wird alle 4. bis 5. Tage um einen halben Ring gedreht, und dadurch glaubt man, den Huf auseinander zu treiben. Man nennt ſie Klammereiſen oder Schraubeiſen.

Einſchlag, oder mit Nro. 17. ein, und bediene ſich äuſſerlich einer von den Huſſalben Nro. 28. 29. oder 30. Hat man Gelegenheit, das Pferd einige Monate auf eine Waide gehen zu laſſen; ſo kan man ſich am meiſten davon eine Beſſerung verſprechen.

Bei einem heilbaren Zwanghuf wird folgendes am beſten die Heilung bewürken:

1) Muß dem Pferd 14. Tage lang, alle Tage einmal, der Einſchlag Nro. 17. in die Sohle, und um den ganzen Huf milchwarm gelegt werden. Wem dieſer Einſchlag zu theuer iſt, um ihn täglich zu gebrauchen; der ſtelle das Pferd mit den Vorderfüſſen täglich 2. Stunden in ein Loch, worinnen entweder Salzwaſſer oder Urin iſt.

2) Bei dem wirklichen Beſchläg darf gar nichts an den Trachten, am Strahl, und hauptſächlich nichts im Winkel ausgeſchnitten werden; ſondern nur vornen an der Zähe, damit dieſe nicht zu lang oder zu hoch wird. Nur in dem Fall leidet die Regel eine Ausnahme, wenn die Tracht umge-

bogen iſt. Alsdann muß der umgebogene Theil weggeſchnitten werden, damit der Huf wieder natürlich wächst.

3) Auf den Fuß muß ein ſolches Eiſen aufgeſchlagen werden, das gegen die Stollen zu um einen ſtarken Strich ſchmäler iſt, als gewöhnlich. (Die Urſache iſt dieſe: Weil die Wände und Trachten auch ſchmal ſind.) Auch kan man an dieſem den Vorſchuß (Fig. XIV. und XV. lit. d.) weglaſſen. Von dem erſten Hauptnagel an muß das Eiſen verkehrt hohlgerichtet ſeyn, man ſehe Fig. XXXVIII. an den Stollen lit. d. nämlich ſo, daß der innere Rand breit iſt, und gegen den äuſſern zu abfällt, (dünner wird. Dabei (man merke es wohl) muß das Eiſen etwas enger ſeyn, als der Huf, dadurch werden die Ferſen und Trachten auseinander getrieben. Damit aber keine Steingallen daraus erfolgen; ſo muß man genau darauf ſehen, daß das Eiſen an den Stollen, neben ſeiner Schmäle, recht dik und ſtark ſey, damit es ſich nicht biege oder auf-

aufliege. Da ohnehin immer eingeſchla-
gen, und der Huf alſo weich erhalten wird;
ſo kan der Druk des Eiſens, (wenn es auch
aufliegen ſollte,) nicht ſo ſtark ſeyn, als
wenn der Huf natürlich hart wäre. Die-
ſer Art von Eiſen kan man ſich bedienen,
es mögen die Trachten beim Zwanghuf hoch
oder niedrig ſeyn.

Auf dieſe Art muß das Pferd wenigſtens vier-
mal beſchlagen werden: Und wenn man nicht bei
jedem Beſchläg dieſe Vorſchrift befolgt; ſo hat
man auch keine Beſſerung zu hoffen. Alle übri-
ge Verſuche werden nichts helfen.

Capitel 6.

Von den Hornſpälten.

Der Name, Hornſpalt, hat einen weitläuf-
figen Verſtand. Man verſteht darunter
nicht nur einen; ſondern dreierlei Fehler:

1) Den wahren Hornſpalt. (Fig. XXXV.
und XXXVI. lit. a.)

2) Die Hornkluft, oder den queren Hornſpalt. (Fig. XXXV. lit. b. und c.)

3) Die Ochſenklaue. (Fig. XXXV. lit. d.)

1) Der wahre Hornſpalt iſt ein Riß im Hufe, der an der Wand, oder an der Tracht gerade herunter geht, (lit. a.) nach der Richtung der Hornröhrchen.

2) Der quere Hornſpalt, oder die Hornkluft iſt ein Riß von den Ferſen an, (lit. b.) der durch die Tracht bis gegen die Wand geht. Dieſes iſt die gewöhnlichſte Art von Hornklüften. Es giebt aber auch ſolche, wo die Oeffnung nicht ein Riß, ſondern vielmehr ein Loch iſt, das bald an der Tracht, bald an der Wand zu ſehen iſt. (lit. c.) Dieſe entſtehen von alten Kronentritten, wo das Horn noch nicht heruntergewachſen iſt.

3) Die Ochſenklaue iſt ein Riß, der in der Mitte des Hufs von der Krone an, nach der Zähe zu herunterlaufft, (lit. d.)

Die beeden erſten, nämlich der wahre Hornſpalt, und die Hornkluft befinden ſich nur allein an den Vorderfüſſen, und zwar meiſtens an

der

der innern Seite des Hufs. Doch habe ich ſchon mehrere Pferde geſehen, die auf der äuſſeren Seite des Hufs Hornſpälte und Hornklüſte hatten. Auch habe ich einmal ein Pferd unter der Hand gehabt, das auf jedem Vorderfuß 2. Hornſpälte und 2. Hornklüſte hatte.

Manchmal ſind die Hornſpälte ſo klein und fein, wie ein Haar: manchmal gehen ſie nur von der Krone an einen ſtarken Zoll lang herunter: manchmal ſpringen ſie in der Mitte des Hufs auf: manchmal gehen ſie ganz durch den Huf herunter: und manchmal ſind ſie ſo weit, daß man einen kleinen Finger darein legen kan. Zu Zeiten bluten ſie, wenn das Pferd geht, und es hinkt doch nicht daran. Oefters aber bluten ſie nicht, und das Pferd hinkt doch daran. Es kommt hierbei darauf hauptſächlich an, ob der Hornſpalt tief iſt oder nicht, und ob die Fleiſchblättchen von dem Spalt gleichſam gezwikt werden? in dieſen Fällen wird das Pferd immer hinken.

Dieſe 3. Arten von Hornſpälten können aus mancherlei Urſachen entſtehen. Folgende ſind die natürlichſten und gewöhnlichſten:

1) Eine natürliche ſpröde und trokene Beſchaffenheit des Hufs.

2) Zu weite Eiſen.

3) Eine ſchädliche Behandlung der Hüfe bei dem Beſchläg.

4) Tritte auf die Krone.

5) Das Trokenſtehen im Stall.

1) Wenn der Huf von Natur ſpröd, troken und brüchig iſt, oder es durch innerliche Krankheiten, die ſich in die Füſſe gezogen haben, erſt worden iſt; ſo halten die Hornröhrchen nicht mehr ſo dicht zuſammen, ſondern trennen ſich bei jedem Zufall, z. B. bei ſtarker Sommerhize, oder bei zu ſtarkem Reuten oder Fahren, leicht von einander, und der Hornſpalt iſt da. Deswegen bekommen die Pferde im Sommer am gewöhnlichſten die Hornſpälte: Auch iſt es bei ſolchen Pferden nichts ſeltenes, die neben einer trokenen Beſchaffenheit des Hufs, auch viele Action im Gehen haben.

2) Zu weite Eiſen können auch Anlaß zu Hornſpälten geben: Denn wie ich oben geſagt habe, ſo macht ein weites Eiſen den Huf eng. Durch

Durch dieſes Engmachen oder Einziehen des Hufs unten an den Trachten wird hingegen oben an der Krone der Huf auseinander getrieben, die Hornröhrchen müſſen endlich berſten, und es entſteht unverſehens ein Hornſpalt. Dies iſt die Art, wie auch die Zwanghüfe entſtehen: Und wer wundert ſich wohl viel, wenn man bei einem Zwanghuf einen Hornſpalt findet?

3) Die Behandlung bei dem Beſchläg iſt faſt immer die Haupturſache der Hornſpälte. Das zu ſtarke Ausſchneiden, das Raſpeln der Hüfe, und das Aufbrennen der Eiſen, alles dieſes macht das Horn dünn, ſchwach und troken; folglich drükt die obere Schwere des Körpers deſto leichter die Hornröhrchen von einander. Ich bin ganz müde, die Schädlichkeit dieſes Verfahrens weiter zu erklären, um ſo mehr, da ich zum voraus ſehe, daß ich (bei vielen) ſo nur den Tauben predigen werde.

4) Tritte auf die Krone, die vornen über der Zähe geſchehen, geben zu Ochſenklauen den Anlaß: Sind ſie aber auf der Seite, ſo wird eine Hornkluſt daraus. Sie entſtehen daraus, wenn

dieſe Tritte nicht, wie es ſich gehört, geheilt worden ſind: wenn nämlich die Schmide, (wie es meiſtens ihr löblicher Gebrauch iſt,) gleich bei jeder Wunde mit ihren Freßmitteln, z. B. Scheidwaſſer, Vitriolöhl, Spießglaspulver, u. d. g. bei der Hand ſind. Dadurch werden die Fleiſchblättchen getödtet, das Horn bekommt keine, oder ganz wenige Nahrung, es entſteht eine wüſte Narbe, und dieſe ſpringt, durch die obere Laſt gedrükt, bei heiſſem Wetter, oder in rauhen Wegen leicht entzwei, und bildet dergleichen Sprünge an der Zähe des Hufs, die, weil ſie gerade in der Mitte des Hufs ſind, und mit einer Ochſenklaue viele Aehnlichkeit haben, auch dieſen Namen erhalten haben.

5) Nirgends findet man alle dieſe Arten von Hornſpälten häufiger, als in Marſtällen: denn da werden die Hüfe der beſten Pferde, (auſſer dem, daß ſie von den Schmiden unter dem Vorwand, die Hüfe recht zierlich zu machen, durch Ausſchneiden, Raſpeln und Brennen verdorben werden,) durch das beſtändige Trokenſtehen, hauptſächlich in der trokenen Streu, durch vieles

vieles und gutes Futter, und dabei nicht genugſame Bewegung, ſo ſpröde, troken und brüchig gemacht, daß es ein weit gröſeres Wunder iſt, wenn ein Pferd geſunde Hüfe behält, als kranke bekommt. Dieſes iſt auch der Grund, warum bei ſolchen Pferden die Hufkrankheiten ſchwer oder gar nicht zu heilen ſind, und warum ſie ſo gern wieder kommen. Wenn man ſolchen Pferden nicht ſo ſtark im Futter abbricht, bis ſie mager werden; wenn man ihnen nicht viele und ſtarke Bewegung machen läßt: ſo gelangt man nie zu ſeinem Zwek, und ohne dieſes wird der Arzt immer mit Schande bei ſeiner Cur beſtehen.

Bei Baurenpferden iſt es ſehr rar, einen Hornſpalt zu finden; allein der Bauer mäſtet ſeine Pferde nicht; und wenn er ſie auch mäſtet, ſo giebt er ihnen durch Akern u. d. g. viele Bewegung, und hat ſie dabei auf weichem Boden, oder im naſſen Dung ſtehen, welches das beſte Verwahrungsmittel gegen alle Hornſpälte iſt.

Cur.

Das erſte bei der Cur eines Hornſpalts iſt alſo, (wenn das Pferd aus einem vornehmen

Stall,

Stall, und dik iſt,) ihm im Futter abzubrechen, nur die Hälfte des gewöhnlichen Habers zu geben, und dagegen die andere Hälfte an Kleyen zu erſezen. Zugleich muß es täglich geritten werden, aber auf weichem Boden, es ſey denn, daß der Hornſpalt groß iſt, und daß das Pferd daran hinkt. In dieſem Fall muß, weil man ihm keine Bewegung machen kan, gar kein Haber, ſondern blos die Hälfte an Kleyen gegeben werden. Mit dieſer Diät muß man wenigſtens 6. Wochen ununterbrochen fortfahren.

Für das zweite muß ein nach den Umſtänden dienlich eingerichtetes Eiſen aufgeſchlagen werden: denn davon hängt ſehr vieles ab.

Man findet in den pferdswiſſenſchaftlichen Büchern allerlei Arten von Behandlung, und verſchiedene Eiſen hierzu vorgeſchlagen: Allein ich muß redlich geſtehen, daß ich nach vielen gemachten Proben und Erfahrungen keine Behandlung angemeſſener, und kein Eiſen tauglicher gefunden habe, als dasjenige, welches Fig. XXXV. lit. f. und Fig. XXXVI. lit. g. zu ſehen iſt. Das erſte brauche ich gewöhnlich, und von dieſem

ſem wird auch nun die Rede ſeyn. Das zweite iſt alsdann zu gebrauchen, wann das Pferd bei dem Hornſpalt viel ſchaffen, oder eine groſe Reiſe thun muß.

Das Eiſen Fig. XXXV. lit. f. hat übrigens die Form eines gewöhnlichen Hufeiſens, es bedekt aber den Huf nur bis an den Hornſpalt, hier iſt es abgehauen, und hat ſowohl an dem abgehauenen, als auch an dem ganzen Theil keinen Stollen. Der Grund, warum dieſes Eiſen das beſte iſt, beſteht darinnen: Jedes andere Eiſen drükt beim Niederſezen des Fuſſes den Hornſpalt auseinander, (bei ſtarken Hornſpälten iſt dieſes ganz ſichtbar, bei feinen, kleinen aber iſt es öfters ganz unmerklich,) und wenn er auch nur ganz wenig auseinander getrieben wird; ſo iſt es ſchon ſchädlich, denn die Würkung der Ausdehnung des Spalts erſtrekt ſich bis oben an die Krone hinauf, folglich wird der Hornſpalt immer gehindert, ſich wieder zu ſchlieſſen, (zu faſſen.) Bei dieſem Eiſen hingegen wird nur diejenige Seite des Hornſpalts gedrükt, wo das Eiſen aufliegt, die andere Seite aber, wo das Eiſen abgehauen, und die

Tracht abgenommen worden iſt, giebt dem Druk nach, und ſchließt ſich immer an die andere Seite an, folglich bleibt der Hornſpalt immer geſchloſſen, weil der Druk nur einſeitig iſt. Hierdurch wird das Auf- und Zugehen des Hornſpalts verhindert, welches meiſtens die Pferde hinkend macht, weil die unter dem Horn liegende Fleiſchblättchen gezwikt, und entzündet werden.

Ehe und dann dieſes Eiſen wirklich aufgeſchlagen wird; ſo muß die Tracht oder Wand, woran der Hornſpalt iſt, von da an, wo das Eiſen abgehauen iſt, auf diejenige Art mit dem Würkmeſſer weggeſchnitten werden, wie es die punktirte Linie lit. e, bei der Fig. XXXVI. anzeigt. Die Urſachen, warum dieſes geſchehen ſoll, ſind eben angegeben worden. Uebrigens leide man ja nicht, daß der Schmid weder an der Sohle, noch an den Wänden etwas ausſchneide. Eben ſo wenig erlaube man ihm das Eiſen aufzubrennen; ſondern man fordere, daß er es kalt aufſchlage.

Bei dem wirklichen Aufſchlagen des Eiſens iſt beſonders darauf zu ſehen, daß der abgehaue-

ne

ne Theil des Eiſens nur eines Meſſerrükens breit über dem Hornſpalt gehe, und weder zu lang noch zu kurz ſey. Dergleichen Eiſen können nicht in Vorrath gemacht werden, ſondern ſie müſſen erſt bei vorkommendem Fall verfertigt werden, weil der eine Hornſpalt an der Wand, ein anderer aber an der Tracht herunterlaufft.

Zugleich muß das Hörn durch erweichende und wachſenmachende Mittel immer genährt werden; denn das Eiſen allein iſt nicht im Stande, die Cur des Hornſpalts zu vollenden. Zu dem Ende kan man 1) den Hornſpalt, wenn er groß iſt, mit einem ſtumpfen Holz ausbuzen, und ihn alsdann mit der Salbe Nro. 29. ausfüllen, damit kein Koth oder Sand hineinkommt, welches in ſolchen Fällen einzig und allein der Heilung des Hornſpalts hinderlich iſt. In Ermanglung dieſer Salbe nehme man Schreinerleim, und leime damit den Spalt zu. Man bilde ſich ja nicht ein, daß ich vielleicht dadurch den Hornſpalt wieder zuſammenheilen wolle. Keineswegs, davon iſt kein Gedanke: denn es iſt unmöglich, weil die einmal voneinander getrennte Hornröhrchen ſich nicht

nicht wieder verbinden, zuſammen heilen laſſen. Ich erinnere dieſes mit Fleiß hier, weil ich überzeugt bin, daß noch die meiſten Schmide in dem thörichten Wahn ſtehen, man könne den Hornſpalt wie eine Wunde zuſammen heilen. Der Hornſpalt muß von oben herunter heilen, anderſt iſt es unmöglich, dies kan jeden die Erfahrung lehren; und wer es nicht glaubt, der iſt mit ſehenden Augen blind.

2) In die Sohle kan man, wie gewöhnlich, mit Leimen täglich einſchlagen, oder ſich des Einſchlags Nro. 17. bedienen. Bei ſehr groſen Hornſpalten rathe ich zu dem leztern, beſonders, wenn das Pferd zugleich auch ſtark zwanghüfig iſt.

3) Oben an der Krone ſchmiere man die Salbe Nro. 30. eines Fingers breit ein, zuvor aber muß der Huf eingeſäumt, nämlich die Haa ,ſo auf dem Huf aufliegen, weggeſchnitten werden. Man muß die Salbe mit den Fingern am ganzen Saum herum, hauptſächlich aber an der Stelle, wo der Hornſpalt anfängt, rechtſchaffen einreiben. Dieſe Salbe iſt von auſſerordentlicher

licher Wirkung, und ich habe ſie immer mit dem beſten Erfolg gebraucht; ſie iſt noch beſſer, als Herrn Kerſtings Umſchlag, (*) den ich unter Nro. 27. eingerükt habe, und deſſen man ſich, wenn man will, zum Ueberfluß auch bedienen kan.

Dieſe angegebene Mittel müſſen alle Tage einmal gebraucht, und damit 6. Wochen lang fortgefahren werden. Das Eiſen aber kan 6. Wochen lang auf dem Fuß gelaſſen werden. In dieſen 6. Wochen muß man das Pferd ſo viel möglich ſchonen; nämlich, man muß es nicht in der Arbeit, und auf rauhen ſteinigten Wegen übertreiben. Nach 6. Wochen wird ſich der Hornſpalt ſchon ein wenig gefaßt haben, und dann kan man das Pferd, wenn es ſeyn muß, wieder, wie gewöhnlich, beſchlagen; oder welches noch beſſer iſt, man ſchlage das Eiſen Fig. XXXVI. lit. g. auf. Wer es aber abwarten kan, der thut beſſer, wenn er das Pferd nochmals auf die vorgeſchriebene Art beſchlagen, und auf dieſem Beſchlag

(*) Man leſe deſſen Unterricht, Pferde zu beſchlagen, Heilmittel Nro. 25.

ſchläg noch 6. Wochen lauffen läßt. Man kan ſich alsdann eine gewiſſere und dauerhaftere Heilung verſprechen.

Anders aber muß der Hornſpalt alsdann behandelt werden, wann er ſehr weit iſt, das Pferd ſtarke Schmerzen hat, und ſich das Leben (die Fleiſchwand oder Fleiſchtracht) darzwiſchen hervor gedrungen hat.

Hier iſt das beſte, wenn man das hervorgedrungene Fleiſch mit einem ſchmalen ſtumpfen Eiſen wegbrennt. (*) Alsdann nehme man das Mittel Nro. 2., ſchmiere es auf Flachs, und lege es darüber. Man verbinde den Huf mit Lumpen, damit nichts unreines in den Spalt kommt. Dieſes wird alle Tage zweimal friſch aufgelegt, bis die Wunde heil iſt, und weder Fleiſch hervor-

dringt,

(*) Den Gebrauch des Vitriolöls liebe ich nicht. Denn 1) hat man es nicht ſo in ſeiner Gewalt, wie das Feuer. 2) Wenn der Schmid die Behandlung nicht verſteht, oder unachtſam iſt, ſo kan von dem Oel zwiſchen das Horn und die Fleiſchwand kommen, und allda eine ſchlimme verborgene Vereiterung verurſachen. Ueberhaupt ziehe ich immer das Feuer den Aezmitteln vor.

dringt, noch von dem Horn geklemmt wird. Uebrigens wird der Hornſpalt, wie oben geſagt, bis zu ſeiner gänzlichen Heilung behandelt.

Wenn aber eine Vereiterung im Hornſpalt iſt; ſo muß ſogleich die Hornwand oder Horntracht, ſo viel es nöthig iſt, ganz weggeſchnitten werden. Alsdann aber verfahre man, wie ich eben geſagt habe, und bediene ſich hauptſächlich des Mittels Nro. 2.

Hornklüfte müſſen eben ſo behandelt werden, wie die Hornſpälte.

Ochſenklauen ſind ſchwer, ja ſehr oft gar nicht zu heilen. 1) Weil das Horn keine, oder wenige Nahrung hat, und alſo das Wachsthum ſchlecht befördert wird. 2) Weil an der Zähe, wo ſie ſind, der Druk der Körperlaſt am ſtärkſten iſt, und 3) weil das Horn hier am dikſten iſt. Alles, was man thun kan, iſt dieſes: Man ſchmiere diejenige Stelle der Krone, wo der Riß anfängt, täglich zweimal mit der Salbe Nro. 30. und reibe es mit den Fingern kräftig ein. Auch ſchlage man dem Pferd ein Federeiſen (Fig. XXXIII.) auf, denn das Einſchlagen der Nägel

hindert das Wachsthum, und treibt den Huf auseinander.

Uebrigens iſt niemals für das Wiederkommen des Hornſpalts zu ſtehen, beſonders, wenn das Pferd alt iſt, und wenn nicht alle diejenigen Dinge vermieden werden, welche vermögend ſind, den Hornſpalt zu erzeugen. Bei jungen Pferden hingegen wachſen die Hornſpälte leichter, und die Heilung iſt von Beſtand.

Capitel 7.

Von den Steingallen.

Steingallen ſind rothe Fleken, (*) welche in dem Winkel der Hornſohle, zwiſchen den Trachten und dem Strahl ſich befinden. Sie liegen bald beſſer nach der Spize des Winkels zu, bald aber mehr nach vornen gegen die Spize des Strahls. Sie ſind nur an den Vorderfüſſen anzutreffen, an den Hinterfüſſen habe ich ſie noch nie-

(*) Herr von Sind nennt es blaue Mähler, man leſe deſſen Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters, Seite 233.

niemals wahrgenommen. (*) Meiſtens befin⸗den ſie ſich an dem innern Winkel der Sohle, und ſelten an dem äuſſern. Die Urſache iſt dieſe: 1) Weil die innere Tracht meiſtens dünner iſt, als die äuſſere; und 2) weil die Schmide die üble Gewohnheit haben, die innere Stollen nie⸗derer zu machen, als die äuſſere, wodurch alſo der ſtärkſte Druk auf die innere Seite des Hufs geſchieht.

Dieſe Steingallen ſind eine Entzündung in der Fleiſchſohle, und zwar nur allein an demjeni⸗gen Ort, wo ſie zu ſehen ſind. Es werden näm⸗lich die Blut⸗ und andere Gefäſſe durch einen drukenden Körper, es ſey hernach Horn, Eiſen, Stein, oder was es will, zuſammengepreßt: Durch dieſes Zuſammenpreſſen wird das Blut erhizt, und die Erhizung macht die Entzündung. Dieſe Entzündung iſt aber nicht immer gleich, ſie iſt bald ſchwächer, bald ſtärker: Daher neh⸗me ich zweierlei Arten von Steingallen an:

(*) Herr Kerſting behauptet, dergleichen Stein⸗gallen auch an den Hinterfüſſen angetroffen zu haben. Man leſe den Unterricht, Pferde zu be⸗ſchlagen, Seite 235.

1) Solche, wobei nur eine ganz geringe Entzündung iſt.

2) Solche, wobei die Entzündung ſo ſtark iſt, daß ſie zulezt geſchwürt.

Dieſen Unterſchied zu machen, iſt ſehr nothwendig, weil er einen groſen Einfluß auf die Cur der Krankheit ſelbſt hat.

Die rothe leichte Fleken, welche beſonders bei weiſſen und ſchekichten Hüfen vielfältig gefunden werden, haben nichts zu bedeuten, wenn nur das Pferd nicht daran hinkt. Uebrigens iſt es immer ein Zeichen, daß der Huf eine Anlage zu Entzündungen habe, und die Sohle dünn ſey, wenn man mehrere dergleichen Fleken auf der Hornſohle findet.

1) Steingallen, wobei die Entzündung ganz gering iſt, ſind daran zu erkennen:

1) Wird das Pferd auf hartem Boden wenig oder gar nicht blöd gehen.

2) Wird die Steingalle ſelbſt nicht groß ſeyn, allenfalls in der Gröſe eines Groſchens oder Sechſers.

3) Wird

3) Wird die Stelle, wo die Steingalle iſt, hellroth oder rothgelb ausſehen.

4) Wird das übrige Horn der Sohle natürlich, und gut beſchaffen ſeyn.

2) Diejenigen Steingallen ſind mehr gefährlich, wobei die Entzündung ſehr ſtark iſt, ſo, daß ſie im Begriff iſt, zu ſchwüren, oder ſchon würklich geſchwürt. Sie ſind daran zu erkennen:

1) Geht das Pferd auf hartem Boden ſehr blöd, oder hüpſt nur auf 3. Beinen.

2) Hat die Steingalle würklich zu ſchwären angefangen, ſo hinkt es auch auf weichem Boden.

3) Die Steingalle iſt groß, (nimmt einen weiten Raum ein,) weil die Entzündung ſchon weiter um ſich gegriffen hat.

4) Die Steingalle hat eine dunkelrothe Farbe.

5) Werden die weggeſchnittene Hornſpähne wie ausgetroknetes Blut zu zerreiben ſeyn.

Jede dieſer Arten von Steingallen hat übrigens ſeine beſondere Entſtehungsurſachen.

Iſt die Steingalle gering entzündet, ſo rührt ſie daher:

1) Daß das Eiſen zu kurz iſt, und der Stollen in dem Winkel der Tracht aufliegt, und daſelbſt drükt, oder

2) daß Sand, oder kleine Steine zwiſchen das Eiſen und die Sohle gekommen ſind, oder,

3) daß das Eiſen juſt nicht zu kurz, aber zu gerade geſchmiedet war, und alſo, wie man zu ſagen pflegt, zuviel aufliegt.

Wenn durch ein zu kurzes Eiſen die Steingalle erzeugt wird; ſo iſt es die Schuld des Schmids, daß er es zu kurz gemacht hat. Hierbei drüken entweder die Stollen, die durch Ausſchneiden geſchwächte Tracht, einwärts gegen den Strahl, und die Sohle wird dadurch gequetſcht, und jede Quetſchung verurſacht eine Entzündung. Oder der Stollen ſelbſt kan auf der Sohle im Winkel aufliegen.

Hat aber der Schmid das Eiſen zu gerade geſchmiedet, ſo drükt es zwar die Sohle überall, aber der Druk iſt da am ſtärkſten und empfind-

lich:

lichſten, wo die Theile am meiſten nachgeben, und am dünnſten ſind, nämlich im Winkel der Sohle. Zwar kan ſich das Eiſen erſt im Gehen gebogen haben, und dann ſollte man glauben, es wäre dem Schmid keine Schuld beizumeſſen. Allein es verhält ſich nicht ſo: Denn hätte er die Sohle nicht durch Auswürken zu dünne gemacht, und die fleiſchichten Theile zuviel von Horn entblößt; ſo würde der Druk des Eiſens auch keine Steingalle hervorgebracht haben. Denn wenn durch jeden Druk eines Steins (der gewiß eben ſo hart, und dabei ungleicher iſt, als der Druk des Eiſens,) eine Steingalle erzeugt würde; ſo müßten diejenigen Pferde, ſo nicht beſchlagen werden, wie z. B. unſere Geſtütspferde, die auf dem Alpengebürge, woſelbſt ſie ihre vortreffliche Waiden haben, und wo ſie auf manche, und meiſtens kleine Steine tretten, die meiſten Steingallen haben. Allein die Erfahrung lehrt, daß ſie nie keine bekommen, und nur diejenige Stutten oder Vohlen bekommen zu Zeiten Steingallen, welche in die Geſtütte erkauft worden, die ſchon beſchlagen geweſen, folglich denen die Hüfe brav ausgeſchnitten worden ſind, weil die Gegend ſehr

ſteinigt iſt, und die Füſſe ſchon an das Beſchläg gewohnt ſind.

Daß Sand und kleine Steine, wenn ſie zwiſchen die Sohle und das Eiſen kommen, die Steingallen verurſachen; ſolches geht ganz natürlich zu, weil der harte fremde Körper von oben, und von unten gegen die Sohle gepreßt wird. Die Steine und Sand würden aber nicht ſo leicht darzwiſchen kommen können, wenn ſich der Schmid eines ſchiklichern Eiſens bediente, und die Sohle durch Ausſchneiden nicht zu hohl machte. Alſo auch hier iſt die Entſtehung der Steingalle dem Schmid zuzuſchreiben.

Der einzige Fall, wo der Schmid keine Schuld bei der Entſtehung der Steingallen durch das Eiſen hat, iſt, wenn ſich das Eiſen verzogen hat, (eine ſchiefe Lage angenommen hat.) Solches geſchiehet gemeiniglich, wenn das Pferd etliche Hauptnägel verlohren hat, wenn man keinen Aufzug an das Eiſen macht, oder wenn das Pferd zu lange auf dem Beſchläg gehen muß.

Die-

Diejenigen Steingallen, welche ſtärker entzün-
det ſind, und zu ſchwären anfangen, haben meiſtens folgendes zur Urſache:

1) Entweder hat man die vorige geringe Art von Steingallen nicht geachtet, und alſo vernachläſſiget.

2) Oder eine innerliche Entzündung, durch eine natürliche fehlerhafte Beſchaffenheit des Hufs erzeugt, iſt die Urſache.

1) Wenn man die vorherbeſchriebene geringe Steingalle nicht achtet, oder vielleicht nicht bald genug wahrgenommen hat, folglich der Druk des Eiſens, Steins, oder was es iſt, auf den entzündeten Theil immer fortdauert, nicht gehoben wird, ſo nimmt der Grad der Entzündung zu, und am Ende fangt die Steingalle zu ſchwären an.

2) Iſt aber eine Steingalle durch eine natürliche fehlerhafte Beſchaffenheit des Hufs entſtanden; ſo geht es alſo zu: Die innwendige Tracht des Hufs iſt alsdann eingezogen, dieſe drükt die fleiſchichten Theile gegen die innere Erhabenheit des Strahls, (Fig. I. lit. i.) ſie werden dadurch gequetſcht, entzündet, und bringen

gen eine böſe Art von Steingallen hervor. Dieſes merken die wenigſten Schmide, weil ſie weder den Huf genau betrachten, noch ſeine Theile kennen; ſondern ſie ſchmieren und ſalben eben auf gerathewohl zu, bis ſie zulezt durch das Geſchwür, welches daraus entſteht, erſt einſehen, was aus dem Schaden geworden iſt.

Auch Steingallen werden weniger bei Bauernpferden, als in vornehmen Ställen gefunden. Denn durch das beſtändige Trokenſtehen, durch das dünne Ausſchneiden der Sohle, und durch die weitere ſchädliche Behandlung beim Beſchläg entſtehen Zwanghüfe, und bei dieſen werden die Steingallen mehr angetroffen, als bei Platt- und Vollhüfen.

Noch muß ich anmerken, daß öfters auch bei ſtark entzündeten Steingallen das Pferd nicht hinkt, ſo lange der Huf durch Einſchläge weich gemacht iſt; ſobald es aber troken und hart wird, ſobald hinkt es deſto ſtärker. Dieſes Vortheils wiſſen die Pferdshändler ſich mit Nuzen zu bedienen. Deswegen rathen auch die Schmide an, dem Pferd für die Steingallen fleiſſig einzuſchlagen.

gen. Dieſes iſt aber nicht allein hinlänglich, und verbirgt den Schaden nur auf ſo lange Zeit, ſo lange nämlich der Huf weich iſt: Man muß ihn aus dem Grunde heilen.

Cur.

Da ich zweierlei Arten von Steingallen angezeigt habe; ſo folgt daraus, daß auch zweierlei Curarten erfordert werden.

1) Gering entzündete Steingallen müſſen alſo behandelt werden:

Zuerſt muß man ſehen, ob der Huf ſeine natürliche Beſchaffenheit hat, ob er nicht an der Sohle gegen dem Winkel zu ſchmal iſt, und ob die Trachten nicht eingebogen ſind? Iſt eines von dieſen die Urſache der Steingallen; ſo behandle man den Huf nach dem 5. Cap. dieſes Abſchnitts.

Iſt aber das Eiſen zu kurz, und folglich dieſes die Urſache; ſo reiſſe man es ab, und ſchlage ein längeres auf.

Liegt das Eiſen auf, und iſt zu gerade geſchmiedet, welches beſonders bei Platt- und Vollhufen

hůſen den Anlaß zu Steingallen giebt; ſo ſchla=ge man ein anderes auf, das nirgend aufliegt, und behandle es nach dem 3. Cap. dieſes Ab=ſchnitts. Beſonders leiſtet in dieſem Fall das Einbrennen des Terpentins die trefflichſte Dienſte.

Liegt das Eiſen krumm, ſo richte man es gerade.

Mit der Steingalle ſelbſt braucht man nicht viel Umſtände zu machen; ſo bald ſie nur ganz gering entzůndet iſt. Das beſte iſt, man dupſe ſie tåglich 3. bis 4mal mit Bleyeſſig, oder in deſſen Ermanglung mit recht ſtarkem Wein= oder Biereſſig, und lege den zertheilenden Ein=ſchlag Nro. 18. tåglich einmal friſch in die Sohle. Damit wird 8. bis 14. Tage fortgefahren. Hierdurch wird ſich nach und nach die Steingalle verlieren: das Horn wird ſeine natůrliche Farbe wieder bekommen, und bei dem nåchſten Be=ſchlåg wird man wenig oder gar nichts mehr davon ſehen.

Man leide keineswegs von dem Schmid, daß er bei der Cur einer geringen Steingalle anders verfahre, als ich es hier angegeben habe. Haupt=

ſåchlich

ſächlich aber erlaube man ihm nicht, auch nur einen Spahn Horns auszuwürken, denn damit ſind die Schmide gleich da. Sie ſagen: „Man „muß der Steingalle Luſt machen, und ſie brav „auswürken.„ Nein, nichts weniger, als das! Denn eben das Auswürken iſt der Grund der meiſten Steingallen: und je mehr man auswürkt, deſto ſchlimmer wird am Ende das Uebel. Eben ſo wenig erlaube man ihnen, auf die Steingalle Scheidwaſſer, Vitriolöl, Spießglasbutter, Höllenſtein u. d. g. zu legen. Alles dieſes ſind freſſende, äzende Mittel, die nicht nur die Krankheit verſchlimmern; ſondern auch die natürliche, gute Beſchaffenheit der edlen Theile und des Horns ganz zerſtöhren.

2) Stark entzündete Steingallen, die zum Geſchwüren ſich anlaſſen, oder ſchon würklich in Vereiterung übergegangen ſind, müſſen ganz anders behandelt werden.

Man unterſuche, nachdem das Eiſen abgeriſſen worden iſt, zuerſt den Huf mit der Zange, zwike ihn an den Stollen, wo die Steingallen zu liegen pflegen. Thut das Pferd hierbei ſchmerz-

ſchmerzhaft; ſo wird die Sohle mit einem Meſſer ein wenig abgeſchaben, damit man genau ſieht, wie groß der Umfang der Steingalle iſt. Alsdann nimmt man das engliſche Steingallenmeſſer, (*) (Fig. XXXIX.) in deſſen Ermanglung aber ein krummes Gartenmeſſer, deſſen Spize ſtumpf iſt, oder eine Weingärtnershape, gräbt damit den ganzen Flek der Steingalle ſo dünn aus, daß man die Fleiſchſohle ſiehet. Dabei beobachte man aber dieſes: Daß wenn der Flek nicht ganz weich iſt, folglich die Vereiterung noch nicht wirklich für ſich gegangen iſt; ſo darf man nicht, bis es blutet, fortgraben, ſondern es iſt genug bis an die Fleiſchſohle. Nun nimmt

(*) Die engliſche Schmide bedienen ſich ſeit einigen Jahren dieſer Art von Würkmeſſer, um die Steingallen herauszugraben: Und ich habe in der Ausübung gefunden, daß es mit vielem Nuzen zu gebrauchen iſt. Es iſt nicht einmal halb ſo breit, als ein gewöhnliches Würkmeſſer. Auf der einen Seite lit. a. iſt es aufwärts gebogen, und hat eine kleine ſtumpfe Spize; auf der andern Seite aber lit. b. iſt es gerad und ſcharf. Die Seite lit. a. wird zu dieſer Operation genommen.

nimmt man von dem Mittel Nro. 11. einer ſtar- ken Haſelnuß groß, läßt ſolches in einem blecher- nen Löffel warm werden, gießt es warm in das gemachte Loch, und ſtopft ſolches mit Flachs oder Werk zu, damit nichts unreines oder fremdes hineinkommt. Zugleich kan man 8. bis 14. Ta- ge den Einſchlag Nro. 18. täglich einmal gebrau- chen. Da es aber nicht hinlänglich iſt, wenn man obiges Mittel nur einmal in die Steingalle gießt, und da durch das öftere Abreiſſen und Wie- deraufſchlagen des Eiſens der Huf verderbt wird; ſo kan man dem Pferd den Hufſchuh, (Fig. XXXIV.) oder in deſſen Ermanglung ein Federn- eiſen, wie Fig. XXXIII. anzeigt, machen laſſen. Dieſe beede kan man ohne üble Folgen bei jedem Verband herunternehmen. Die Arznei, welche in die Steingalle gegoſſen worden iſt, läßt man das erſtemal 5. Tage unaufgebunden. Dann ſieht man zu, ob das Pferd beſſer geht, und ob ſich die rothe Farbe der Steingalle in eine gelbe verfärbt hat. Wenn dieſes iſt, ſo braucht man nur noch einmal, zur gänzlichen Vollendung der Cur, das Mittel einzugieſſen. Uebrigens aber muß man obigen Einſchlag doch 14. Tage lang gebrauchen.

Sollte es ſich aber nicht beſſern; ſo verfahre man ſo, wie es jezt folgen wird.

Sobald die Steingalle wirklich zu ſchwären anfängt; ſo wird das Pferd nicht nur ſehr ſtark hinken, (zu Zeiten tritt das Pferd gar nicht auf den Fuß,) ſondern es wird, wenn man die Stelle auch nur leicht berührt, zůken, die Steingalle ſelbſt wird Hize haben, und weich ſeyn. Empfindliche Pferde, oder ſolche, deren Nervenſyſtem ſehr reizbar iſt, bekommen dabei ein Fieber. Man braucht gegen dieſes Fieber weiter nichts, als eine mittelmäſige Aderläſe am Halſe vorzunehmen: Denn ſo wie die Steingalle heilt; ſo verliert ſich auch das Fieber.

Wenn man durch dieſe Zeichen von dem nahen Anfang der Schwärung überzeugt iſt; ſo muß mit dem engliſchen Steingallenmeſſer die Hornſohle, ſo weit ſie weich iſt, bis auf die Fleiſchſohle weggeſchnitten werden, und zwar ſo, daß es blutet oder eitert. (*) Dringt hierbei ein

(*) Es iſt hauptſächlich nöthig, hierbei eine geräumige Oeffnung zu machen, damit der Eiter herauskommt, und ſich nicht weiter unter die Hornſohle zieht, und noch ſchlimmere Folgen hervorbringt.

ein ſchwarzes geronnenes Blut hervor; ſo iſt es blos eine ſehr ſtarke Entzündung: dringt aber ein weiſſer oder gelber Eiter heraus; ſo iſt die wirkliche Vereiterung der Steingalle vorhanden. In beeden Fällen muß das Mittel Nro. 11. wie oben angezeigt, gebraucht werden, nur mit dem Unterſchied, daß es täglich einmal friſch in die Wunde gethan werden muß, bis das Pferd beſſer geht. Zugleich kan man ſich auch des Einſchlags Nro. 17. bedienen; denn der Nro. 18. iſt hier nicht mehr dienlich, weil keine zertheilende Mittel mehr anſchlagen. Damit wird bis zur völligen Heilung fortgefahren: aber immer muß die Wunde mit Flachs oder Werk wohl verſtopft werden, damit das junge Horn, welches bei der Heilung gleich anwächst, und die weichen Theile nicht gedrukt werden.

Zu Zeiten iſt die Steingalle ſchon ſo ſtark in Vereiterung gegangen, daß der Huf oben am Saum Hize bekommt, weich wird, die Materie an der Wand oder Tracht hinaufſteigt, und daſelbſt herausdringt. Wenn man unten an der Steingalle auf die ebenbeſchriebene Art Luft

macht, und das Geſchwür auf dieſelbe Art behandelt; ſo wird ſich das obere nach und nach ſelbſt verlieren. Man kan das Mittel Nro. 2. auf einen Meiſel von Flachs ſtreichen, und ſolches einige Tage in die obere Wunde im Saum legen. Nachher aber ſtreiche man das Mittel Nro. 3. mit einem Federlein in die Wunde, und lege nur Flachs darüber, ſo wird es geſchwinder heilen.

Nach dergleichen Operationen, wobei die Hornſohle weggeſchnitten worden iſt, tritt die Fleiſchſohle gern aus der Oeffnung heraus, welches die Schmide faul Fleiſch, oder auch das Vordringen des Lebens nennen. Auch hier ſind ſie gleich mit ihren Freßmitteln da. Aber man dulde es nicht, daß ſie was äzendes darauf legen; ſondern man dupfe täglich die hervorgetrettene Fleiſchſohle etlichemal mit Bleyeſſig, oder mit Kupferwaſſer: ſo wird ſich nach und nach der Schmerz verlieren, und die Hornſohle wird wieder wachſen.

Capitel

Capitel 8.

Von den Strahlgeſchwüren.

Ein Strahlgeſchwür iſt, wenn der Strahl in der Mitte am breiten Theile ſich ſpaltet, und bald mehr, bald weniger naßt, (eitert,) und woran das Pferd zu Zeiten hinkt. Uebrigens iſt ein Strahlgeſchwür und die Strahlfäule einerlei. Dies dient denenjenigen zur Nachricht, die allenfalls einen Gewiſſensſcrupel hierüber haben könnten.

Strahlgeſchwüre entſtehen aus zweierlei Urſachen:

1) Entweder ſind innerliche Krankheiten, die ihren Ausfluß dahin nehmen, die Urſache.

2) Oder äuſſerliche Unreinigkeiten, oder der Druk eines harten Körpers veranlaſſen ſolche Strahlgeſchwüre.

1) Es iſt gar nicht zu läugnen, daß manche Krankheit den Ausfluß ihrer Krankheitsmaterie in den Füſſen, hauptſächlich aber am Strahl nimmt, und durch dieſen Weg dieſelbe ableitet. Das viele Ausſchneiden bei dem Beſchläg während der Krankheit, oder auch kurz zuvor, mag

hauptſächlich den Anlaß geben, daß die Natur dieſen Weg erwählt. In ſolchen Fällen darf einmal der Natur nicht zuwider gehandelt werden; ſondern das Strahlgeſchwür muß ſolang unterhalten werden, bis man kranke Säfte hinweggeſchafft hat. Ich hatte ſelbſt ein Pferd, das am rechten Vorderfuß beſtändig ein Strahlgeſchwür hatte. Sobald dieſes troken wurde; ſobald bekam das Pferd einen Huſten: floß es aber; ſo war es geſund. Ich brauchte ihm einige Monate Laxiere, blutreinigende und abführende Mittel vergebens, und erſt nach einem halben Jahr, da ich immer mit blutreinigenden Arzneien fortgefahren hatte, heilte das Geſchwür, der Huſten verlor ſich, und das Pferd wurde wieder ganz geſund. Bei jungen Pferden, welche noch in der Zahnarbeit begriffen ſind, habe ich durch mehrere Verſuche gefunden, daß es immer ſchädlich und öfters von höchſtnachtheiligem Erfolg iſt, wenn man ihnen die Strahlgeſchwüre zu ſchnell heilt. So wie ſie das fünfte Jahr erreichen, folglich abgezahnt haben, ſo verliert ſich auch gemeiniglich dieſe Feuchtigkeit, und das Strahlgeſchwür troknet von ſelbſten aus. Man hat hierbei keine Arzneien

neien nöthig, aber deſto mehr Reinigkeit iſt zu beobachten: man waſche deswegen zu Zeiten das Geſchwür mit Salzwaſſer und Eſſig aus. Noch eine andere merkwürdige Beobachtung habe ich zu machen Gelegenheit gehabt: Daß nämlich Pferde, welche Strahlgeſchwüre haben, die Druſe entweder gar nicht, oder wenigſtens nur ſehr leicht bekommen. Ich will hieraus eben nicht den Schluß machen, daß jedes Strahlgeſchwür ſo lange Zeit im Fluß erhalten werden ſoll. Aber im Gegentheil iſt der Saz auch nicht allgemein aufzuſtellen, daß jedes ohne Ausnahme auf der Stelle zu heilen ſey. Deswegen unterſcheide ich hier die Strahlgeſchwüre. Ein Hauptunterſcheidungszeichen zwiſchen dieſer, und der nachfolgenden Art von Strahlgeſchwüren beſteht darinnen: Daß die erſtere weit ſtärker riechen, als die leztere, weil es böſe und ſtinkende Säfte ſind, welche abflieſſen.

2) Die meiſten Strahlgeſchwüre entſtehen aber doch von einrr äuſſerlichen Unreinigkeit, hauptſächlich alsdann, wann die Knechte zu faul ſind, und ihren Pferden, wenn ſie voll Koth nach

Hauſe kommen, oder wenn ihnen, wie gewöhnlich, mit Kuhmiſt eingeſchlagen worden iſt, die Sohle, und beſonders den Strahl nicht rein ausräumen und auswaſchen. Dadurch ſezt ſich der Moraſt, Sand, u. d. g. zwiſchen den Spalt des Strahls, dringt öfters bis in die Ferſen zwiſchen dem Horn hinauf, verurſacht eine Entzündung, und am Ende ein Geſchwür, das man deswegen Strahlgeſchwür nennt.

Wenn alſo jeder Knecht angehalten wird, immer den Huf rein zu halten; ſo werden auch ſelten Strahlgeſchwüre entſtehen. Der Ausraumhaken (Fig. XL.) dient darzu. (*) Damit krazt man dem Pferd den Huf aus, wenn er kothig iſt: auch kan man allen Sand, kleine Steine u. d. g. was ſich zwiſchen den Strahl, oder

(*) Bei dem hieſigen herzoglichen Marſtall habe ich ſchon vor einigen Jahren dergleichen Haken eingeführt. Jeder Knecht muß ſolchen immer bei ſich führen, und ſo oft die Pferde geritten, oder eingeſpannt worden ſind; ſo werden ihnen (nachdem ſie vorher eine Stunde geſtanden, und troken worden ſind) die Hüfe damit ausgeraumt, und mit der Krazbürſte nachher ausgewaſchen.

oder unter das Eiſen ſezt, herausbringen, und die Hüfe werden dadurch immer reinlich erhalten. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß mancher Krankheit, beſonders aber Hufkrankheiten vorgebeugt werden würde, wenn die Knechte ihre Schuldigkeit thäten, und reinlicher wären: aber ſtatt deſſen ſizen ſie lieber ins Wirthshauß. Es ſind nur immer die armen Thiere zu bedauern: Denn wenn der Knecht unfleiſſig iſt, und der Herr ſieht nicht nach, oder verſteht nichts davon; ſo findet weder Ordnung noch Gedeyen ſtatt.

Cur.

So wie der Unterſchied der Strahlgeſchwüre zweierlei iſt; eben ſo iſt auch die Art, ſie zu heilen, zweierlei.

Da man nicht immer wiſſen kan, ob das Strahlgeſchwür von innerlichen oder äuſſerlichen Urſachen herrührt; ſo muß der Anfang der Cur mit äuſſerlichen Mitteln gemacht werden. Schlagen dieſe nicht an, ſo iſt es ein Zeichen eines innerlichen Zufluſſes der Säfte. Die äuſſerliche Behandlung beſteht darinnen: 1) Muß man genau viſitiren, ob kein Sand, Koth oder

dergleichen in dem Geſchwür iſt? 2) Muß das faule Horn des Strahls, doch nicht allzu-dünn, weggeſchnitten werden. 3) Alsdann wäſcht man das Strahlgeſchwür alle Tage zweimal mit Salzwaſſer aus: damit wird 6. Tage fortgefahren. 4) Zum ſchlieſſen und troknen des Geſchwürs bediene man ſich der Salbe Nro. 4. welche ich als das beſte Mittel durch viele Proben gefunden habe: denn es heilt geſchwind, und läßt dabei nichts unreines aufkommen. Man kan ſie anfangs auf einen Meiſel ſtreichen, und ſolchen in das Geſchwür ſteken: nach einigen Tagen aber, wenn man ſieht, daß das Geſchwür zu heilen anfängt; ſo läßt man den Meiſel weg, ſtreicht die Salbe blos mit einer Feder in das Geſchwür, und legt Flachs darüber, damit nichts unreines hineinkommt. Denn nichts erſchwert die Heilung mehr, als wenn Miſt, oder ſonſt was in daſſelbe kommt. Dieſes gebraucht man ſo lange, bis der Schaden heil iſt.

Sollte aber die Heilung auf dieſe Mittel nicht erfolgen, oder zwar das Geſchwär zu heilen anfangen, aber das Pferd dadurch andere Zu-

fälle

fälle bekommen, z. B. einen Huſten, geſchwolle- ne Füſſe, überloſſene Augen u. d. g. ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß der Zufluß von einer in- nerlichen Krankheit herrühre. In dieſem Fall muß das Pferd laxirt werden, darzu kan man ſich des Einſchütts Nro. 6. oder der Pillen Nro. 7. bedienen. Nach 8. Tagen wird das Laxier wiederholt. Auch kan man dem Pferd ein Leder zwiſchen die Bruſt ſtecken, oder ein Haarſeil eben daſelbſt ziehen. Doch iſt ſolches nicht bälder nöthig, als bis man ſieht, daß auf etliche Laxiere das Flieſſen des Geſchwürs nicht aufhört. Den Trank Nro. 12. habe ich bei hartnäkigen Strahlgeſchwüren mit dem beſten Erfolg gebraucht. Wenn aber die übri- ge Mittel gute Würkung thun; ſo kan man ihn zu Erſpahrung der Koſten weglaſſen.

Uebrigens muß der Gebrauch der äuſſerlichen Mittel nicht verſäumt werden.

Capitel 9.

Von den Feigwarzen.

Die Feigwarzen ſind krebsartige Fleiſchaus- wüchſe, die bald gröſer, bald kleiner ſind, und eine äuſſerſt ſtinkende und ſcharfe Materie enthalten. Meiſtens werden ſie an dem Strahl angetroffen. Denn ſie ſind faſt immer die Folgen von einem vernachläſſigten Strahlgeſchwür. Doch findet man ſie auch an der Sohle, und oben an der Krone, (beſonders, wenn das Uebel gar ſehr über Hand genommen hat.) So eben, da ich dieſes Buch ſchreibe, habe ich ein Pferd unter der Hand, das Feigwarzen im Strahl, ja ſogar oben an dem ſchildförmigen Knorpel des Hufs hat.

Dergleichen Feigwarzen ſind immer ein Merkmal ſehr unreiner Säfte, und einer vernachläſſigten oder übelbehandelten Wunde oder eines Geſchwürs.

Bei äuſſerſt verſchlimmerten Strahlgeſchwüren, wobei auch Feigwarzen vorhanden ſind, greiffen dieſelben ſo ſtark um ſich, daß ſie die ganze Sohle einnehmen, ja ſogar an der Hornwand

bis

bis zum Saum hinaufgehen. Innwendig frißt ihre ſcharfe Materie die Knochen, und alle übrige Theile an, und der Ausfluß der ſtinkenden Säfte wird ſo ſtark, daß ſich zulezt das Horn von den fleiſchichten Theilen abſondert, theils von der Materie weggefreſſen wird, theils aber, was noch daran bleibt, ganz zuſammen ſchrumpft, ſo, daß das arme Thier gar nicht mehr auf den Fuß ſtehen kan.

Cur.

Iſt der Schaden einmal ſo weit gekommen, und haben die Feigwarzen eine ſolche Verwüſtung angerichtet, wie ich eben erzählt habe; ſo iſt auch alle Hülfe umſonſt. Hier rathe ich, die Arzneien nicht unnöthig zu verſchwenden, ſondern das Pferd dem Kleemeiſter zu geben. Ein einziges mal habe ich durch das Sohlenausreiſſen (*) einen ſolchen Schaden geheilt: Und dies iſt auch

(*) Das Sohlenausreiſſen iſt eine der grauſamſten und ſchmerzhafteſten Operationen, welche an den Pferden verrichtet werden. Man ſchneidet nämlich die Hornſohle an ihrem Rande herum ſo dünn aus, bis man den weiſſen Strich (Fig.

auch der einzige Fall, wobei ich zu dieſer Opera-
tion rathe.

Nur

(Fig. I. lit. n.) welcher die Sohle von dem äuſ-
ſern Huf ſcheidet, vollkommen ſieht. Alsdann
löſet man mit einem Meſſer an dieſem weiſſen
Strich die Sohle von dem Huf ab, pakt mit
der Schmidszange die abgelöste Sohle vornen an
der Zähe, und reißt ſie mit Gewalt von der
Fleiſchſohle hinweg. Man kan ſich leicht vor-
ſtellen, wie groß und heftig der Schmerz hiebei
ſeyn muß, da die Blättchen der Hornſohle mit
den Fleiſchblättchen der Fleiſchſohle verbunden ſind,
folglich mit Gewalt voneinander geriſſen werden
müſſen. Sehr oft wird die Sohle nicht auf ein-
mal weggeriſſen; wenn ſie entweder nicht gehö-
rig abgelöſet, oder durch die Hufkrankheit mürb
und brüchig worden iſt. In dieſem Fall reißt
der Schmid ein Stük nach dem andern weg,
und ſo muß das arme Thier öfters eine Stun-
de die größten Schmerzen unter den Händen des
Barbaren ausſtehen. Vor einigen Jahren war
hier zu Land das Sohlenausreiſſen ſehr Mode:
und man rieth auch bei geringen Hufſchäden ſo-
gleich dieſe Operation an. Allein nach und
nach hat man die üble Folgen davon eingeſehen,
und nun wird ſie weit ſeltener vorgenommen.

Ich

Nur im Anfange der Krankheit kan noch geholfen werden, wenn nämlich die Feigwarzen noch allein am Strahl ſind, und der Ausfluß der Materie nicht allzuſtark iſt. Man behandle ſie alſo: Zuerſt muß das Pferd laxirt werden, worzu man ſich des Einſchütts (*) Nro. 6. oder des Laxiers Nro. 7. bedienen kan. Zween Tage nach dem Laxier muß man die Feigwarzen ganz aus dem Grund wegſchneiden, (man fürchte ſich dabei nicht für dem ſtarken Bluten, es hat nichts zu ſagen.) Nach

Ich weiß mehrere Beiſpiele, daß Pferde gleich nach der Operation die Hirſchkrankheit bekommen haben, und nach einigen Tagen daran crepirt ſind. Dieſes ſind auch die wahre Früchten, die man davon zu erwarten hat.

(*) Es verſteht ſich ein für allemal: ſobald die Rede von Einſchütten iſt, daß ſolches in das Maul geſchehen muß. Vielleicht wundern ſich einige meiner Leſer, daß ich dieſes erinnere. Allein es iſt höchſtnöthig: Denn ſehr viele Schmide haben die raſende Gewohnheit, zur Naſe einzuſchütten. Man leſe meine Abhandlung von dem Unterſchied zwiſchen der Druſe und Strengel der Pferde. Stutgart, Anno 1776. Seite 66.

Nach dem Wegſchneiden beſtreue man die Stelle mit dem Pulver Nro. 13. oder mit der Salbe Nro. 5., lege Werk oder Flachs darauf, und umbinde den Fuß mit Lumpen, damit nichts in die Wunde komme. Dieſen Verband muß man alle 12. Stunden wiederholen, und damit ſo lange fortfahren, bis daß alle Warzen ausgerottet ſind, und man keine Spur mehr davon ſieht: Denn wenn nur eine Wurzel von den Feigwarzen zurükbleibt; ſo kommt der Schaden nach einiger Zeit wieder.

Neben dem muß man innerlich das Mittel Nro. 1. täglich dreimal, entweder aufs Futter, oder in einem Schoppen Waſſer, oder als eine Lattwerge eingeben, um die Säfte zu reinigen.

Man muß ſich alſo bei dieſer Cur keine Mühe, keinen Fleiß, und das Warten nicht verdrieſſen laſſen, ſonſt kommt man nicht zu ſeinem Zwek.

Capitel 10.

Von den Kronengeſchwüren und Kronenfiſteln.

Kronengeſchwüre ſind Folgen von vernachläſſigten Entzündungen der Krone. Dieſe Entzündungen kommen gemeiniglich nach einem ſtarken Ritt in groſer Sommerhize, oder bei Zugpferden nach ſtarkem Ziehen und Anhalten, im Winter auf eiſigtem Boden, oder im Sommer auf friſchgeſchlagenen Chauſſéen. Durch beede wird die Krone erhizt. Oefters ſind dieſe Zufälle auch die Folgen von vernachläſſigten oder unrecht behandelten Kronentritten, und in dieſem Fall gehören ſolche in das Cap. von den Kronentritten, doch bleibt die Cur die nämliche, wie bei dieſen Krankheiten. Man erkennt das Uebel daran, daß der Saum oben am Huf geſchwillt, und heiß anzufühlen iſt. Im Anfang der Entzündung gehen die Pferde nur blöd, als wenn ſie zu räh wären. Man muß hierbei ſogleich mit dienlichen Mitteln an die Hand gehen, ſonſt geht die Entzündung in eine Vereiterung. Die Mittel dargegen will ich nachher anführen.

Wenn es zur Vereiterung kommt; ſo neh- men die Schmerzen zu, (bei empfindlichen Pfer- den zeigt ſich ein Fieber,) das Pferd geht nicht mehr blöd, ſondern es hinkt würklich, oder es ſteht gar nicht auf den Fuß, die ganze Krone wird weich, und endlich bricht der Schaden an der geſchwollenen Krone auf, und der Eiter fließt heraus.

Oefters iſt nicht die ganze Krone, ſondern nur ein Theil davon geſchwollen. Dieſes iſt als- dann kein eigentliches Kronengeſchwür zu nennen; ſondern es rührt entweder von ſolchen Kronen- tritten her, wobei keine offene Wunde, ſondern blos eine Quetſchung vorhanden iſt, oder das Pferd iſt vernagelt. Von dieſen beeden Zufällen werde ich an ſeinem Ort reden.

Cur der Kronenentzündung.

Für das erſte muß zur Ader gelaſſen werden, und zwar an der Halsader. Alsdann legt man das Mittel Nro. 14., welches von beſonders gu- ter Würkung iſt, über die geſchwollene Krone, und wiederholt ſolches alle 3. bis 4. Stunden. In Ermanglung dieſes Mittels ſchlage man blos

Tücher

Tücher in Salzwaſſer mit Eſſig ein, und lege ſie über. Zugleich muß man auch dem Pferd mit Leimen, oder mit Nro. 18. einſchlagen. Iſt die Entzündung nicht ſehr ſtark, ſo wird hierdurch in 2. Tagen der Schaden gehoben ſeyn. Iſt ſie aber ſehr ſtark, ſo werden die vorgeſchriebene Mittel erſt in 8. bis 10. Tagen ihre Würkung thun. Sollte ſich während dieſer Zeit gar keine Beſſerung zeigen, ſo geht die Entzündung in eine Vereiterung.

Cur der Kronengeſchwüre.

Sobald man merkt, daß es zur Vereiterung geht, welches theils aus den oben angezeigten Kennzeichen, theils daraus zu erſehen iſt, daß keine Beſſerung auf die bisher gebrauchte Mittel erfolgt; ſo bald müſſen die bei der Entzündung vorgeſchlagene zertheilende Mittel weggelaſſen, und ſtatt deren erweichende Mittel gebraucht werden. Denn die zertheilende Arzneien ſind, wie ich ſchon etlichemal geſagt habe, der Vereiterung hinderlich. Man lege zuerſt den Umſchlag Nro. 24. ganz warm auf die Krone, und ſchlage es alle 2. Stunden wieder friſch über, ſo lange, bis der

Schaden aufbricht. (*) Wenn das Geſchwür aufgebrochen, oder aufgeſchnitten worden iſt, ſo wird ſich das Horn von der Krone abſondern. Dieſes abgeſonderte Horn muß man mit einem Meſſer ſorgfältig wegſchneiden, und in die Wunde thue man einen Meiſel von Flachs oder gezopftem Leinwand, (Werk iſt hierbei nicht räthlich, weil es grob iſt, und die Wunde reizt,) welcher mit dem Mittel Nro. 2. beſtrichen iſt. Dieſes wiederhole man ſo lange, bis das Geſchwür zu heilen anfängt, alsdann laſſe man den Meiſel weg, und ſtreiche das Mittel Nro. 3. oder 4. oder auch das nämliche Nro. 2. mit einem Federlein in die Oeffnung, und verbinde es, wie gewöhnlich, ſo wird ſich das Geſchwür ſchlieſſen, und ein neues Horn anwachſen. Das alte Horn, von dem weggeſchnitten worden iſt, kan nicht mehr mit dem neuen zuſammen wachſen, folglich bleibt

(*) Wer es verſteht, der thut beſſer, wenn er mit einer Lanzette die weiche Stelle öffnet. Den gemeinen Schmiden aber rathe ich an, das Aufbrechen des Geſchwürs der Natur zu überlaſſen. Denn das unzeitige Oeffnen des Geſchwürs iſt ſchädlich.

bleibt es ſo lang eine übrigens unſchädliche Hornkluft, bis durch die Länge der Zeit der Huf heruntergewachſen iſt. Dieſes hat nichts zu bedeuten. Man muß ſie nur immer mit Wagenſchmiere, oder mit Pech, oder mit der Salbe Nro. 29. zuſchmieren, damit kein Moraſt, Sand u. d. g. ſich darein ſezen kan.

Die Kronenfiſteln.

Aus übelgeheilten Kronengeſchwüren können Kronenfiſteln entſtehen. Sehr oft aber rühren ſie daher: Wenn ein Pferd, das vernagelt war, nicht nur vernachläſſigt; ſondern auch unrecht behandelt worden iſt.

Die Zeichen einer Fiſtel ſind: 1) Wenn die Krone hart geſchwollen iſt. 2) Wenn kleine Löcher in dieſer Geſchwulſt ſind. 3) Wenn aus den Löchern ein dünner, aſchengrauer Eiter herausfließt. 4) Wenn die Löcher bald zuheilen, bald wieder aufbrechen. 5) Der Eiter riecht ſehr ſcharf und ſtinkend.

Cur.

Nicht alle Fiſteln ſind zu heilen. Sehr alte, und dabei ſolche, welche mehrere verborgene und

ſehr tiefe Oeffnungen durch den freſſenden Eiter ſich verſchafft haben, und wobei das Kapſelband zwiſchen dem Huf und Kronenbein durchfreſſen iſt, werden ſelten völlig geheilt. Denn wenn man ſchon mit einer Oeffnung fertig zu ſeyn glaubt, ſo bricht wiederum eine andere deſto ſtärker aus. Uebrigens beruhet bei der Heilung alles darauf, daß man den Schaden aus dem Grund, und nicht zu geſchwind heile. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſo muß man hauptſächlich 3. Dinge wohl unterſuchen:

1) Wie viel Oeffnungen die Fiſtel hat.

2) Wie tief ſolche ſind.

3) Wie ſie liegen.

Alles dieſes entdekt man durch eine genaue Unterſuchung mit der Sonde. (Fig. XLIIII.)

Wenn die Oeffnungen der Fiſtel von der Krone gerade hinter der Hornwand hinunter gehen, ſo iſt der Schaden leichter zu heben, als wenn ſie ſchräge und krumm einwärts gehen. In allen dieſen Fällen bleibt übrigens folgendes Verfahren die Richtſchnur bei der Heilung. Nachdem nämlich mit der Sonde der Schaden aufs

ge-

genaueſte unterſucht, und man von ſeiner Beſchaffenheit gewiß überzeugt worden iſt; ſo muß die Oeffnung der Fiſtel erweitert werden: 1) Damit man zum Schaden ſehen kan. 2) Damit dem Eiter ein freyer Ausfluß verſchafft wird. 3) Damit man die Beſchaffenheit der Fiſtel leichter abändern kan. Das Erweitern der Fiſtel geſchieht dadurch, daß man das äuſſere Horn nach der Richtung der Fiſtel, ſo weit ſie herunter geht, wegſchneidet. Wenn die Fiſtel mehrere Oeffnungen hat, ſo muß oft die Hälfte der Hornwand an derſelben Seite weggeſchnitten werden. Wenn die Fiſtel ſehr tief, und nicht gerad an der Hornwand herunter geht; ſo iſt es öfters nöthig, auch unten durch die Sohlen eine Gegenöffnung zu machen. So bald das Horn weggeſchnitten iſt, ſo muß man nochmals mit der Sonde nachſuchen, ob die Oeffnung der Fiſtel auf die durch das Horn gemachte Oeffnung paßt. Wenn dieſes geſchehen, ſo laſſe man ein ſtumpfes Eiſen verfertigen, das eine verhältnißmäſige Dike zu der Oeffnung der Fiſtel hat. Dieſes mache man vornen an der Spize rothglüend, und damit fahre man bis auf den Grund der Fiſtel ganz ſachte hinein, laſſe

es ohngefehr eine Minute ſteken, und dann ziehe man es wieder heraus. (*) Dieſes geſchiehet deswegen, damit das Geſchwür zum Heilen vorbereitet wird: Denn ohne dieſes würden die hart geſchwollene Rände der Fiſtel nicht zuſammen wachſen, und dieſes iſt eben die Urſache, warum die Fiſteln immer wieder aufbrechen. Das Brennen muß nachher noch einmal wiederholt werden, hierbei aber muß man zuvor etwas von der Salbe Nro. 5. in die Oeffnung ſtopfen, alsdann erſt mit dem Brenneiſen nachfahren. Nach dem Brennen mache man einen Meiſel von Flachs, und tunke ihn in das Mittel Nro. 3. und ſteke ihn in die Wunde. Dieſes muß alle Tage zweimal wiederholt, und dabei immer auf die Reinlichkeit, und auf einen guten Verband der Fiſtel geſehen werden. Ich habe oben geſagt, daß bei ſol-

(*) Bei Fiſteln, deren Oeffnungen tief, und dabei ſchräg gehen, muß man allezeit eine Gegenöffnung mit dem Brenneiſen machen, damit ſich ja nirgend der Eiter verborgen halten kan; ſonſt wird der Schaden über kurz oder lang wieder aufbrechen, und man kan alſo nicht ſagen, daß er aus dem Grund geheilt ſey.

ſolchen Fiſtelſchäden die Krone ſehr hart geſchwollen ſey. Um nun auch dieſe Geſchwulſt zu zertheilen, oder vielmehr zu erweichen, ſo bediene man ſich des Mittels Nro. 24. Dieſes muß man bei jedem Verband über den Meiſel auf den geſchwollenen Theil legen. Die Zeichen, daß die Fiſtel wirklich geheilt iſt, ſind: 1) Daß die Geſchwulſt an der Krone und um die Fiſtel herum abnimmt, und kleiner wird. 2) Daß der Eiter weißlicht, und diker wird. 3) Daß er nicht mehr in ſo groſer Menge ausſließt. Hierbei muß ich noch erinnern, daß man mit dem Gebrauch der Arzneien ja nicht zu bald ausſeze, denn ſonſt verfehlt man ſeines Zweks.

Capitel 11.

Von den Ringhüfen.

Ringhüfe werden ſolche genennt, wenn man an dem ganzen äuſſern Huf, vom Saum an, bis an das Eiſen herunter, lauter kleine Ringe, welche erhaben ſind, gewahr wird. Bei manchen Pferden, welche dergleichen Hüfe ha-

ben, findet man nur 1. bis 2. ſolche Ringe, bei andern aber mehrere. Bei manchen ſind ſie ſehr erhaben und dik, bei andern aber nicht. Manchmal liegen dieſe Ringe weit von einander: manchmal ganz dicht an einander, wie die Raiſe an einem Faß. Sie ſind gemeiniglich eine Folge von einer vorher gegangenen Räh, (bei ſolchen Ringhůfen iſt faſt allezeit der Voll- oder Platthuf mit vergeſellſchaftet,) oder von einer Kronenentzůndung. Doch habe ich ſie auch bei mehreren Pferden geſehen, die weder zu råh waren, noch entzůndete Kronen hatten; ſondern deren Våter auch dergleichen Hůfe hatten. Ein Beweis, daß ſie erblich ſind! Bei einer Futterverånderung, und beſonders bei Pferden, die, wie man hier zu Lande zu ſagen pflegt, falſch gefůttert ſind, kommen ſie auch vor. Bei den leztern beſonders habe ich ſie als ein untrůgliches Kennzeichen beobachtet.

Eigentlich zu ſagen, ſind dergleichen Ringe nichts anders, als eine Austrettung derjenigen Såfte, welche das Horn nåhren und bilden. Dieſes Austretten geſchieht da, wo die Hornrôhrchen

chen anfangen, nämlich an der Krone, und im Saum, und die Urſachen hievon können alsdann alle diejenigen ſeyn, welche ich eben angezeigt habe.

Wenn viele Ringe am Huf ſind, und ſolche zugleich ſehr erhaben und dik ſind, ſo geht das Pferd gemeiniglich blöd davon, ſonſt aber wird es nicht blöd gehen. Noch mehr aber wird es alsdann hinken, wann es zugleich auch vollhüfig iſt. Ueberhaupt aber werden dergleichen Pferde bei ſtarker Sommerhize immer ſchlechter gehen, als zu einer andern Jahrezeit: 1) Weil das Blut in dieſer Zeit mehr gegen die Füſſe ſtrömt. 2) Weil die Wärme des Bodens auch auf den Huf würkt, und ihn austroknet. 3) Weil die mit Blut ſtark angefüllte Gefäſſe, durch den troknen, mit Ringen umgebenen Huf gedrükt werden.

Cur.

Die Ringhüfe ſind zu heilen, aber es erfordert Zeit, vielen Fleiß, und auch Koſten: 1) Weil man die Mittel dargegen lange Zeit ununterbrochen brauchen muß, und 2) weil die Heilung erſt alsdann erfolgt, wann der Huf von oben herun-

ter

ter ohne Ringe zu bekommen anwächst. Nur allein ſolche Ringhüfe müſſen ungeheilt bleiben, wenn das Pferd zugleich auch vollhüfig iſt. Man könnte ſie zwar auch heilen: allein, da die erweichende Mittel, welche man hierzu nöthig hat, den Vollhuf befördern, ſo kan ein ſolches mit Ringhüfen behaftetes vollhüfiges Pferd nicht curirt werden, auſſer der Vollhuf würde vergröſert: Und ich meines Orts will lieber ein Pferd mit Ringhüfen, als ein ſehr vollhüfiges haben. Beede Zufälle ſind nichts nuz, aber wann ſie beiſammen ſind, dann iſt es auch deſto ſchlimmer, und benimmt dem Pferd ſeinen ganzen Werth. Zum Reuten ſind ſolche Pferde gar nichts, und noch weit weniger taugen ſie in ein Geſtüt. Denn, wie geſagt, ich kan es aus der Erfahrung bezeugen, daß ſie ſich wie andere Erbfehler fortpflanzen.

Wenn alſo dieſes nicht iſt, ſo können die Ringhüfe auf folgende Art geheilt werden: Man ſchmiere den ganzen Ringhuf alle Tage mit der Salbe Nro. 30., beſonders aber an dem Saum. Man kan den Huf vorher einſäumen, damit die

Salbe

Salbe beſſer auf den Saum komme. Alsdann mache man ein Stük Eiſen heiß, und halte es am ganzen Huf herum, damit die Salbe recht eindringe. (Das Eiſen darf nicht rothglüend ſeyn, und muß eine halbe Hand breit vom Huf weggehalten werden.) Zugleich muß dem Pferd auch über den andern Tag mit Nro. 17. eingeſchlagen werden, denn der gewöhnliche Einſchlag iſt nicht hinreichend. Mit dieſen Mitteln muß die Zeit von 2. ganzen Beſchlägen hindurch, folglich 12. Wochen fortgeſahren werden, alsdann darf man auf die Heilung gewiß zählen. (*) Zu Zeiten erfordert es auch nicht ſo viel Zeit, beſonders, wenn nicht viele Ringe vorhanden ſind. Man merke ſich das: „Wenn der Huf vom Saum „an zween Finger breit, ohne einen Ring zu be-

(*) Ich kann die vortreffliche Würkung, welche dieſes Verfahren mir in vielen Fällen geleiſtet hat, nicht genug anrühmen. Die Proben, welche man damit machen wird, werden jeden von dem Nuzen überzeugen. Erſt ohnlängſt habe ich ein Pferd, das ſehr ſtarke Ringhüfe und Hornſpälte dabei hatte, blos dadurch vollkommen hergeſtellt; ja ſogar einen Ring am Saum, der im Anſaz war, wieder zertheilt.

„bekommen, herunter gewachſen iſt, dann iſt „die Krankheit gehoben.„

Für das Wiederkommen der Ringhüfe iſt nicht zu ſtehen, wenn man nicht nach vollendeter Cur das Pferd für ſolchen Ereigniſſen hütet, welche die Ringhüfe verurſachen können.

Capitel 12.

Von dem Hufſchwinden (Kernſchwinden.)

Das Huf- oder Kernſchwinden iſt daran zu erkennen, wenn der Huf immer mehr in ſeinem natürlichen Umfang abnimmt, kleiner und ſchmäler wird, wobei die Hornſohle und der Strahl ſo tief einwärts zuſammengehen, als ob keine fleiſchichte Theile mehr in dem Huf wären. Wenn man mit einem Hammer oder mit was anders auf den Huf klopft, ſo giebt es einen holen Ton. Wenn man die Sohle auch ſehr tief ausſchneidet, ſo wird ſie wenig oder gar nicht bluten; und dasjenige Blut, ſo heraus dringt, wird ſchwarz und dik ſeyn. Nur alsdann hinkt das Pferd an dieſer Krankheit, wann ſie ſehr ſtark iſt.

Die-

Dieſes Hufſchwinden iſt beſonders bei ſolchen Pferden zu finden, die eine ſogenannte Schweine an einem Theil des Fuſſes gehabt haben, oder noch wirklich haben. Auch iſt ſie nichts ſeltenes bei denenjenigen, welche von Natur trokene Beine haben. Nach ſolchen Hufkrankheiten, wobei das Gliedwaſſer ſtark geloffen iſt, pflegt das Hufſchwinden auch zu erfolgen.

Man nennt dieſe Krankheit auch an vielen Orten die Huferſchütterung.

Die Urſache dieſer Krankheit beſteht übrigens allezeit entweder in einem Mangel von ſolchen Säften, welche den Huf nähren ſollen, oder in einer Stokung der Säfte, in einem von den obern Theilen des Fuſſes, z. B. im Feſſel, im Schenkel, beſonders aber in der Schulter.

Cur.

Die Heilung der Krankheit muß dahin abzweken, entweder den Zufluß der Säfte zu vermehren, oder die ſtokende Säfte wieder in Umlauf zu bringen. Wenn der Schaden ſehr alt iſt, ſo bleibt wenig oder gar keine Hoffnung zur völligen

ligen Wiederherſtellung übrig, beſonders alsdann, waun das Pferd ſelbſt ſchon alt iſt.

Zuerſt muß dem Pferd der ganze Fuß von der Schulter an, bis an den Saum herunter ſo ſtark mit Stroh gerieben werden, daß die Haut ganz heiß wird, und ein wenig aufſchwillt. Alsdann nimmt mau Ameiſengeiſt, oder das Mittel Nro. 15. und wäſcht den geſchwundenen Theil damit. Jn Ermanglung dieſes Mittels aber, oder wem es zu koſtbar iſt, der nehme blos ſtarken Brandwein mit etwas Pfeffer. Der Huf muß an der Sohle ganz dünn, bis aufs Bluten ausgeſchnitten werden, und dann ſchlage man mit dem Mittel Nro. 26. ein. Mit dieſen Mitteln habe ich zwei Pferde, welchen der Huf geſchwunden war, völlig wieder hergeſtellt. Sie müſſen immer über den andern Tag wiederholt werden, und man darf ja nicht zu bald mit dem Gebrauch derſelben ausſezen, ſonſt hat man ſich keine Würkung zu verſprechen. Erſt alsdann iſt es Zeit, die Arzneien wegzulaſſen, wann man einige Zunahme am Huf ſpührt.

Jſt aber der Schaden alt und hartnäkig, dann werden ſolche Mittel nicht hinlänglich ſeyn,

ja zu Zeiten helfen auch diejenige nichts, welche ich jezt anzeigen werde. Man ſchmiere den ganzen Fuß von dem Ehlenbogen an, wo die Stollbeulen zu ſizen pflegen, mit ſpaniſcher Fliegenſalbe, die Sohle ſchneide man ganz dünn aus, und alsdann lege man den Einſchlag Nro. 28. hinein.

Nach 4. Tagen muß das Schmieren mit der ſcharfen Salbe, und der Einſchlag Nro. 28. nochmals vorgenommen werden. Nachher aber kan man alle 6. bis 8. Tage beedes wiederholen, bis man eine Beſſerung ſpührt.

Capitel 13.

Von den Kronentritten.

Der Fall, daß ſich die Pferde auf die Krone tretten, kommt ſehr oft vor, und die Urſachen davon können mancherlei ſeyn. Z. B. wenn das Pferd von Natur alſo gebaut iſt, daß es ſeine Füſſe im Gehen übereinander ſezt, welches man hier zu Land ſich kreuzen nennt: Oder wenn das Pferd von ſeinem Reuter zu kurz und

ſchnell gewandt wird; oder wenn es zu ſchnell zu-rüktretten, oder wenn es ſeitwärts gehen (traverſiren) ſoll. Auch kan es geſchehen, daß ein Pferd dem andern auf die Krone tritt. Dieſe Fälle kommen beſonders auf Reutſchulen bei dem Dreſſiren junger Pferde, und bei dem Exerciren der Cavallerie vor. Es giebt auch viele Pferde, welche die Gewohnheit haben, daß ſie im Stall einen Hinterfuß auf den andern ſtellen, dieſe tretten ſich ſehr oft auf die Krone. (*)

Dieſes ſind die gewöhnliche Urſachen der Kronentritte. Es giebt zwar noch mehrere: allein ich übergehe ſolche, um nicht unnöthig weitläuf-

tig

(*) Um dieſe Untugend einem Pferd abzuthun, habe ich nichts beſſers gefunden, als wenn man um jeden Feſſel der Hinterfüſſe einen Ring von Leder macht, an welchem kleine hölzerne Kugeln, in der Gröſe eines Taubeneys oder gröſer, angebracht ſind. Dieſe Riemen müſſen mit Schnallen verſehen ſeyn. Dadurch wird das Pferd verhindert, die Füſſe aufeinander zu ſtellen. Die Ringe müſſen aber frei, abgeſondert ſeyn, und nicht, wie bei den ſogenannten Springen, aneinander hangen: denn ſonſt könnte ſich das Pferd verwiklen, fallen, und ſich groſen Schaden zufügen.

tig zu ſeyn. Genug, daß ſich ein Pferd auf die Krone tretten kan, und ſich auch wirklich darauf tritt. Die Hauptſache iſt dieſe: Den Schaden nach der Beſchaffenheit zu kennen, und der ſchiklichſten Mitteln zur Heilung ſich zu bedienen.

Alle Arten von Kronentritten laſſen ſich in drei Claſſen eintheilen, nämlich in

I.) leichte
II.) gefährliche } Kronentritte.
III.) höchſtgefährliche

I.) Leicht ſind diejenigen:

1) Wenn durch den Tritt blos die Krone gequetſcht worden, und keine offene Wunde vorhanden iſt.

2) Wenn der Tritt zwar offen, aber nicht tief iſt.

3) Wenn nur blos ein Stük Horn, und ein Stük von der Haut weggetretten iſt.

4) Wenn der Tritt zwar etwas tief, aber mit einem ſpizigen Griff geſchehen iſt, wobei alſo keine Quetſchung in den ſehnichten Theilen, ſondern blos eine Fleiſchwunde entſtanden iſt.

5) Wenn man gleich zu dem Schaden geruf- ſen wird, und er nicht durch Vernachläſſi- gung verſchlimmert worden iſt.

II.) Gefährlich ſind ſolche Kronentritte:

1) Wenn ein leichter Kronentritt vernachläſ- ſigt, und verunreint worden iſt.

2) Wenn das Pferd von Natur empfindlich iſt.

3) Wenn der Tritt mit einem neuen Eiſen, woran hohe ſtumpfe Stollen waren, ge- ſchehen iſt.

4) Wenn das Pferd mit einem breiten Win- tergriff ſich getretten hat.

5) Wenn das Pferd bei einem ſolchen Zufall auch eine innerliche Krankheit, oder un- reine Säfte hat, welche der Heilung hin- derlich ſind.

6) Wenn die Sehne des Ausſtrekmuskels durch den Tritt hart gequetſcht, oder gar zerriſſen worden iſt.

III.) Höchſtgefährlich, ja ſehr oft ganz unheil- bar, ſind ſolche Kronentritte:

1) Wenn der Tritt durch die Sehne des Ausſtrekmuskels bis in das Kapſelband gegangen iſt.

2) Wenn das Gliedwaſſer dabei laufft.

Cur.

Alle Arten von Kronentritten können unter eine von dieſen 3. Abtheilungen gezählt werden, und darnach muß auch die Heilung eingerichtet werden.

1) **Leichte Kronentritte** müſſen auf folgende Art behandelt werden: Wenn der Tritt nicht offen, ſondern blos die Krone gequetſcht iſt, und man durch die Cap. 10. angegebene Zeichen ſicher iſt, daß der Schaden noch nicht auf dem Punkt ſey, in Vereiterung zu gehen; ſo nehme man das Mittel Nro. 27. und ſchlage es einige Tage, und zwar täglich zweimal, über die gequetſchte Krone, ſo wird es ſich bald geben.

Sollte die gequetſchte Stelle ſich zur Vereiterung anlaſſen, ſo muß es wie ein Kronengeſchwür behandelt werden, worüber man das 10. Cap. nachſchlagen, und den Schaden darnach behandeln kan.

Iſt aber der Tritt offen, und folglich neben der Quetſchung zugleich auch eine Wunde vorhanden, ſo beobachte man folgendes: Erſtlich muß das abgetrettene Horn mit einem Meſſer ſorgfältig weggeſchnitten werden, damit man beſſer zum Schaden ſehen könne. Zweitens muß die Wunde von allen fremden Körpern, die darinnen ſteken können, auf das pünktlichſte gereinigt werden; denn faſt allezeit wird Haar, Horn, Koth u. d. g. mit in die Wunde getretten, und ſo lange dieſes nicht herausgeſchafft iſt, ſo lange kan die Wunde nicht vollkommen heilen; und wenn das Loch auch zuheilt, ſo bricht es nach einiger Zeit wieder auf. Dieſe nothwendige Reinigung der Wunde muß bei jedem Kronentritt, den ein Schmid oder Pferdarzt unter die Hand bekommt, beobachtet werden: Und ich behaupte mit Gewißheit, daß die meiſten Kronentritte blos dadurch gefährlich gemacht werden, weil der Schmid bei der Heilung dieſe Vorſicht nicht beobachtet hat. Die Reinigung geſchieht am beſten, wenn man die Wunde mit warmem Wein, oder mit Salzwaſſer, oder auch nur mit Urin auswäſcht. Man bediene ſich hierzu eines Schwamms, oder wenigſtens

nigſtens eines feinen, und dabei reinen leinenen Lumpens. Mit wollenen, oder groben leinenen Lumpen die Wunde auszuwaſchen, iſt ſchädlich, weil die Faſern der Wunde dadurch zu ſehr gereizt werden.

Alsdann mache man einen Meiſel von Flachs oder gezopftem Leinwand, beſtreiche ſolchen mit dem Mittel Nro. 2. und lege ſolches täglich einmal friſch in die Wunde. Da nichts der Heilung einer Wunde zu ſehr zuwider iſt, als das Eindringen der Luft, ſo thut man am beſten, wenn man auf einem Lumpen Pech ſtreicht, und ſolches über den Meiſel herlegt; alsdann kan man ohne Gefahr das Pferd gebrauchen, und es kan weder die Luft, noch ein fremder Körper eindringen.

Das Pechpflaſter muß man nicht zu groß machen, damit es nicht zu viel Umſtände beim Abnehmen deſſelben macht, wenn wieder ein neuer Meiſel in die Wunde gethan werden ſoll. Auch im Stall iſt dieſe Vorſicht nüzlich. Denn thut man den Meiſel blos in die Wunde, ohne ſie zu verbinden, ſo kan ſolcher leicht herausfallen; und

wenn alsdann nur die Spize eines Strohhalms in die Wunde ſticht, ſo wird ſie aufs neue wieder entzündet. Verbindet man auch die Wunde, ſo kan ſich doch der Verband losmachen, und dann iſt es wieder das nämliche. Ich halte auf dergleichen Heftpflaſter an ſolchen Stellen des Körpers, wo der Verband nicht recht füglich angebracht werden kan, mehr, als auf alles Verbinden.

Sonſt iſt bei dergleichen leichten Kronentritten nichts nöthig; ſie werden davon in wenigen Tagen heilen.

2) Eine andere Behandlung erfordern diejenigen Kronentritte, welche gefährlich ſind.

Das Wegſchneiden des Horns, und die Reinigung der Wunde müſſen auch hier das erſte ſeyn. Alsdann aber ſehe man zu, welche von den oben angezeigten Urſachen den Tritt gefährlich macht. Iſt der Tritt tief, ſo, daß er in die Sehne des Ausſtrekmuskels geht, dabei alt und vernachläſſigt, und hat das Pferd zugleich ein Fieber, ſo iſt die Sache bedenklich. Man laſſe ſogleich zu Ader, und zwar ohngefehr 3. Schoppen.

pen. In einer Stunde nach der Aderläſe gebe man den Einſchütt Nro. 8. und das Klyſtier Nro. 21. Dieſes wiederholt man alle 6. bis 8. Stunden, je nachdem das Fieber ſtark oder ſchwach iſt. In die Wunde thue man einen kleinen dünnen Meiſel von Flachs mit Nro. 16. beſtrichen, und lege das Pechpflaſter darüber. Alle 12. Stunden muß die Wunde friſch verbunden werden.

Wenn aber das Pferd eine innerliche Krankheit, oder ſchlechte Säfte hat, welche die Heilung der Wunde verhindern, ſo iſt es ſehr gut, wenn man ihm das Mittel Nro. 1. täglich dreimal, oder ein Laxier giebt. Doch muß man ſich nach den Umſtänden und nach der Beſchaffenheit der Krankheit richten, denn dieſe Mittel paſſen nicht auf alle Fälle. Auf dieſe Art habe ich erſt vor kurzem einen ſolchen hartnäkigen Schaden geheilt. Die Heilung ſolcher Kronentritte erfordert übrigens Zeit und vielen Fleiß in der Unterſuchung.

3) Wenn der Tritt ſo tief iſt, daß er nicht nur durch die Sehne des Ausſtrekmuskels, ſondern ſogar durch das Kapſelband hindurch geht, ſo fließt

gemeiniglich das Gliedwaſſer heraus. Dieſes Gliedwaſſer wird ſogleich zu einer Sulz, wenn es an die Luft kommt. Hierbei empfindet das Pferd heftige Schmerzen, und das Fieber iſt ſehr ſtark. Wenn ein ſolcher Schaden ſchon veraltet, und das Pferd zugleich auch ſelbſt alt iſt, ſo iſt keine Hoffnung zur Wiedergeneſung, ſondern man gebe das Pferd dem Kleemeiſter. Iſt aber der Schaden neu, und das Pferd noch jung, ſo kan es wieder geheilt werden, doch bleibt allezeit eine mehr oder minder ſtärkere Steiſigkeit und Schwäche in dem Fuß zurük. Zum Reuten taugen dergleichen Pferde nimmermehr.

Erſtlich wird die Wunde gereinigt, und das Horn weggeſchnitten. Alsdann gieſſe man von dem Mittel Nro. 16., nachdem man etwas davon in einem blechernen Löffel ganz heiß gemacht hat, ſogleich in die Wunde, und lege blos gezopften Leinwand darüber: denn man darf keinen Meiſel bei dergleichen Wunden in dieſelbe thun, indem die Vereiterung, ſo viel möglich, verhindert werden muß. Dieſes wiederholt man alle 8. Stunden: Mit dem Verbinden aber muß man,

ſo

ſo viel möglich, eilen, weil die Luft bei ſolchen Schäden ſehr nachtheilig iſt.

Da der Fuß bei dieſer Art von Kronentritten öfters bis über den Feſſel hinauf entzündet und geſchwollen iſt, ſo zertheile man die Entzündung dadurch, daß man Eſſig oder Wein warm macht, und ſolchen um den Feſſel und um die Krone herum überſchlägt; oder man bediene ſich des Mittels Nro. 27.

Wegen dem Fieber muß, wie oben geſagt, zu Ader gelaſſen, der Einſchütt Nro. 8. und das Klyſtier Nro. 9. worunter man 20. bis 30. Tropfen von dem Mittel Nro. 10. thun kan, alle 6. Stunden gegeben werden.

Wenn nach dergleichen höchſtgefährlichen Kronentritten das Pferd am Fuß die Schweine bekommt, welches man daran erkennt, wenn die Muskeln dünner ſind, als an dem geſunden Fuß, ſo nehme man das Mittel Nro. 15. oder ſtarken Brandewein mit Pfeffer, und ſchmiere denjenigen Theil damit, an welchem die Schweine iſt. Zuvor aber reibe man ihn rechtſchaffen mit Stroh, ſo wird die Arznei noch beſſere Würkung thun.

thun. Iſt an dem Pferd viel gelegen, z. B. wenn es ein Beſcheller iſt, (denn dieſes hat keinen Einfluß auf die Erbeigenſchaft,) und man hat in der Nähe ein warmes Bad; (*) ſo gebrauche man ſolches nach vollendeter Cur, davon wird ſich auch die Schwäche oder Steifigkeit, wo nicht ganz, doch wenigſtens einigermaſen verlieren.

Capitel 14.

Wenn ſich ein Pferd einen fremden Körper in den Huf getretten hat.

Jeder ſpizige, harte Körper, z. B. Glas, Nägel, Knochen, u. d. g. Dinge, auf welchen ein Pferd tritt, iſt im Stande, durch die Hornſohle oder durch den Strahl hindurch zu dringen, und

(*) In unſerem berühmten Wildbad iſt ein eigenes Pferdsbad, wohin ſchon vor meiner Zeit einige Pferde aus dem hieſigen herzoglichen Marſtall geſchikt worden ſind, und welches die beſte Würkung gethan hat. Nur Schade, daß es nicht jeder wegen den Koſten benuzen kan!

und die innere Theile des Hufs zu verwunden. Beſonders iſt dieſes bei dem bisher gewöhnlichen Beſchläg, wobei die Hornſohle immer zu dünn ausgeſchnitten wird, gar nichts ſeltenes. Bei Hüfen, deren Sohlen die natürliche Stärke und Dike gelaſſen wird, kommen dergleichen verdrüßliche Zufälle gewiß nicht ſo oft vor. Auf was für eine Art dergleichen Zufälle entſtehen, das wird jeder alsdann ſehen, wann ſich der Fall ereignet. Es würde zu weitläufig ſeyn, hier alle mögliche Fälle nach der Reihe her zu erzehlen.

Dergleichen Verwundungen laſſen ſich am füglichſten in drei Claſſen abtheilen:

I.) In ſolche, die wenig zu bedeuten haben.

II.) In ſolche, die gefährlich ſind.

III.) In ſolche, die ſelten zu heilen ſind.

I.) Eine ſolche Verwundung hat wenig zu bedeuten: wenn

1) der Körper blos durch die Hornſohle bis an die Fleiſchſohle gedrungen iſt.

2) Wenn

2) Wenn er zwar durch die Hornſohle, aber nur alsdann in die Ferſen gegangen iſt.

3) Wenn der Körper, in den ſich das Pferd getretten hat, ſpizig geweſen iſt.

4) Wenn das Pferd wenig daran hinkt.

5) Wenn es gute Säfte hat.

6) Wenn man gleich zum Schaden gerufen wird.

II.) Diejenigen Verwundungen aber ſind gefährlich: wenn

1) der Körper, worinn ſich das Pferd getretten hat, ſtumpf iſt.

2) Wenn der Körper bis an das Hufbein, oder in daſſelbe gegangen iſt.

3) Wenn das Pferd ſchlechte Säfte hat.

4) Wenn ein ſtarkes Fieber vorhanden iſt, und das Pferd viele Schmerzen hat.

5) Wenn der Körper im Hufbein abgebrochen iſt.

III.) Selten und ſchwer ſind ſolche Verwundungen zu heilen:

1) wenn die Beugeſehne zerriſſen. (Wenn der Körper in der Mitte des Strahls eingetretten worden, ſo iſt der Fall da, weil die Beugeſehne darunter liegt, und wie bei Fig. II. lit. h. zu ſehen iſt, daſelbſt ſich befeſtigt.)

2) Wenn ſogar das Kapſelband durchbohrt iſt.

3) Wenn das Gliedwaſſer laufft.

4) Wenn der Körper in einen Aſt des Hufbeins gedrungen iſt.

Nach dieſen angegebenen Zeichen wird jeder bei vorkommendem Fall leicht einſehen, unter welche Claſſe derſelbe gehöre. Nach dieſen Claſſen muß auch die Heilung eingerichtet werden.

Cur.

Das erſte bei der Heilung der Wunde, ſie mag gefährlich ſeyn oder nicht, iſt dieſes: Man muß den Körper, welcher die Wunde gemacht hat, herausziehen. Iſt er aber ſchon ſelbſt herausgefallen, ſo unterſuche man alsdann mit einer Sonde, (Fig. XLIIII.) oder in deren Ermanglung mit einer Striknadel die Tiefe der Wunde. Durch dieſe Unterſuchung werden 2. wichtige Vor-

theile

theile erlangt: 1) Erfährt man, wie tief, und wo zugegen die Wunde iſt. 2) Fühlt man, ob noch ein abgebrochenes Stük von dem Körper, in welchen das Pferd getretten hat, in dem Huf ſtekt.

1) Wenn man mit der Sonde oder Strik-nadel nicht tief kommt, und wenn man dabei ſpührt, daß derjenige Theil, auf den man ſtoßt, (*) weich iſt; ſo iſt es ein Zeichen, daß die Wunde nicht gefährlich, ſondern, daß blos die Fleiſchſohle berührt worden ſey. In dieſem Fall nehme

(*) Bei der Unterſuchung mit der Sonde, oder mit der Striknadel, ſind folgende Handgriffe zu beobachten: 1) Muß man ganz gelind und langſam die Sonde in die Wunde ſteken, und nicht zu ſchnell und übereilt ſondiren. 2) Sobald man mit der Sonde auf was kommt, an was anſtoßt, ſo muß man nicht mit Gewalt darauf drüken, ſondern nur ſanft und leicht darauf herumfahren, ſo wird man gleich ſpühren, ob man auf einen harten oder weichen Körper ſticht. Ja wer ein recht feines Gefühl hat, der iſt im Stande zu unterſcheiden, ob er auf einen Knochen, oder auf Eiſen ſtoßt. Dieſes muß man durch die Uebung von ſelbſt lernen, beſchreiben kan man es nicht.

nehme man das Mittel Nro. 2. tunke einen Meiſel darein, und ſteke ſolchen in die Wunde. Damit wird bis zur gänzlichen Heilung fortgefahren. Wem ein ſolcher Zufall auf der Reiſe begegnet, der brauche zwar die nämliche Mittel, aber er lege über den Meiſel ein Pechpflaſter, oder gieſſe blos heiß gemachtes Pech auf den Meiſel, und ſchiebe einen Hutfilz zwiſchen das Eiſen, damit nichts in die Wunde komme.

Iſt aber die Wunde tief, und geht dabei nicht gerade, ſondern ſchräg, und das Pferd hinkt ſtark daran; ſo muß man mit dem Steingallenmeſſer, (Fig. XXXIX.) oder mit einem andern krummen Meſſer die Hornſohle eines kleinen Fingersbreit an der Wunde herum wegſchneiden. Die Wunde aber behandle man auf die nämliche Art, wie eben geſagt worden. Auch kan man mit dem Einſchlag Nro. 18. einſchlagen.

2) Wenn der Körper, welcher in den Fuß getretten worden iſt, ſogar bis an das Hufbein gegangen iſt, ſo erfordert die Heilung ſchon mehrere Aufmerkſamkeit. Zuerſt muß man die Hornſohle um die Wunde herum eines Fingersbreit

 weg-

wegſchneiden, damit man bequem zum Schaden ſehen kan. Alsdann ſchabe oder zopfe man Leinwand ganz fein, und mache einen kleinen langen Meiſel davón, dieſen tunke man in das Mittel Nro. 16. und ſteke ſolchen in die Wunde. Ueber den Meiſel lege man ein Pechpflaſter, oder ſtreiche die Oeffnung mit Wachs zu, damit nichts unreines in die Wunde komme. Um die Hize im Huf zu benehmen, und der Zunahme der Entzündung vorzubeugen, ſo ſchlage man mit Nro. 18. oder 22. ein. Sollte aber der Fuß an der Krone geſchwollen ſeyn, ſo bediene man ſich fleiſſig des Ueberſchlags Nro. 14. Der Verband der Wunde muß alle Tage nur einmal geſchehen, und dabei muß man, ſo viel möglich, eilen: denn nichts iſt bei der Heilung einer ſolchen Wunde ſchädlicher, als das Eindringen drr Luft. Mit dem Gebrauch der Arznei muß ſo lange fortgefahren werden, bis die Schmerzen abnehmen, und die Materie dik wird; alsdann muß man den Meiſel weglaſſen, und blos das Mittel Nro. 16. in die Wunde ſchütten, etwas Flachs darüber legen, und ſo bis zur gänzlichen Heilung fortfahren.

Wenn

Wenn aber der eingetrettene Körper nicht nur bis zum Hufbein gedrungen, ſondern auch daſelbſt ſteken geblieben, und ſogar abgebrochen iſt; ſo muß die Hornſohle noch mehr weggeſchnitten werden, damit man 1) beſſer beikommen, und 2) damit ſich die Materie (Eiter) nicht unter der Sohle verbergen kan. Alsdann nehme man ein ſtarkes, ſpiziges Federmeſſer, und ſchneide, ſo weit die Hornſohle weggeſchnitten iſt, auch die Fleiſchſohle bis auf das Hufbein entzwei, und dann ziehe man mit einer kleinen Wundzange (Fig. XLV.) das abgebrochene Stük, welches im Hufbein ſtekt, heraus. Auf das entblößte Hufbein ſtreue man das Pulver Nro. 32. und darüber lege man den Meiſel mit dem Mittel Nro. 16. Im übrigen aber behandle man den ganzen Schaden auf die vorhergehende Art.

3) Wenn der Körper, den ſich das Pferd in den Fuß getretten hat, durch die Mitte des Strahls, und zwar ſehr tief eingedrungen iſt, und das Pferd ſtarke Schmerzen und ein Fieber bekommt; ſo iſt es ein Anzeigen, daß die Beugeſehne zerriſſen iſt. Dieſes iſt ein böſer Umſtand: Und nur alsdann

rathe ich einem Schmid an, die Heilung zu unternehmen, wenn er auf der Stelle herbeigerufen wird. Iſt aber der Schaden ſchon veraltet, ſo wird man wenig Ehre dabei aufheben, um ſo weniger, wenn das Pferd ſelbſt alt iſt. Solche Pferde müſſen dem Kleemeiſter gegeben werden. Wenn man gleich darzu geruffen wird, ſo gehe man alſo zu Werk: Man ſchneide, wie geſagt, das Horn genugſam weg, alsdann mache man etwas von dem Mittel Nro. 16. in einem Löffel heiß, und ſchütte es in die Wunde. Man darf hier keinen Meiſel in die Wunde thun, ſondern man lege blos oben drauf etwas Flachs, und über denſelben das Pechpflaſter. Der Verband muß alle 12. Stunden, aber ſo geſchwind als möglich, geſchehen. Aeuſſerlich ſchlage man um die Krone und um den Feſſel das Mittel Nro. 14. oder 27. über, damit die Entzündung und Geſchwulſt gehoben werde. Gegen das Fieber gebrauche man den Einſchütt Nro. 8. und das Clyſtier Nro. 9. mit 20. bis 30. Tropfen von dem Mittel Nro. 10., und laſſe dem Pferd zu Ader. Wenn die Schmerzen nachlaſſen, und das Fieber ſich verliert, ſo ſeze man mit den Fieberarzneien

aus.

aus. Die übrige Mittel aber müſſen bis zur gänzlichen Heilung der Wunde gebraucht werden.

Noch ſchlimmer aber iſt der Zufall, wenn der Körper durch die Beugeſehne bis in das Kapſelband gedrungen iſt. Hierbei fließt immer das Gliedwaſſer. Ein ſtarkes Fieber iſt damit verbunden, und das Pferd leidet groſe Schmerzen. Man verfahre hier eben ſo, wie bei dem vorhergehenden Fall. Nur mit dem Unterſchied, daß das Mittel Nro. 16. recht heiß, (doch nicht kochend) in die Wunde geſchüttet werden muß. Sollte aber die Krone ſehr ſtark geſchwellen, der Fuß von oben herunter dünner werden, und das Gliedwaſſer über 7. Tage ſehr ſtark lauffen; ſo rathe ich, das Pferd wegzuthun, denn es iſt keine Heilung mehr zu hoffen. Hier müſſen alsdann ſchlechte Säfte in dem Körper vorhanden ſeyn, die der Heilung widerſtreben.

Wenn ein ſolches Pferd auch wieder zurecht gebracht wird, ſo hat es gemeiniglich die Schweine am Fuß. Dieſe zu heilen, verfahre man ſo, wie ich es im 12. und 13. Capitel angegeben habe.

Noch eine ſehr gefährliche Verwundung iſt dieſe: Wenn der eingetrettene Körper im Winkel der Sohle eingedrungen, und bis in einen Aſt des Hufbeins (Fig. II. lit. i.) gegangen iſt. Zwei Dinge verſchlimmern hier den Umſtand: 1) Weil der Knochen an den Aeſten ſehr ſchwammicht iſt, und deswegen ſich leicht abſondert. 2) Weil hier die ſtärkſten Aeſte der Nerven in das Hufbein hineinlauffen: und ſo bald dieſe blos verlezt, und nicht ganz getrennt werden; ſo entſteht die Hirſchkrankheit daraus. Ich hatte ſelbſt ein ſolches Pferd unter der Hand, das ſich in einen Leiſtnagel getretten hatte, und nach 3. Tagen die Hirſchkrankheit bekam. In dieſem Fall muß man den Nerven aufſuchen, und ihn vollends abſchneiden, warmes Terpentinöl darauf gieſſen, ſo wird der Umſtand gehoben werden. Den Aſt vom Hufbein aber, wenn er ſich abſondert, muß man mit der Wundzange (Fig. XLV.) herausnehmen, auf den Knochen das Pulver Nro. 32. ſtreuen, und die Wunde, wie gewöhnlich, heilen.

Capitel 15.

Von dem Vernageln.

Unter allen Zufällen, welche an den Pferdsfüſſen angetroffen werden, kommen keine ſo vielfältig vor, als das Vernageln. Beſonders iſt es bei der bisher gewöhnlichen Art zu beſchlagen kein Wunder, wenn die Pferde vernagelt werden. Das angeführte Verfahren der Schmide, und meine Gegengründe, welches ich im 3. und 4ten Abſchnitt angeführt habe, können jeden hievon überzeugen, wenn man anderſt der Wahrheit Gehör geben will.

Die Art, wie ein Pferd vernagelt werden kan, iſt vielerlei. Ich will hier die gewöhnliche Fälle anzeigen, damit ein jeder meiner Leſer bei vorkommendem Fall die Unterſuchung darnach vornehmen, und ſich von der Gewißheit, wie das Pferd vernagelt worden ſey, überzeugen kan.

1) Wenn der eingeſchlagene Nagel zu tief ins weiche Horn gegangen iſt, und dadurch die unter dem weichen Horn liegende Fleiſchblättchen gedrükt werden. Dieſes geſchieht

beſonders alsdann ſehr leicht, wann der Schmid eine ſchlechte Zwike am Nagel hat.

2) Wenn der Nagel einen Splitter gehabt hat, welcher im Einſchlagen ſich von demſelben getrennt hat, und in die Fleiſchwand gegangen iſt. Dieſe Art von Vernageln iſt beinahe die ſchlimmſte, weil man den Schaden erſt ſpät gewahr wird: Denn der Nagel kommt doch, wie ſichs gehört, heraus; und dem ohngeachtet iſt das Pferd durch den abgetrennten Splitter vernagelt. Deswegen ſoll ein fürſichtiger Schmid jeden Nagel, ehe er ihn einſchlägt, betrachten, ob derſelbe ganz und glatt iſt.

3) Wenn der Nagel eine geſpaltene Spize gehabt hat, wodurch der eine Theil die Fleiſchwand verwundet hat, und nur der andere Theil herausgetrieben worden iſt.

4) Wenn der Nagel im Einſchlagen ſich krumm biegt, und dadurch die Fleiſchwand ſticht.

5) Wenn der eingetriebene Nagel ſich krumm gebogen hat, und der Schmid ihn, ſtatt gleich wieder herauszuziehen, weiters einſchlägt,

ſchlägt, ſo, daß er abbricht, und alſo der Stumpen in der verwundeten Fleiſchwand ſteken bleibt.

6) Wenn der Schmid aus Unachtſamkeit den Nagel zu tief eingeſchlagen hat, ſeinen Fehler aber gewahr wird, den Nagel zwar herauszieht, aber dabei nicht ſo aufrichtig iſt, ſeinen Fehler merken zu laſſen; ſondern den Nagel beſſer einſchlägt, und nichts in die verwundete Stelle thut.

7) Wenn aus Unachtſamkeit die Nagelzwike verkehrt angeſezt worden iſt, folglich der Nagel, ſtatt auswärts zu gehen, einwärts geht.

8) Wenn der Nagel zu gerad angeſezt worden iſt, ſo, daß er nach ſeiner Richtung nothwendig die Fleiſchwand verwunden mußte.

9) Wenn ein alter Stumpen im Huf ſtekt, und der neue Nagel im Einſchlagen auf dieſen ſtoßt. In dieſem Fall geht alsdann entweder der alte Stumpen in die Fleiſch-

 wand,

wand, oder der neue Nagel: Meiſtens aber geſchicht das leztere.

10) Wenn der Schmid alles über einen Kamm ſchiert, und keinen Unterſchied macht, ob der Huf fein und klein, oder groß und ſtark iſt. In dieſem Fall werden feine Hüfe, mit groſen Nägeln beſchlagen, gar leicht vernagelt.

Alle dieſe Arten von Vernageln gehen im Grunde auf eines hinaus: Und immer iſt eine Entzündung in der verwundeten oder gedrükten Stelle die Folge davon. Allein, vielfältig bleibt es nicht blos dabei, ſondern der Schaden wird vernachläſſigt, oder durch ſchädliche Arzneien verſchlimmert; und dann kan aus einem anfangs nichts bedeutenden Vernageln, ein unheilbarer, oder wenigſtens langweiliger und mühſamer Schaden entſtehen.

Um aber gewiß zu wiſſen, durch welchen Nagel das Pferd vernagelt worden ſey; ſo muß man den Fuß, an welchem das Pferd hinkt, aufheben, und mit dem Hammer ganz leicht auf jeden Nagel klopfen. Bei demjenigen, an welchem

es zukt, iſt der Verdacht zu haben, daß es hier vernagelt ſey. Manche Pferde ſind aber ſo empfindlich, daß ſie zuken, man mag die ſchmerzhafte Stelle treffen oder nicht. Bei ſolchen thut man am beſten, wenn man ihnen eine Bremſe an die Naſe legt, und ſodann auf jeden Nagel klopft. Sobald man auf denjenigen Nagel ſchlägt, mit welchem das Vernageln geſchehen iſt, ſo bald wird die Haut, wenn es an einem Vorderfuß iſt, an der Schulter zittern; iſt es aber an einem Hinterfuß, ſo wird das Pferd dieſe Bewegung an dem Hinterbaken machen. Darauf muß man wohl acht geben, die Nägel ſogleich herausziehen, das Eiſen abnehmen, und den Schaden, wie ich nachher anweiſen werde, behandeln.

Oefters braucht es keine groſe Unterſuchung, ſondern ſo, wie man den Nagel, womit das Pferd vernagelt worden iſt, herauszieht; ſo laufft Blut oder Materie zum Nagelloch heraus. In dieſem Fall iſt man ſeiner Sache gewiß, und man hat weiter nichts nöthig, als den Schaden gehörig zu tractiren.

Auch dieſer Kunſtgriff gehört mit zur Unterſuchung, daß man nämlich den ganzen Huf überall

all befühlt: denn zu Zeiten iſt der Huf an der vernagelten Stelle heiſſer, als ſonſten wo. Dieſes findet beſonders alsdann ſtatt, wann das Pferd ſchon einige Zeit beſchlagen, folglich die verwundete Stelle ſchon ſehr ſtark entzündet iſt, oder die Entzündung bereits in Vereiterung zu gehen angefangen hat. Man kan auch an der ganzen Sohle herum mit der Schmidszange zwiken, um zu ſehen, wo das Pferd vernagelt iſt.

Nicht jedes Pferd hinkt gleich auf der Stelle, wenn es vernagelt worden iſt; öfters ſteht es 14. Tage, und 3. Wochen an. Bei Pferden, die wenig empfindlich ſind, kommt dieſes öfters vor. Allein, es iſt auch weit ſchlimmer; denn allezeit iſt alsdann eine Vereiterung vorhanden, und nicht ſelten werden ſolche Schäden ſehr gefährlich, und machen dem Arzt viel Mühe und Sorgen.

Cur.

Sobald man durch die Unterſuchung von dem Vernageln überzeugt iſt; ſo verſäume man keine Zeit. Iſt der Nagel blos in die Fleiſchwand gegangen, und man hat den Schaden gleich wahrgenommen; ſo ziehe man ihn heraus, (wenn es anderſt

anderſt nicht ſchon geſchehen iſt,) rühre das Mittel Nro. 2. wohl um, und gieſſe davon in das Nagelloch. Dieſes Mittel iſt in dergleichen Fällen, ſo wie überhaupt bei allen friſchen Wunden, was fürtreffliches; und ich rathe jedem, ſolches immer bei der Hand zu haben. Man lege alsdann in und über das Loch etwas Flachs, und ſchlage das Eiſen wieder auf; ſo kan man das Pferd gleich wieder ohne Anſtand gebrauchen. Ein Reiſender kan ohne Gefahr ſeine Reiſe mit einem ſolchen Pferd fortſezen. Nur im Sommer rathe ich ihm an, etliche Abend, ſo oft er ins Quartier kommt, dem Pferd mit Leimen einzuſchlagen, damit die Entzündung nicht zunehmen kan.

Wenn aber ein Splitter ſich abgetrennt, und die Fleiſchwand verlezt hat, oder wenn der Nagel ſich geſpalten hat, und abgebrochen iſt, ſo, daß ein Stük in der verwundeten Stelle ſteken blieben iſt; ſo muß man ſogleich mit dem Steingailenmeſſer (Fig. XXXIX.) oder mit einem andern Meſſer ein rundes

Loch

Loch (*) durch das Horn bis an die verwundete Stelle ſchneiden. Alsdann nehme man die Wundzange, (Fig. XLV.) und ziehe damit das ſtekengebliebene Stük Eiſen heraus, gieſſe von dem Mittel Nro. 2. in die Wunde, und lege Flachs darüber. Der Verband muß alle 12. Stunden bis zur völligen Heilung wiederholt werden. Um aber das öftere Auf- und Abſchlagen des Eiſens zu

(*) Die meiſten Schmide ſchneiden bei dergleichen Vernageln die Hälfte der Sohle ganz dünn aus: Dieſes iſt aber ſehr unnöthig. Es iſt genug, wenn man blos an der vernagelten Stelle ein rundes Loch einſchneidet. Freilich kan man mit dem Würkmeſſer kein rundes Loch machen. Allein hier braucht man auch keines; denn jedes andere Meſſer thut hier beſſere Dienſte. Eben ſo verhält es ſich auch, wenn ſchon wirklich Eiter im Fuß vorhanden iſt, wobei ſie gemeiniglich gleich die ganze Sohle ausreiſſen wollen. Es iſt dieſe Operation gar nicht nöthig, um ſo mehr, da ſie grauſam iſt, und dem ohnedies kranken Thiere noch mehr Schmerzen macht. Wenn der Schaden nach meiner Art nicht mehr zu heilen: ſo wird er gewiß eben ſo wenig durch das Sohlenausreiſſen geheilt werden.

zu vermeiden, ſo bediene man ſich eines Federn-eiſens, oder des Hufſchuhs.

Dieſes angeführte Verfahren findet bei jedem Vernageln ſtatt, wenn man nämlich 1) gleich auf der Stelle den Schaden gewahr wird, und 2) noch keine Vereiterung vorhanden iſt.

Wenn man aber das Vernageln erſt ſpät gewahr wird, oder den Schaden nicht geachtet und vernachläſſiget, oder durch ſchädliche Arzneien, z. E. durch Eingieſſen des Scheidwaſſers, Vitriolöls u. d. g. womit die Schmide gleich bei der Hand ſind, verſchlimmert hat; ſo geht die Entzündung faſt allezeit in eine Vereiterung über, das Pferd hinkt ſtärker, und empfindet gröſere Schmerzen. Hier muß, wie oben geſagt, eine Oeffnung durch die Hornſohle bis an die ſchadhafte Stelle gemacht werden. Sobald die Sohle durchſchnitten iſt; ſo wird an der ſchadhaften Stelle

entweder ſchwarzes geronnenes Blut,
oder ein weiſſer Eiter,
oder ein gelber ſulzartiger Eiter

zum Vorſchein kommen. Hierauf muß man wohl acht haben.

Zeigt ſich blos ſchwarzes geronnenes Blut; ſo iſt es ein Zeichen einer ſtarken Entzündung. In dieſem Fall iſt es ſchon hinlänglich, wenn man alle 12. Stunden das Mittel Nro. 2. in die Wunde gießt, und das Loch wohl verſtopft. Auch muß man dem Pferd mit Leimen oder mit Nro. 18. einſchlagen, weil ſonſt durch die Hize von der Entzündung der Huf zu ſehr ausgetroknet werden würde.

Iſt aber ein weiſſer Eiter vorhanden; ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß ein Theil der Fleiſchſohle ſchon wirklich in Vereiterung gegangen ſey. Bei dieſer Vereiterung der Fleiſchſohle ſondert ſich ſolche an dem Ort, wo die Vereiterung iſt, von der Hornſohle ab. Man muß deswegen die Hornſohle, ſo weit ſie von der Fleiſchſohle abgeſondert iſt, hinwegſchneiden, damit der Eiter ſich nicht unter derſelben verſteken kan. Wenn dieſes geſchehen; ſo thue man das Mittel Nro. 2. auf Flachs in die Wunde, ſtreiche das Loch mit Wachs oder Pech zu, damit nichts unreines darein kommt, und verfahre damit bis zur gänzlichen Heilung. Das Einſchlagen iſt, wie oben geſagt, nicht zu vergeſſen.

Iſt

Iſt aber der Eiter, welchen man nach dem Wegſchneiden der Hornſohle erblikt, gelb und ſulzartig, ſo iſt es ein Zeichen, daß auch das Hufbein bereits angegriffen ſey. Dieſes erfordert ſchon mehrere Sorge und Aufmerkſamkeit. Auch hier muß die Hornſohle, ſo weit ſie von der Fleiſchſohle abgetrennt iſt, weggeſchnitten werden. Alsdann nehme man die Sonde, (Fig. XLIV.) oder eine Striknadel, und ſondire damit, nach der Capitel 14. angewieſenen Art. Stößt man auf etwas hartes, rauhes, ſo iſt es ein ſicheres Anzeigen, daß das Hufbein entblößt ſey. Hier muß man die Fleiſchſohle mit einem Meſſer bis auf das Hufbein entzweiſchneiden, und alsdann zuſehen, ob das Bein noch ſeine natürliche Farbe habe. Hat es noch ſeine natürliche Farbe, ſo ſtreue man das Pulver Nro. 32. darauf, in die Fleiſchwunde aber lege man einen Meiſel von Flachs mit Nro. 2. beſtrichen, und ziehe dem Pferd den Hufſchuh an Sollte aber das Hufbein ſchon ſchwarz ſeyn, ſo muß dieſes ſchwarze Stük weggeſchafft werden, und zwar iſt es am beſten, wenn man mit einem ſchmalen dünnen Eiſen das Stük dicht am geſunden Theil weg-

brennt, und es mit der Wundzange (Fig. XLV.) herausnimmt. Im übrigen gebrauche man das Pulver Nro. 32. und das Mittel Nro. 2., wie eben geſagt, und zwar muß der Schaden alle 8. bis 10. Stunden friſch, aber ſo geſchwind als möglich, verbunden werden, damit die Luft nicht viel eindringen kan.

Oefters kommt der Fall vor, daß, wenn das Vernageln nicht geachtet worden iſt, und die Vereiterung überhand genommen hat, der Eiter von unten nach oben hinaufſteigt, und an der Krone aufbricht. Dieſer Fall gehört eigentlich zu den Kronengeſchwüren, Capitel 14. Allein, da er von Vernageln herrührt, ſo mußte ich ihn hier anführen. Die Heilung beſteht darinnen: Zuerſt muß man unten an der Hornſohle, woſelbſt das Vernageln geſchehen iſt, auf die angegebene Art eine geraumige Oeffnung machen, und in dieſelbe einen Meiſel von Flachs mit dem Mittel Nro. 2. beſtrichen, ſteken. Oben an der Krone aber ſchneide man dasjenige Horn, ſo ſich durch das Geſchwür abgetrennt hat, hinweg, und ſchmiere die Salbe Nro. 4. täglich zweimal darein, und

ver-

verbinde es. Denn hier muß man den Schaden an der Krone ſo geſchwind, als möglich, ſchlieſſen und austreknen, hingegen denjenigen unten an der Sohle muß man etwas langſamer heilen. Man enthalte ſich hierbei, wenn der Saum bei der Heilung hervordringen ſollte, aller Aezmittel: denn dardurch werden die Hornröhrchen getödtet, und es bleibt an dieſer Stelle das Horn auf immer brüchig. Will man etwas vornehmen, ſo dupfe man den hervordringenden Saum mit Bleieſſig oder auch mit Kupferwaſſer; oder welches das beſte iſt, man laſſe es hart werden, und warte, bis das Horn 2. Finger breit heruntergewachſen iſt, alsdann feile man es weg.

Endlich iſt noch zum Beſchluß dieſes Capitels ein ſchlimmer Zufall anzumerken. Wenn nämlich das Vernageln ganz vernachläſſigt und unrichtig behandelt wird; ſo greift der an der Hornwand hinaufgeſtiegene Eiter zulezt die Knorpel des Hufbeins an.

Die wahren Kennzeichen hievon ſind folgende: das Pferd empfindet heftige Schmerzen, und faſt allezeit findet ſich ein ſtarkes Fieber dabei ein.

Der Saum iſt ſtark geſchwollen, und hat viel Hize. Auch iſt der Feſſel nicht ſelten bis zum Knie hinaufgeſchwollen. Da wo die Knorpel des Hufbeins ſich an den Huf anſpreiſſen, daſelbſt bricht gemeiniglich der Eiter durch die Haut heraus. Der Eiter, welcher herausfließt, iſt dünn, gelb, und ſulzartig.

Wenn das Pferd von groſem Werth, oder noch jung iſt, ſo rathe ich, die Heilung zu unternehmen. Iſt es aber ſchon alt, und ohnedies nicht viel rares, ſo überſteigen mehrentheils die Curkoſten und Zeitverſäumniß den Werth des Pferds; und in dieſem Fall iſt es beſſer, man gebe es dem Kleemeiſter.

Wenn man die Heilung unternimmt, ſo muß zuerſt unten die Hornſohle, ſo weit ſie von der Fleiſchſohle abgeſondert iſt, weggeſchnitten werden. Alsdann ſchneide man oben vom Saum herunter das Horn auch weg, ſo weit es nämlich von den fleiſchichten Theilen abgeſondert iſt. Dieſes dient darzu, damit man überall dem Schaden beikommen, und damit ſich der Eiter keine verſtekte Oeffnung machen kan, woraus ſonſten ein

ein Fiſtelſchaden entſtehet. Hierauf brenne man den vom Eiter angegriffenen Knorpel einigemal mit einem ſchmalen glüenden Eiſen. Hierdurch wird der Schaden zur Heilung vorbereitet. Nun lege man auf die entblößte Fleiſchſohle und Fleiſchwand das Mittel Nro. 2., und fahre damit ſo lange fort, bis das Fieber ſich verliert, die Schmerzen nachlaſſen, und der Eiter diker und weniger wird. Alsdann nehme man das Mittel Nro. 3. oder 4. und beſtreiche damit die Wunde, ſo wird ſie ſich ſchlieſſen, und der Schaden wird gehoben ſeyn. Gegen das Fieber bediene man ſich täglich zweimal des Einſchütts Nro. 8. und des Klyſtiers Nro. 21. Aderlaſſen iſt hierbei ſelten nöthig, auſſer wenn das Pferd ſehr vollblütig iſt.

Capitel 16.

Wenn ſich ein Pferd den Huf abgeriſſen hat.

Ich habe oben Cap. 2. des 4ten Abſchnitts ein Beiſpiel angeführt, wie ſich ein Pferd den

Huf abgeriſſen habe, und ich habe auch eben daſelbſt die Urſachen angeführt, warum ein Pferd mit dem einen Beſchläg ſich leichter den Huf abreiſſen könne, als mit dem andern. Hier iſt nun von dieſem Zufall, und der Art, ihn zu heilen, die Rede. Im Winter bleiben die Pferde in den gefrornen Fuhrleiſen gar leicht hangen, und reiſſen ſich die Hüfe ab.

Ein Pferd reißt ſich entweder den Huf ganz ab, oder es verzieht ſich denſelben nur. Wenn der Huf blos verzogen (luxirt) iſt, ſo ſind die weichen Theile ſtark ausgedehnt, beſonders iſt an der Krone die Verbindung der Hornröhrchen mit dem Saum faſt ganz zerſtöhrt. In dieſem Fall iſt eine Entzündung vorhanden, und das Pferd wird an dem Fuß hinken. Manchmal iſt das Verziehen blos an einer Seite des Hufs geſchehen, folglich ſind blos die Theile an der Seite ausgedehnt. Manchmal wird der Huf nicht ganz abgeriſſen, ſondern nur an einer Stelle trennt ſich die Haut, und der Huf oben an der Krone voneinander. In dieſem Fall dringt das Blut heraus, und es giebt eine Art von Hornkluft,

kluſt, die ſo lange bleibt, bis daß der Huf herunter gewachſen iſt.

Cur.

Die Art, alle dieſe Zufälle zu heilen, beſteht darinnen: Man nehme das Mittel Nro. 14. und ſchlage es alle Stund über die Krone, und den ganzen Saum über. Dadurch wird die Entzündung gehoben.

Wenn der Huf blos an einer Seite abgeriſſen iſt, und eine Art von Hornkluſt dadurch verurſacht worden iſt, ſo muß man ſich zuerſt des eben angegebenen Mittels Nro. 14. bedienen, nach einigen Tagen aber das Loch mit Pech, oder mit der Salbe Nro. 29. zuſchmieren, und dieſes ſo lange gebrauchen, bis die Hornkluſt heruntergewachſen iſt: denn ſonſten könnte Koth, Sand u. d. g. ſich darein ſezen, und einen noch ſchlimmern Schaden erzeugen.

Iſt aber der Huf vom Saum vollkommen abgeriſſen, ſo liegen alle innere Theile blos da. Man muß in ſolchem Fall, wenn man auf der Straſe iſt, nur gleich den entblößten Fuß mit einem Schnupftuch, in Ermanglung eines Lum-

pen, umbinden, und ſo das Pferd bis in einen Stall auf 3. Füſſen hüpfen laſſen. Sobald man das Pferd in Stall gebracht hat, ſo thue man das Schnupftuch wieder hinweg, waſche den Fuß mit warmen Wein und Salzwaſſer. (Eben dieſes thue man am Feſſel, um die Entzündung zu vermindern, oder man bediene ſich des Mittels Nro. 14. oder 27.) Alsdann lege man über den ganzen Fuß Flachs, oder einen feinen leinenen Lumpen, und befeuchte ſolchen alle Stund mit warmem Wein oder Brandwein. Den Fuß aber steke man in den Hufſchuh, (Fig. XXXIV.) damit die Theile vor allen Ereigniſſen geſchüzt ſind. Dieſen Verband muß man zweimal 24. Stunden liegen laſſen; alsdann nehme man ihn weg, und ſtreiche das Mittel Nro. 4. auf Flachs, und lege es über den bloſen Fuß. Dieſen Verband wiederhole man alle 12. Stunden, bis man ſieht, daß der Fuß mit einer neuen Hornſohle überzogen wird, welches bald geſchehen wird.

Der Huf von der Krone herunter hingegen wächst langſamer, deswegen muß der entblößte

Fuß

Fuß immer noch, wenn auch die Hornſohle ſchon wirklich da iſt, mit Lumpen verbunden werden, damit nichts unreines oder ſchädliches in die an-noch entblößte Fleiſchwand komme. Wenn der Huf einmal eines Daumens breit von der Krone herunter gewachſen iſt, ſo ſchmiere man den Saum täglich mit Loröl, oder mit einer von den Salben Nro. 28. 29. oder 30. und fahre damit bis zur gänzlichen Heilung fort. Wenn der Huf einmal über 3. Finger breit herunter gewachſen iſt, ſo kan man zwar den Lumpenverband weglaſſen, aber man ſchmiere die annoch offene Stelle mit Pech zu. Man kan das Pferd alsdann auch wieder gebrauchen, nur bei einer feuchten Witterung und in tiefen Wegen muß es nicht gebraucht werden.

Capitel 17.

Von dem Beſchläg ſolcher Hüfe, welche von Natur fehlerhaft ſind.

Nur wenige Pferde haben von Natur fehlerhafte Hüfe; denn der gütige Schöpfer hat bei der Schöpfung jedes Geſchöpf mit allen mög-

lichen Vollkommenheiten ausgeziert. Aber die Kunſt zu verbeſſern, der Einfluß der Nahrung, unſere Behandlung, und andere Zufälle, ſind im Stande, den Grundſtoff der urſprünglichen Materie zu zerrütten, und alſo da Fehler zu erzeugen, wo ohne dieſe Mitwürkung keine entſtanden wären. Dieſes ereignet ſich auch bei den Pferden, und daher entſtehen:

I.) Zu lange Hüfe.

II.) Zu breite Hüfe.

III.) Schiefe Hüfe.

IV.) Hüfe mit eingebogenen Wänden und Trachten.

Hievon wird alſo dieſes Capitel handeln, und darinnen wird die Art angegeben werden, wie ſolche Fehler entweder ganz zu heilen, oder wenigſtens zu verbeſſern ſind.

I.) Zu lange Hüfe. (*)

Zu lange Hüfe nennt man diejenigen, deren Zähen länger, als bei natürlich beſchaffenen Hüfen

(*) Es giebt noch eine Art von Hüfen, die man zu lang, oder auch Eſelshüfe nennt: allein dieſe

ſen ſind. Dieſer Fehler kan von dreierlei Urſachen herrühren:

a) Entweder iſt das Zufbein von Natur an dem vordern Theil deſſelben (Tab. I. Fig. II. lit. e.) mehr ſpizig, als rund. Oder

b) die Hornröhrchen und Blatten des Hufs lauffen mehr ſchief, als ſenkrecht gegen die Zähe zu. (II. Abſchnitt, Capitel 2.) In dieſem Fall wächst allezeit der Huf mehr in die Länge, als in die Breite. Oder,

c) die Behandlung bei dem Beſchläg erzeugt dieſen Fehler, wenn nämlich der Schmid den Huf immer an der Zähe lang läßt, und die Trachten niedrig macht.

Cur.

Wenn das Hufbein entweder von Natur zu ſpizig iſt, oder die Hornröhrchen zu ſchief nach der Zähe zu herunter gehen, ſo iſt keine ganze Hei-

dieſe Benennung iſt falſch. Es iſt der Sache angemeſſener, wenn man ſolche zu hohe Hüſe nennt.

Heilung zu hoffen, denn die Natur läßt ſich in dieſem Fall nicht mehr verändern, und alle Säfte nehmen ſchon einmal für allezeit ihre Richtung und Zufluß auf diejenigen Wege, die ihnen urſprünglich, bei der erſten Entſtehung der veſten Theile des Hufs, angewieſen worden ſind.

Wenn aber dieſe unnatürliche Form des Hufs, durch die Behandlung bei dem Beſchläg, entſtanden iſt, alsdann hat man mit Recht eine gänzliche Heilung zu hoffen, wenn man anders nach meiner Vorſchrift verfährt. Man nehme daher bei jedem Beſchläg ſo viel todtes Horn an der Zähe hinweg, daß der Huf ſeine natürliche runde Geſtalt wieder bekommt, dagegen ſchneide man nichts von den Trachten, ſondern man laſſe ſolche ſo lang wachſen, ohne ein Würkmeſſer daran zu bringen, bis der ganze Huf an allen ſeinen äuſſerlichen Theilen wieder natürlich geſtaltet iſt. Dieſer erwünſchte Erfolg wird ſich in 2. bis 3. Beſchlägen zeigen, wenn (wie geſagt) der Schmid ſich nach dieſer Vorſchrift richtet, ohne im geringſten davon abzugehen. Zugleich ſchmiere man über den andern Tag die

Trachten, von der Krone an, mit einer der Salben Nro. 29. oder 30. um das Wachsthum derſelben zu befördern. An den Zähen hingegen iſt das Einſchmieren unnöthig, weil ohnedies zu viel überflüſſiges Horn da iſt.

II.) Zu breite Hüfe.

Zu breite Hüfe können auch wieder aus dreierlei Urſachen entſtehen.

a) Entweder iſt das Hufbein zu breit, welches gemeiniglich eine Folge von zu maſten Waiden, oder von einem zu ſtark mit Säften angefüllten Körper ſind. Oder,

b) die Hornröhrchen und Blatten lauffen zu ſchief nach den Wänden und Trachten herunter. Oder

c) Ein unſchikliches Beſchläg giebt dem Huf dieſe breite Geſtalt.

Cur.

In den beeden erſten Fällen, iſt abermals, ſelten oder gar nicht, eine gänzliche Veränderung der Form des Hufs zu erzielen. Bei ſehr ſtarken

ken Platt- und Vollhůſen iſt dieſer Fehler allezeit zu finden. (Vter Abſchnitt Capitel 3. und 4.) Deſto mehr aber kan man alsdann hoffen, wann der Huf blos durch das Beſchläg breit gezogen worden iſt. Da hierbei meiſtens die Urſache ganz allein in dem unnatürlichen Ausſchneiden der Sohle, der Wände und Trachten liegt, ſo trachte man, (wenn man ſeinen Zwek erreichen will) daß 1) die Sohle niemals mehr ausgeſchnitten werde, als ich es im 3ten Capitel des IVten Abſchnitts angewieſen habe. 2) Daß auch die Wände und Trachten nicht zu dünne geſchnitten werden, und 3) daß die Eiſen nicht zu eng, und auch nicht hohl gerichtet werden. Hierauf merke man mit Fleiß, und behandle ſein Pferd auf eben ſolche Art bei jedem Beſchläg, ſo wird nicht nur der Huf nicht verdorben, ſondern auch der bereits verdorbene und breitgewordene Huf wird dardurch wieder verbeſſert werden. Bei dergleichen Fällen iſt es auch von groſem Nuzen, wenn man das Pferd länger als gewöhnlich auf dem Beſchläg gehen läßt; doch verſteht ſich ſolches nur ſolang, als das Pferd in der Cur begriffen iſt.

III.)

III.) Schiefe Hüfe.

Schief wird der Huf genennt, wenn z. B. die innwendige Wand und Tracht gerade (ſenkrecht) herunter laufft, die auswendige Wand und Tracht aber breiter iſt, und ſchräg auſſer der ſenkrechten Linie tritt. Der Unterſchied von ſolchen ſchiefen Hüfen, beträgt öfters einen ſtarken Zoll, auch anderthalb Zoll. Gemeiniglich iſt bei ſolchen Hüfen dieſer Fehler an der auswendigen Seite, und die innwendige Seite iſt meiſtens gerade. Ein einziges mal habe ich das gegenſeitige Beiſpiel geſehen, und zwar an einem Hinterfuß.

Dergleichen ſchiefe Hüfe werden auch meiſtens nur an den Vorderfüſſen angetroffen, an den Hinterfüſſen ſind ſie ſeltener. Deswegen war mir auch eben angeführtes Beiſpiel, als ich es wahrnahm, ſehr auffallend. Pferde, welche auswärts gehen, bei denen findet man am meiſten ſolche ſchiefe Hüfe.

Die Entſtehungsurſachen von dergleichen Hüfen ſind meiſtens zweierlei:

1) Entweder, daß die Hornröhrchen von Natur auf der einen Seite eine ſchiefe, und auf der andern eine gerade Richtung haben. Oder,

2) daß durch das Beſchläg, nämlich durch das Dünneſchneiden der Wände und Trachten, und durch ungleiche Stollen, ein natürlich geformter Huf, eine ſchiefe Richtung erhalten hat.

Cur.

Wenn die ſchiefe Form des Hufs von Natur herrührt, ſo iſt man nicht allezeit im Stande den Fehler zu heben, beſonders wenn das Pferd nicht immer aufs vorſichtigſte beſchlagen wird: denn die Würkung des natürlichen Baues ſtreitet denen Hülfsmitteln entgegen, und überwältiget ihre Kraft.

Nachſtehendes Verfahren iſt allein im Stande ſchiefe Hüfe (ſie ſeyen natürlich, oder durch das Beſchläg erzeugt) gerad und regelmäſig zu bilden, und wo dieſes nicht hilft, da werden auch alle andere Mittel und Kunſtgriffe nicht anſchlagen. Sobald man gewahr wird, daß ein

ein Pferd einen ſchiefen Huf hat, ſo betrachte man ſolchen genau, an welchem Fuß der Huf ſchief — und welches die ſchiefe Seite iſt. Hat man dieſes unterſucht, ſo beobachte man folgendes: 1) Man ſchneide an derjenigen Seite, welche ſchief iſt, die Wand und Tracht um einen ſtarken Strich (*) niedriger, als auf der geraden Seite. 2) Man laſſe das Eiſen auf der ſchiefen Seite um einen ſtarken Meſſerrüken breit vor dem Huf vorſtehen. Dardurch wird die ſchiefe Seite verhindert, wie bisher zu wachſen, und muß folglich, da ſie durch das Vorſtehen des Eiſens Widerſtand findet, gerade herunterwachſen. 3) Auf der geraden Seite hingegen richte man das Eiſen ſo, daß der Huf einen Meſſerrüken breit über das Eiſen hinauslaufft. 4) Die Stollen richte man auf beeden Seiten gleich hoch; denn dardurch entſtehen eben dergleichen ſchiefe Hüfe, weil die Schmide die üble Gewohnheit haben, immer den innwendigen Stollen niedriger zu machen, als den auswendigen. Noch beſſer aber iſt es, wenn man ſo-

lange

(*) Ein Strich iſt der vierte Theil eines Zolls.

lange bis der ſchiefe Huf wieder ſeine gerade Form bekommen hat, gar keine Stollen an die Eiſen macht. 5) Zur Beförderung des Wachsthums, und um das Horn biegſam zu machen, bediene man ſich über den andern Tag der Hufſalben Nro. 29. oder 30. Dieſes Verfahren muß ſo lange genau beobachtet werden, bis man ſieht, daß der Huf ſeine natürliche gleichſeitige Form hat; und wenn dieſes erfolgt iſt, alsdann hat man nichts weiter nöthig, als ihn in ſolcher zu erhalten, und ihn für ſtarkem Ausſchneiden, und für ungleichen Eiſen und Stollen zu hüten.

IV.) Hüfe, mit eingebogenen Wänden und Trachten.

Eingebogene Wände und Trachten nennt man ſolche, wenn dieſe Theile, ſtatt natürlich ſenkrecht bis an das Eiſen herunter zu lauffen, unten nach der Sohle zu einwärts gebogen ſind, folglich der Huf unten ein ſchmäleres Anſehen hat, als oben an der Krone.

Ich habe oben im IIten Abſchnitt, Capitel 2. lit. b. und c. geſagt, daß das Horn an den Wänden und Trachten nicht immer von gleicher

Stärke

Stärke und Dike ſey, und daß beſonders die innwendige Wände und Trachten faſt allezeit dünner (ſchmäler) ſeyen, als die auswendigen. So gewis ſich jeder von der Wahrheit dieſes Sazes durch einen anatomiſchen Augenſchein überzeugen kan, ſo gewiß iſt es im Gegentheil. Daß 1) dergleichen eingebogene Wände und Trachten meiſtens an den innwendigen Seiten der Hüfe gefunden werden, und 2) daß ſie blos dardurch entſtehen, weil dieſe Theile von Natur dünner ſind, als an der auswendigen Seite. 3) Daß ſolche Theile durch das übertriebene Ausſchneiden noch dünner gemacht werden. 4) Daß die meiſten Schmide ihre Eiſen zu weit machen, und 5) die Stollen auf der innwendigen Seite niedriger richten, als auf der auswendigen Seite. Alles dieſes ſind die wahre und einzige Urſachen, woraus bei beſchlagenen Hüfen dieſe Fehler entſtehen, und die in der Folge, wenn man ſie nicht achtet, gröſere nach ſich ziehen, welche zulezt das Pferd zum Dienſt ganz untauglich machen.

Cur.

Sobald man gewahr wird, daß ein Pferd dieſen Fehler hat, ſobald nehme man es vor die Schmidte, und behandle den Huf auf folgende Art: Man ſchneide die eingebogene Wand und Tracht, ſo viel es ſich thun läßt, ohne den fleiſchichten Theilen zu nahe zu kommen, weg, damit ſie gerad und ſenkrecht wird. Alsdann richte man das Eiſen ſo, daß der Huf eines Meſſerrükens breit vor ſelbigem vorſteht. Denjenigen Stollen, welcher auf die eingebogene, und nun gerad geſchnittene Theile zu liegen kommt, mache man um ſo viel höher, als dieſe Theile nieder geſchnitten worden ſind, damit das Pferd gerade auf dem Fuß ſteht: denn ohne dieſes erreicht man ſeinen Zwek nicht, weil ſonſt die Schwere des Körpers einen ungleichen Druk verurſacht, der immer an dem geraden Wachsthum dieſer Theile hinderlich iſt. Zugleich ſchmiere man den Huf an der eingebogenen Seite fleiſſig mit einer von den Hufſalben Nro. 29. oder 30. Dieſes beobachte man bei den 3. nächſtfolgenden Beſchlägen, ſo wird der Fehler ohne weitere Schwürigkeit gehoben werden.

Capitel

Capitel 18.

Von den Nothſtällen.

Es giebt viele Pferde, welche weder mit guten Worten, noch durch Schläge zum Beſchlagen zu gewöhnen ſind. Um nun alles Unglük, ſowohl in Anſehung des Pferds ſelbſt, als hauptſächlich wegen denenjenigen, die damit umgehen müſſen, zu verhüten; ſo iſt es am ſicherſten, wenn man ein ſolches Pferd in den Nothſtall thut, und darinnen beſchlägt.

Man hat allerhand Arten von Nothſtällen, die wenigſten davon aber ſind ohne Gefahr, und ohne üble Folgen nicht zu gebrauchen.

Die gewöhnliche Nothſtälle, welche faſt bei jeder Baurenſchmidte anzutreffen ſind, werden wenigen meiner Leſer unbekannt ſeyn; und ich habe deswegen nicht nöthig, eine weitläuftige Beſchreibung davon zu machen. So ſehr ich übrigens von der Schädlichkeit und Gefahr dieſer gewöhnlichen Nothſtälle überzeugt bin; ſo ſehe ich doch ein, daß es unmöglich iſt, es durch dieſes Buch dahin zu bringen, daß ſie ganz abgeſchafft werden.

Ich will alſo nur einen einigen Rath geben, damit wenigſtens nicht mehr ſo viel Gefahr bei dem Gebrauch derſelben iſt.

„Man mache alle Balken und Rie„gel in dem Nothſtall rund, und nicht „ekigt, und überziehe ſie an denjenigen „Orten, wo das Pferd mit dem Leib, „oder mit einem Fuß anſtoſen kan, mit „Zwillich, und ſtopfe Stroh oder Heu „darzwiſchen: ſo laufft man doch nicht „Gefahr, daß das Pferd ſich einen ge„fährlichen Schaden zufügen kan.„

Herr Kerſting hat in ſeinem Unterricht, Pferde zu beſchlagen, auch eine Art von Nothſtall angegeben, der in vielem Betracht ſeinen guten Nuzen hat.

Die beſte und ſicherſte Art von Nothſtällen bleibt aber doch immer die ſpaniſche Wand, oder der engliſche Nothſtall. Bei groſen Marſtällen, oder für Schmide, welche viele Arbeit haben, rathe ich an, ſich einen ſolchen Nothſtall machen zu laſſen. Da dieſe Art Nothſtall noch wenig bekannt iſt, ſo will ich nun zuerſt dieſe

vortheilhafte Maſchine ſo beſchreiben, wie ſie bei dem hieſigen Herzogl. Marſtall wirklich gebaut iſt; und alsdann die Art anzeigen, wie ſie bei dergleichen Vorfällen, und beſonders auch bei Operationen gebraucht wird, und wie man das Pferd darein befeſtigt.

Auf der fünften Kupfertafel iſt diese ſpaniſche Wand zu ſehen. Fig. XLI. zeigt die innwendige Seite. Fig. XLII. die auswendige Seite, und Fig. XLIII. wie das Pferd wirklich in dem Nothſtall gefeſſelt iſt.

Dieſer Nothſtall beſteht aus zwei Hauptpfoſten: (lit. A.) Dieſe müſſen auf der innwendigen Seite rund gemacht ſeyn. In dieſe ſind 8. Querbalken (lit. C.) eingezapft. Oben darüber geht ein langer Querbalken, (lit. B.) worein die Hauptpfoſten eingezapft ſind, und an deſſen Ende ein groſer eiſerner Ring v) eingeſchraubt iſt. Zwiſchen dieſem Balken B) und dem erſten Querbalken C) iſt die Walze a) eingefugt. In dieſer Walze ſind mehrere Löcher b), welche darzu dienen, um mit einem Hebel

die Walze nach Belieben zu drehen. An jedem Ende der Walze iſt eine Feder c), damit die Walze, nachdem ſie genug gedreht worden iſt, geſpannt bleibt. Die ganze innwendige Wand d) iſt mit ſtarkem Zwillich oder mit Leder überzogen, und mit Heu, Stroh oder dergleichen ausgeſtopft. Wenn die ſpaniſche Wand unter freiem Himmel ſteht, ſo iſt der Zwillich beſſer: Iſt ſie aber an einem bedekten Ort, ſo hält das Leder längere Zeit. In der Mitte der Wand iſt eine breite Gurt e), welche von ſtarkem doppeltem Zwillich gemacht, und ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Schuh breit ſeyn muß. An dieſer Gurt ſind nach unten zu drei ſchmale Gurten f), nach vornen die Gurt h), und nach hinten die Gurt i) angebracht. An jeder Gurt iſt ein Sail g) angemacht. Oben gehen zu beeden Seiten zwei Löcher k) durch die Hauptpfoſten, welche ohngefehr einen Schuh lang von einander entfernt ſeyn müſſen. In der Mitte ſind die Löcher l), und unten die Löcher m), welche gleichfalls einen Schuh breit von einander abſtehen müſſen.

Auf

Auf der auswendigen Seite ſind eiſerne Zaken, p) q) r) und s); und von der groſen Gurt e) gehen drei eiſerne Ringe o) in die Haken p), um die Gurt zu befeſtigen. Die Höhe eines ſolchen Nothſtalls beträgt vom Boden an, bis an den Querbalken B) ohngefehr zwölf Schuh, und die Länge ohngefehr dreizehn bis vierzehn Schuh. Die Verfertigung dieſer ſpaniſchen Wand iſt freilich etwas koſtbar. Allein, wenn man die Sicherheit, auch die ſchlimmſten Pferde darinn beſchlagen zu können und die Bequemlichkeit, faſt alle Operationen in demſelben verrichten zu können, nebſt der Stärke und Dauerhaftigkeit des Gebäudes betrachtet, ſo ſind die Koſten gewiß nicht unnöthig verſchwendet.

Wenn man ein Pferd in dieſer ſpaniſchen Wand beſchlagen will, ſo muß man damit alſo zu Werke gehen:

Man ſeze dem Pferd eine Blende auf, und ziehe ihm das Schmidshalfter an, und ſo führe man es an die ſpaniſche Wand. Nun befeſtige

 man

man zuerſt den Kopf durch die Löcher k), und wikle die Saile von dem Halſter um die Haken q) herum, und zwar binde man ihn ganz dicht an die Wand, weil man wegen der weichen Füt-terung keinen Schaden zu befürchten hat. So bald der Kopf feſtgebunden iſt, ſo ziehe man die Gurt e) unter des Pferds Bauch hervor, und ſchlage ſie über den Leib hinauf, die 3. Saile g) von den Gurten f) wikle man alsdann zweimal um die Walze a), und dann binde man dieſe Saile an die Haken p) feſt. Alsdann thue man das nämliche mit den Gurten h) und i), welche durch die Löcher l) gezogen, und an die Haken r) befeſtigt werden müſſen. Nun geht es an die Füſſe. Man macht um jeden Fuß einen Feſſel, wie lit. n. zu ſehen iſt. Durch dieſen Feſſel, welcher zwei Ringe hat, zieht man ein Sail, (*) und dieſes zieht man durch die Löcher m) und wikelt ſie um die Haken s) herum. Nur derjenige Fuß, t) welcher zuerſt beſchlagen wer-

den

(*) Noch beſſer, als die Saile, ſind die Wurf-riemen, welche man zum Wallachen gebraucht. Wer die Koſten nicht ſcheut, der laſſe ſich ſolche ſtatt der Saile machen.

den ſoll, wird freigelaſſen. Dieſen zieht man mit dem Sail u), welches durch den Ring v) gezogen wird, in die Höhe, und ein Mann hält es feſt. Damit ſich aber das Pferd durch Reiſſen keinen Schaden zufügen kan, und den Fuß weder vor- noch rükwärts bewegen kan: ſo mache man noch ein anders Sail w) um den Fuß herum, ziehe es durch das Loch m), und befeſtige es an den Haken s).

Nun kan der Schmid herzhaft herbeitretten, und das Pferd, wie gewöhnlich, beſchlagen. Wenn dieſer Fuß beſchlagen iſt, ſo macht man ihn wie den andern Hinterfuß feſt, und alsdann zieht man den andern in die Höhe, und beſchlägt ihn eben ſo. An den Vorderfüſſen macht man es auf die nämliche Art.

Um ein Pferd auf dieſe Art in den Nothſtall zu ſpannen, ſind 6. Mann nöthig. Einer zum Kopf, drei zu den Sailen g) von den Gurten f), und zwei zu den Füſſen.

Bei dem Beſchlagen in der ſpaniſchen Wand ſind folgende Punkten ſorgfältig zu beobachten:

1) Muß

1) Muß das Pferd ganz nüchtern ſeyn, wenn es in den Nothſtall gethan wird, damit man nichts zu befürchten hat. Ich weiß zwei Beiſpiele, daß Pferde, welche mit vollem Magen und angefüllter Blaſe in die ſpaniſche Wand gethan wurden, nach 24. Stunden crepirt ſind.

2) Den Kehlriemen am Halſter ziehe man etwas feſt an, damit das Pferd mit dem Kopf nicht herausſchlupfen kan.

3) Die hinterſte Gurt f) muß immer etwas mehr angezogen werden, als die 2. vordern, ſonſt ſezt ſich das Pferd wie ein Haas auf den Boden.

4) Die Feſſel, (lit. n.) welche um die Füſſe herum gemacht werden, und 2. Ringe haben, müſſen von Leder gemacht ſeyn; denn wenn ſie von Sailen ſind, ſo ſchneiden ſie in die Füſſe ein, und machen das Pferd wund.

5) Alle Gurten, Saile u. ſ. w. müſſen von recht gutem Zeug gemacht ſeyn, damit nichts entzwei bricht.

6) Den-

6) Denjenigen Fuß, welcher beſchlagen werden ſoll, muß man niemals zu hoch in die Höhe ziehen, denn ſonſt hat man eine gefährliche Verrenkung zu befürchten.

7) Der Schmid muß mit dem Beſchlagen ſo viel möglich eilen, damit das Pferd nicht zu lang in dem Nothſtall geängſtigt wird.

8) Man gehe auch im Nothſtall mit dem Pferd freundlich um; und man glaube nicht, daß es ohne üble Folgen ſey, wenn man das Pferd hier, wo man es ganz in ſeiner Gewalt hat, übel behandelt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß mehrere Pferde, wenn ſie im Nothſtall gütlich behandelt worden ſind, nach und nach ſo zahm wurden, daß ſie ſich endlich frei haben beſchlagen laſſen. (*) Aber ich weiß auch

(*) Bei dem hieſigen Herzoglichen Marſtall iſt ein Schwarztieger-Hengſt, der aller angewandten Verſuche ohngeachtet, nicht zum Beſchlagen im Freyen, zu gewöhnen iſt, und deswegen jedes

auch mehrere Beiſpiele, daß Pferde durch eine grobe Behandlung im Nothſtall ſo verderbt worden ſind, daß man auch zulezt faſt nicht mehr im Stande war, ſie in den Nothſtall zu bringen.

desmal in der ſpaniſchen Wand beſchlagen wird. So unbändig er ſich vorher ſtellt, wenn er nur den Schmid riecht, oder wenn man ihm im Freyen nur einen Fuß aufheben will: ſo geduldig und ruhig iſt er, ſobald er in dem Nothſtall ſteht.

Recepten
zur Heilung der Hufkrankheiten. (*)

Nro. 1.

℞ Sem. Petroſel. Pfund ß.
Herb. Heder. terreſt.
Tuſſilag. āa mp. iij.
Sulphur. Aurat. Antimon.
primæ præcipit. Unc. vj.

M. F. Pulvis. Divid. in XX. part. æquales. D. S. Täglich zwei Pulver aufs Futter, oder in einem Schoppen Waſſer einzugeben. Sollte es aber das

(*) Diejenige Recepten, welche Lateiniſch ſind, müſſen in der Apotheke gemacht werden: Und damit kein Fehler vorgeht, ſo thut der Schmid am beſten, wenn er das Buch dem Apotheker zeigt; denn zum Abſchreiben rathe ich nicht, weil der Schmid weder die Worte, noch die Zeichen der Apothekerkunſt verſteht. Auf den Dörfern können es die Barbierer verteutſchen, und vielleicht auch ſelbſt machen.

das Pferd nicht gern freſſen, oder ſich nicht gern einſchütten laſſen, ſo mache man alles zuſammen mit Honig zu einer diken Lattwerge, und gebe davon täglich dreimal ſo groß, als ein Hünerey auf die Zunge, ſo wird es ſolches freſſen.

Nro. 2.

℞ Tinctur. Myrrh.
Aloes. a͞a Unc. ij.
Balſam. Arcæi. Unc. ß.
M. D. S. Nach der Vorſchrift zu gebrauchen.

Nro. 3.

℞ Extract. Goulard. Unc. ij.
Cicutæ. drachm. ß.
M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 4.

℞ Cerat. Goulard. Unc. ij.

Nro. 5.

℞ Unguent. Digeſtiv. Unc. iij.
Mercur. præcip. rub. drachm ij.
Alum. uſt. drachm. j.
M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro.

Nro. 6.

℞ Sal. Anglic. Unc. iv.
Fol. Sennæ. mpj.
Gummi gutt. drachm. j.

M. D. S. Dieſes wird in drei Schoppen Waſſer über Nacht aufgelöst, etlichemal umgerührt, und alsdann am Morgen auf einmal eingeſchüttet.

Nro. 7.

℞ Aloes epat. drachm. vj. (*)
Rad. Zingiber. drachm. ij.

M. F. Bol. Nro. iij. D. S. Eine Pille des Abends, und die übrigen zwei des andern Morgens zu geben.

Nro. 8.

℞ Nitr. depur.
Crem. Tartar.
Conch. pp. āa Unc. iij.

M. Di=

(*) Die Herren Apotheker wollen hier bei der Vorſchrift bleiben; denn ich weiß, daß manche glauben, ſie dörfen die ſchlechteſte Arzneien geben, weil es nur für ein Pferd ſey. Allein man bezahlt ihnen gutes Geld; folglich kan man auch gute Arzneien verlangen.

M. Divid. in iij. part. æquales. D. S. Alle⸗mal ein Pulver in einem ſtarken Schoppen Waſſer zum Maul einzuſchütten.

Nro. 9.

℞ Flor. Chamomill.
Hb. Malvæ. ana mpjß.
Sal. Sedlicens. Unc. ij.

M. D. S. Die Hälfte davon in einer halb Maas Waſſer zu kochen, und lauwarm zu gebrauchen.

Nro. 10.

℞ Laudan. liquid. Sydenham. drachm. j.

D. S. 20. bis 30. Tropfen bei jedem Gebrauch davon zu nehmen.

Nro. 11.

℞ Terebinth. Venet. Unc. j.
Eſſent. Myrrh. Unc. iß.

M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 12.

℞ Lign. Guajac. Unc. iiij.
Hb. Cardui benedict.
Tuſſilag.
Malvæ. ana mp. ij.
Rad. Liquirit. Unc. iij.

M. Di-

M. Divid. in X. part. æquales. D. S. Allemal ein Päklein in einer halb Maas Waſſer abzuſieden, durch ein Tuch zu ſeihen, und in das Sauffen zu ſchütten.

Nro. 13.

℞ Sacchar. alb. Unc. ij.
Alum. uſt. Unc. j.
Hb. Cicut. Unc. iß.

M. F. Pulvis. D. S. Pulver zum Aufſtreuen auf die weggeſchnittene Feigwarzen.

Nro. 14.

℞ Sal. Tartar. Unc. ß.
Ammoniac.

M. D. S. In eine halb Maas guten Eſſig, welcher zuvor warm gemacht worden iſt, zu thun, und darinnen Tücher naß zu machen, und dieſe überzuſchlagen.

Nro. 15.

℞ Oleum Terebinth. Unc. iiij.
Gummi Euphorbium. Unc. ij.

M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 16.

℞ Eſſent. Myrrh. Unc. ij.
Laudan. liquid. Sydenham. drachm. ß.

M. D. S. Nach der Vorſchrift zu gebrauchen.

Nro. 17.

Nimm: Leimen oder Letten 1 Pfund,
Baumöl ein halb Pfund,
Salz 4 Loth,
6 zerſtoſene Zwibeln.

Koche es mit Bier, oder in deſſen Ermanglung mit Urin zu einem Brey, und gebrauche es zum Einſchlagen.

Nro. 18.

Nimm: Leimen,
Eſſig,
Salzwaſſer,

von jedem ſo viel, als genug iſt, um einen Brey zum Einſchlagen zu machen.

Nro. 19.

Nimm: Ungelöſchten Kalk,
Ofenruß, von jedem gleich viel.

Mache es mit Eſſig zu einem Brey.

Nro. 20.

Nimm: Schweineſchmalz,
Leinölkuchen,
von jedem ein halb Pfund, koche es mit Bier, oder in deſſen Ermanglung mit Urin zu einem Brey, alsdann thue hinzu
den Saft von 6. Zwibeln.

Nro. 21.

Nimm: Kleyen, 2. Handvoll,
Lein- oder Baumöl, 4. Loth,
Salz, 1. Loth.
Alles über dem Feuer kochen laſſen, und alsdann mit einer Klyſtierſprize, oder mit einer Bläſe, woran ein Rohr gemacht iſt, in den Maſtdarm (aber ja nicht zu heiß, ſondern nur lauwarm) beigebracht.

Nro. 22.

Nimm: Alaun, 4. Loth,
das Weiſſe von 3. Eyern.
Miſche es wohl untereinander, und ſchütte, unter beſtändigem Umrühren, ſo viel Brandwein darzu, bis es ein dünner Brey wird.

Nro. 23.

Nimm: Eſſig,
Salzwaſſer, von jedem ein Schoppen,
weiſſen Vitriol, 6. Loth.

Zuerſt muß der Vitriol in Eſſig wohl aufgelöst werden, alsdann miſche man alles untereinander.

Nro. 24.

Nimm: Schierlingpflaſter, 2. Loth,
Leinſaamen zerſtoſen,
Camillen, von jedem eine Hand voll.

Koche es in Milch zu einem Brey, und ſchlage es ganz warm über.

Nro. 25.

Nimm: Habermehl, ein halb Pfund,
gepulverte Althäenwurzel, 4. Loth,
Leinöl, ein Pfund,

koche es über einem Kohlenfeuer eine halbe Stunde lang; alsdann nimm es weg, und thue darzu:

Terpentinöl, 1. Loth,
Spaniſche Fliegen, 3. Loth,

rühre es wohl um, und gebrauche es nach der Vorſchrift.

Nro. 26.

Nimm: Senfmehl,
friſchen Meerrettig, von jedem gleich viel,

mache es mit anderm Mehl, und mit Waſſer zu einem dünnen Brey, und gebrauche es.

Nro. 27.

Nimm: Erlenblätter, 2. Hände voll,

ſiede ſolche eine halbe Stunde lang in Eſſig, und ſchlage es in einem Tuch über.

Nro. 28.

Nimm: Lordl,
Terpentin, von jedem 6. Loth,
weiß Wachs, 4. Loth,
Schweineſchmalz, 8. Loth,

alles über einem gelinden Feuer vergehen laſſen, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Nro. 29.

Nimm: Weiß Wachs,
Unſchlitt,
Schweineſchmalz, von jedem 6. Loth,
Baumöl,
Althäenſalbe, von jedem 8. Loth,

alles über dem Feuer zuſammen geſchmolzen, und in einem Hafen oder Büchſe aufgehoben.

Nro. 30.

Nimm: Schweineſchmalz,
Honig, von jedem ein halb Pfund,
gelb Wachs, 4. Loth,
den Saft von 12. Zwibeln,
Salmiakgeiſt, ein halb Loth.

Zuerſt läßt man alles über dem Feuer zergehen, und alsdann thut man erſt den Salmiakgeiſt hinein; ſonſt verfliegt er.

Nro. 31.

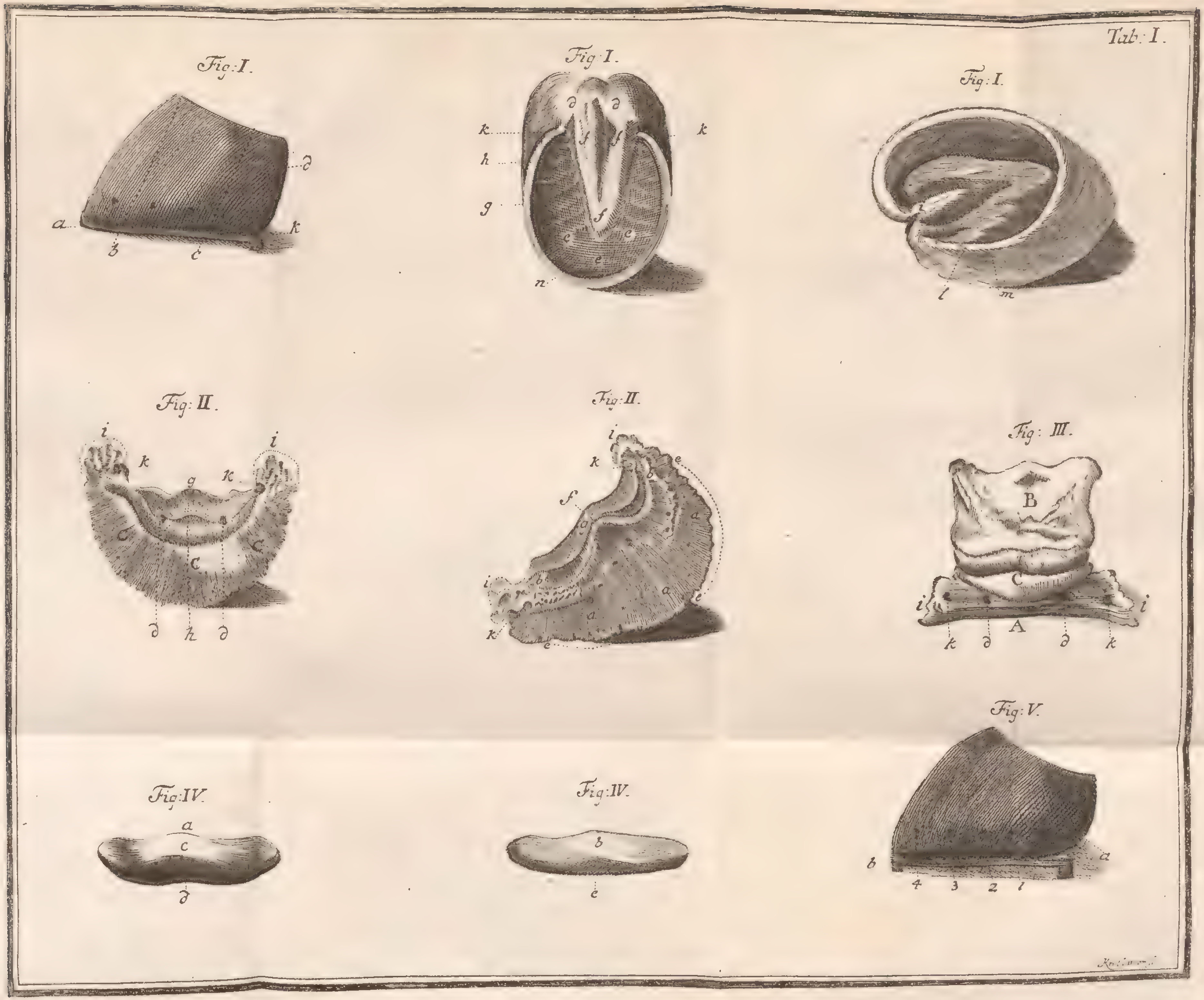
Nimm: Gelb Wachs, 7. Loth,
Leinöl,
Schweineſchmalz, von jedem 1. Pfund.

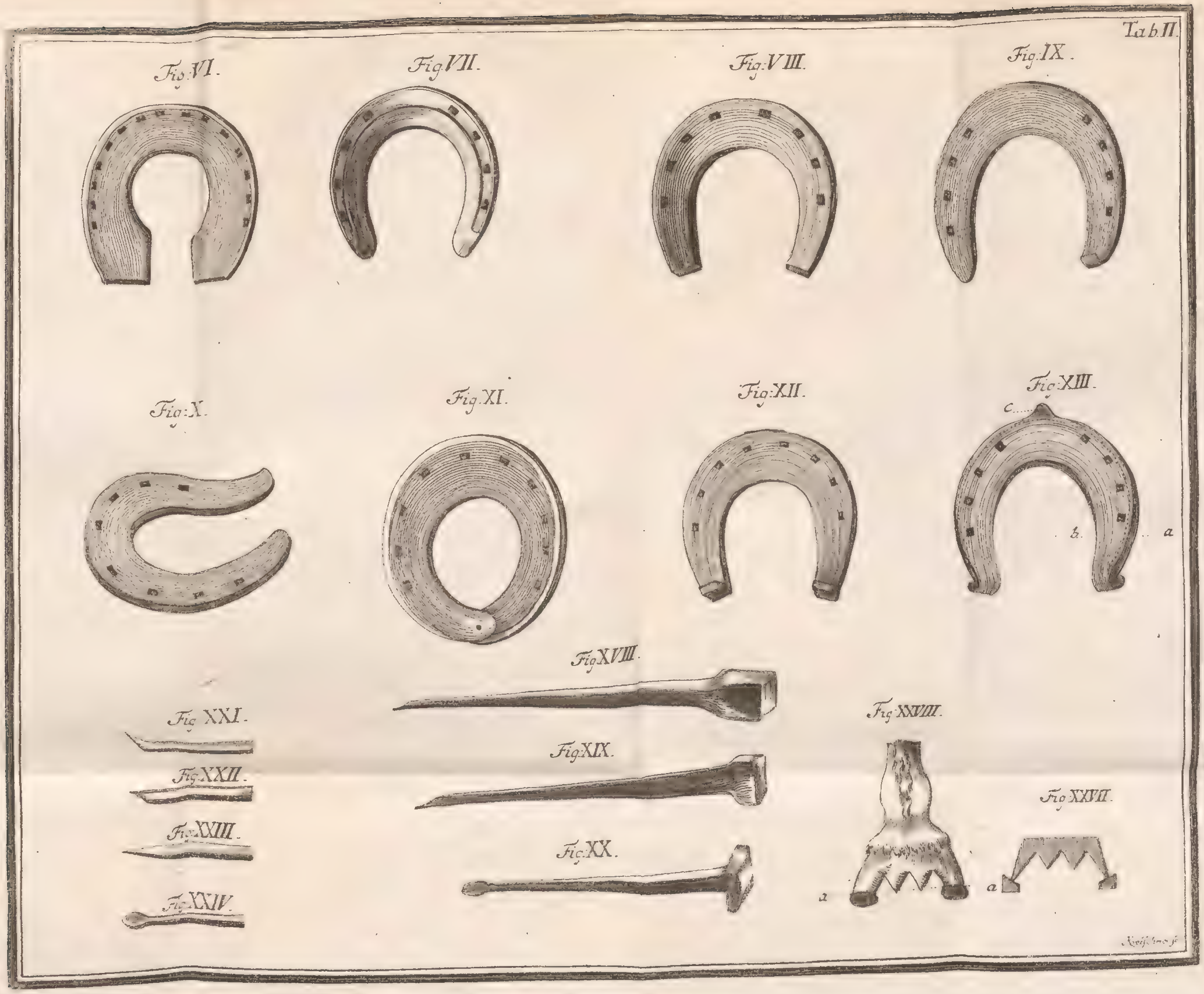
Dieſes alles läßt man über dem Feuer vergehen, und thut, unter beſtändigem Umrühren, ſo viel Kienruß darzu, bis die Salbe ſchön ſchwarz wird. Wer es koſtbar haben will, der kan ſtatt dem Kienruß gebranntes Elfenbein nehmen.

Nro. 32.

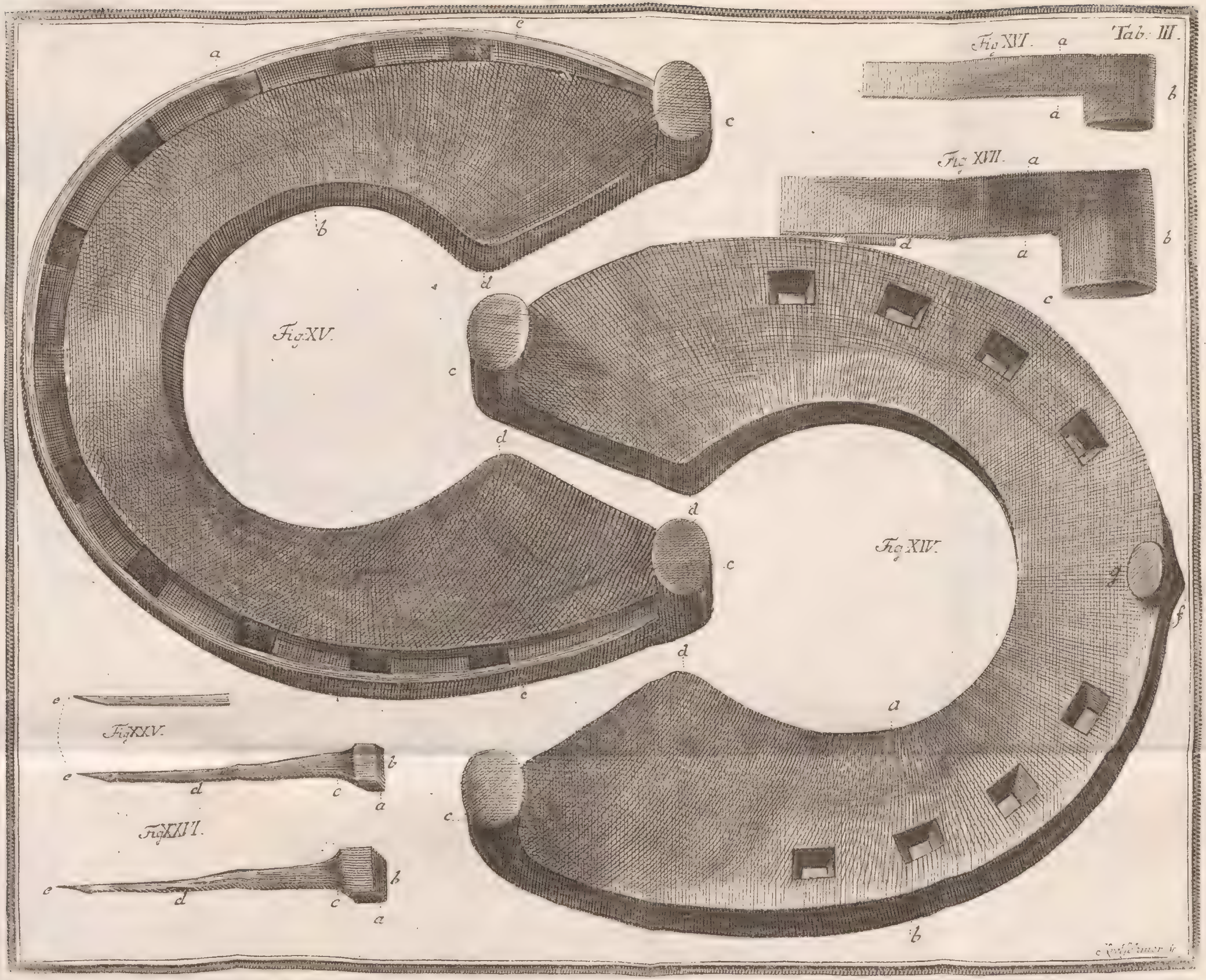
℞ Pulvis Myrrhæ. Unc. j.
Cort. Peruvian. drachm. j.

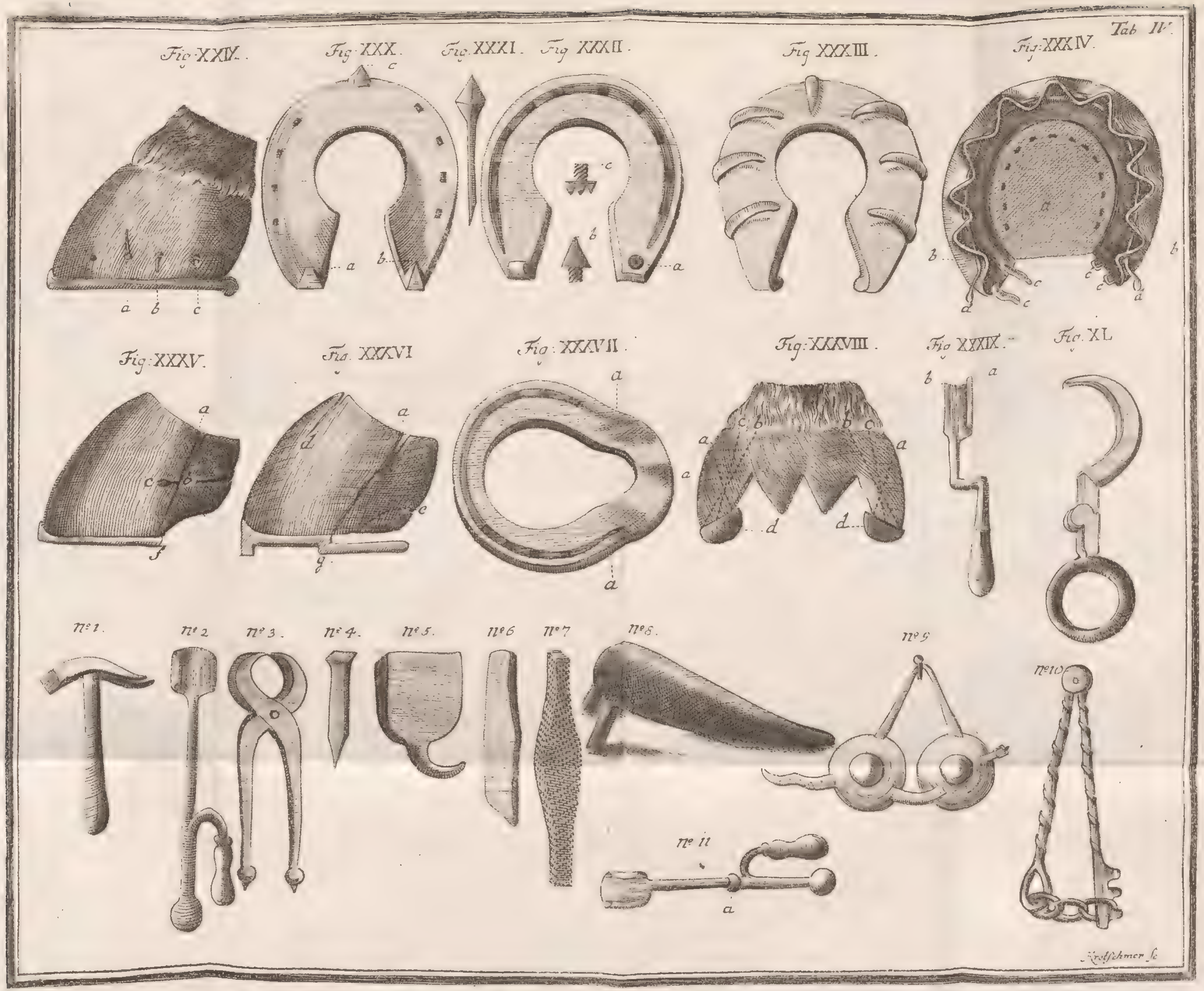
M. D. S. Pulver zum Aufſtreuen.

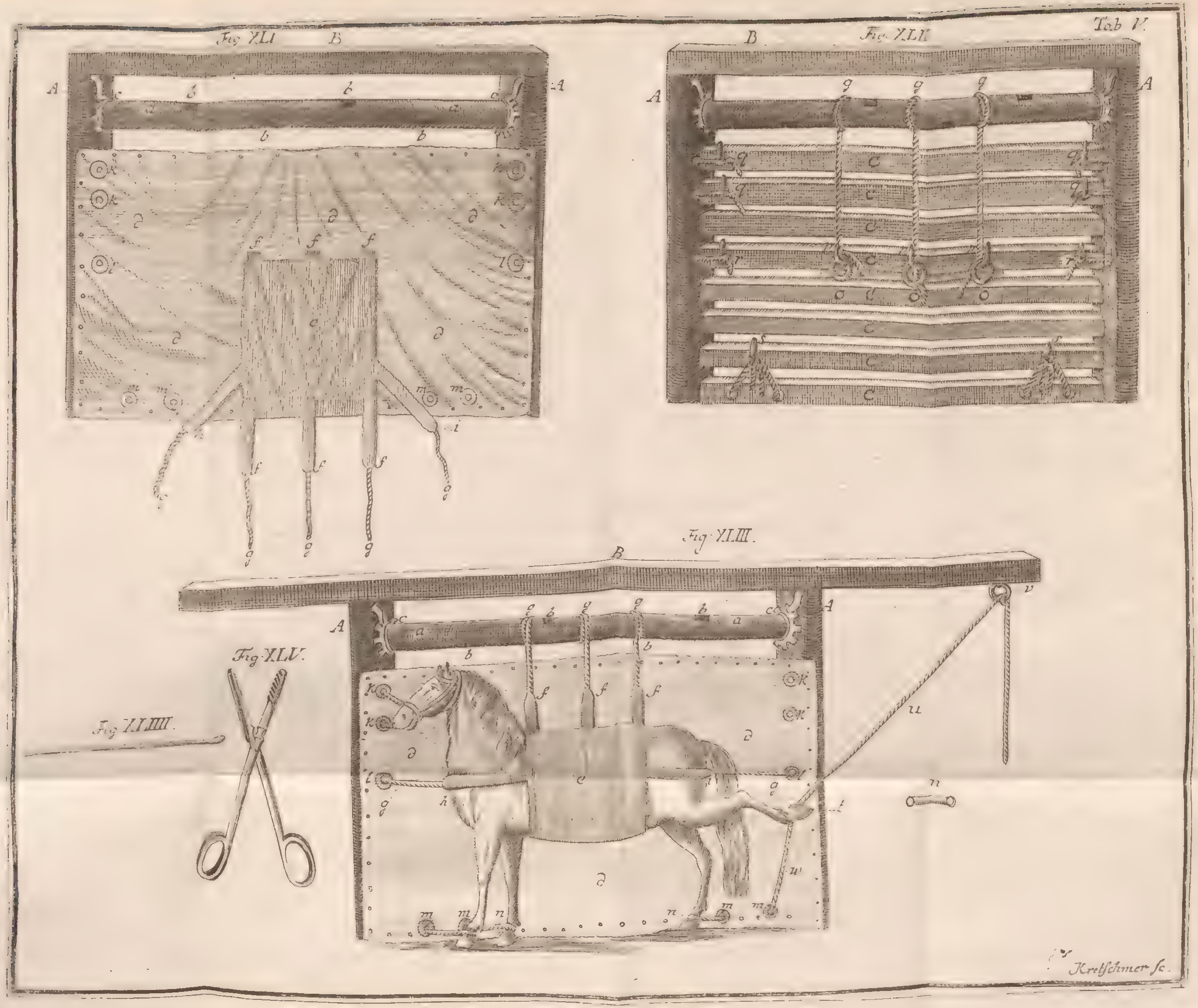

Tab: I.
Fig: I.
Fig: I.
Fig: I.
Fig: II.
Fig: II.
Fig: III.
Fig: IV.
Fig: IV.
Fig: V.

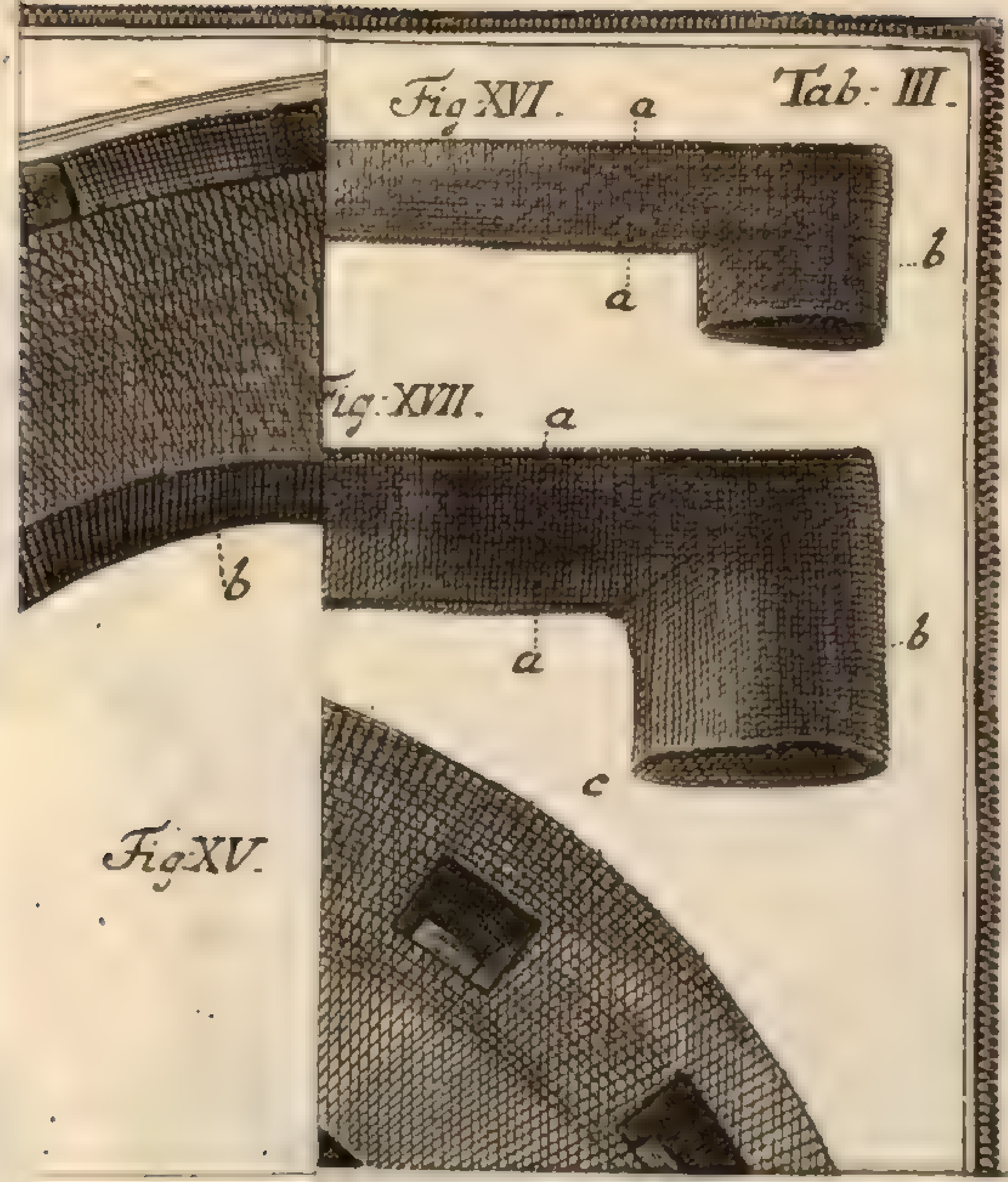


Tab. II.
Fig: VI.
Fig. VII.
Fig: VIII.
Fig: IX.
Fig: X.
Fig. XI.
Fig: XII.
Fig: XIII.
c
b
a
Fig. XVIII.
Fig. XIX.
Fig: XX.
Fig. XXI.
Fig. XXII.
Fig. XXIII.
Fig. XXIV.
Fig. XXVIII.
Fig. XXVII.
a
a


Tab: III.
Fig. XIV.
Fig. XV.
Fig. XVI.
Fig. XVII.
Fig. XXV.
Fig. XXVI.

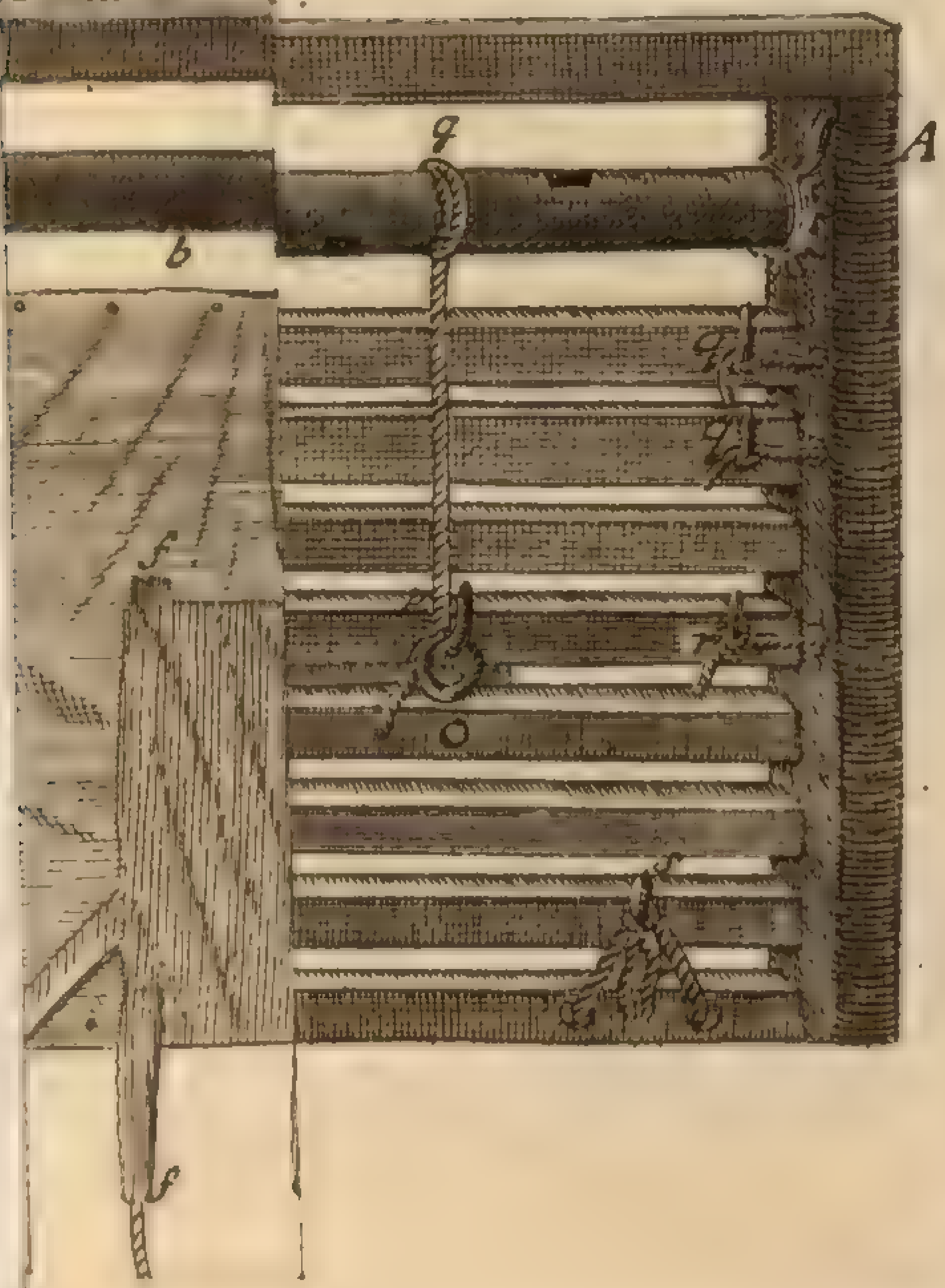

Tab. IV.
Fig. XXIX.
Fig. XXX.
Fig. XXXI.
Fig. XXXII.
Fig. XXXIII.
Fig. XXXIV.
Fig. XXXV.
Fig. XXXVI.
Fig. XXXVII.
Fig. XXXVIII.
Fig. XXXIX.
Fig. XL.
N.º 1.
N.º 2
N.º 3.
N.º 4.
N.º 5.
N.º 6
N.º 7
N.º 8.
N.º 9
N.º 10
N.º 11
Kretschmer sc.


Tab V.
Fig. XLI.
Fig. XLII.
Fig. XLIII.
Fig. XLIIII.
Fig. XLV.
Kretſchmer ſc.


Tab: III.
Fig. XVI.
a
a
b
Fig: XVII.
a
a
b
b
c
Fig. XV.

Tab: IV.
IX.
Fig: XXXIV.
b
c
c
c
c
d
XXIX.
Fig. XL.
a

Fig. XLI. Tab: V.



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bouwinghausen von Wallmerode, Franz Maximilian Friedrich,

F.M. Bouwinghausen von Wallmerode, Herzoglich-Würtembergischen Kammerjunkers Stallmeisters, und Assessors der Herzoglichen Sanitä tsdeputation, Anweisung die Pferde besser und nützlicher als bisher zu beschlagen nebst den Krankheiten des Hufs und der Art solche zu heilen,

Stuttgart 1781

Oecon. 315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294369-2
VD18 12377406